~~N. XII. 79. c.~~

Rihal. o. 676
3.

1 2 8 4
1 2 7 0
1 8 7
1 1

Handbuch

der

Declamation.

Ein Leitfaden

für

Schulen und für den Selbstunterricht

zur Bildung

eines

guten rednerischen Vortrags

von

H. A. Kerndörffer.

Dritter Theil.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer dem Jüngern.

1815.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Inhaltsverzeichniß.

Epische Gedichte.

Von dem epischen Gedichte überhaupt Seite 1
Aus der Ilias des Homers, Zwanzigster Gesang von Voß 8
Die Zerstörung von Troja, aus Virgils Aeneide 2. Buch, v. Schiller 33
Aus Ossians Gedichte Fingal, Fünfter Gesang von F. L. Gr. v. Stollberg 64
Semin und Semira, ein Gemälde aus der Sündfluth v. Geßner 76
Der Tod Abels, v. Geßner. 83

Lehrgedichte.

Erläuterungen über das Lehrgedicht überhaupt 92
Die Worte des Glaubens, v. Schiller . . 94
Die Worte des Wahns, v. Schiller . . . 100
Der Genius, v. Schiller 103
Die Sprüche des Lebens, v. Schreiber . . 110
De Vorsatz, v. Reinwald 112

Der Kirchhof, v. Hahn . . . . Seite 115
Wahrheit, v. Tiedge 117
Gott, v. Tiedge 123
Die Gärten, nach de Lille 127

Gnomen.

Würde des Kleinen, v. Göthe 141
Vergänglichkeit, v. Apel 142
Sprache, v. Schiller 142
Der Genius, v. Schiller 142
Genialität, v. Schiller 143
Schöne Individualität, v. Schiller . . 143
Die idealische Freiheit, v. Schiller . . . 143
Die Führer auf dem Strome des Lebens, v. Hilarion 144
Der Schlüssel, v. Schiller 144
Das eigene Ideal, v. Schiller . . . 144
Die Mannichfaltigkeit, v. Schiller . . . 145
Sprüche des Confucius, v. Schiller . . . 14

Satiren.

Erläuternde Bemerkungen über das satirische Gedicht 147
Die Betschwester, v. Gellert 148
Die seltsamen Menschen, v. Lichtwehr . . 153
Die Weltweisen, v. Schiller 157
Der Frohn, v. Fr. L. Gr. v. Stolberg . . . 160
Die Eitelkeit, v. Falk 167
Der Greis, v. Gellert 177
Der einfältige Bauer, v. Schiller . . . 180
Die alten und die neuen Helden . . 180
Gegründete Furcht 180

Das Muttermal . . . . . Seite 181
Der Bauer und sein Sohn vor der Bildsäule
der Gerechtigkeit 181
Neran 181
Der Schösser und der Metzgerjunge . . 182
Die Alten und Neuen 182
Die Erklärung 182
Urtheil zweier Bauern vor des Gerichtshal-
ters Bilde 182
Der Regent, v. Pfeffel 183
Hinz und Kunz, v. Lessing 183
Turpill, v. Hagedorn 183
Der Priester und der sterbende Landjunker 185
Die Jäger 185
Kunz und Hinz 186
Der Geizhals, v. Blumauer 186
Der Patient, v. Pfeffel 187
Gespräch über Lupin, v. Zimmermann . . 187
Thrax der Arzt und Bav, v. Zimmermann . 187
Schimpf und Widerruf, v. Zimmermann . . 188

Beschreibende Poesie.

Der Frühling, v. Kleist 188
Die Alpen, v. Haller 198
Der Spaziergang, v. Schiller 210

Dialogen.

Ueber den Vortrag des Dialogs überhaupt 224
Die Tabackspfeife, v. Pfeffel 225
Waldgespräch, v. A. W. Schlegel 229
Die Schmausereien, von Falk 232

Tobias Witt, v. Engel . . . Seite 240
Diocles und Lucian, v. Wieland . . . 247
Lakon und Daphnis, v. Krauseneck . . . 256
Der Wanderer, v. Göthe 262
Der Abendschmaus, v. Voß 273
Selmar und Selma, v. Klopstock . . . 286
Das Bündniß, v. Klopstock 294
Herrmann und Thusnelda, v. Klopstock . . 298
Konlath und Kuthona, nach Ossian, v. Fr. L. Gr.
v. Stolberg 302
Hügel und Hain, v. Klopstock 314
Cäsar und Brutus, v. Schiller . . . 322
Das Reich der Schatten, v. Kosegarten . . 326
Faust und sieben Geister, v. Lessing . . . 337

Handbuch

der

Declamation.

Dritter Theil.

Epische Gedichte.

Die Epopöe oder das Heldengedicht gehört zu der höchsten Gattung der historischen Poesie, und begreift die erzählende Darstellung einer großen und wichtigen Begebenheit in sich, in welcher die menschliche Freyheit im Kampfe und die menschliche Willensfähigkeit in höchster Anstrengung gegen die Macht des Schicksals erscheint, so daß in dieser Hinsicht, ihre besondere Wichtigkeit, und die an dieser Begebenheit theilnehmenden Charaktere und ihre Würde, so wie endlich die Art der Entwickelung und Entscheidung, hohes Interesse und das Gefühl des Erhabenen erregen.

Der Plan und Zweck des Heldengedichts geht daher vornämlich dahin, das Gefühl des Erhabenen im Einklange mit den schönsten Empfindungen, welche sich damit verbinden lassen, so zu bewirken, daß dieses Gefühl des Erhabenen die vorherrschende Hauptempfindung ausmache, welchem die übrigen erregten Gefühle untergeordnet sind und sich nach jenem modificiren.

Diese Grundzüge des Charakters des Heldengedichts müssen bei dem declamatorischen Vortrage desselben genau beobachtet werden, wobei es in Ansehung des Tons und der Haltung vorzüglich auf folgende Berücksichtigungen ankommt.

In so fern alle für die Menschheit wichtige Handlungen entweder die sittliche Vollkommenheit des Menschen, oder die Glückseligkeit desselben, oder beide zugleich betreffen, haben die Handlungen und Begebenheiten des Heldengedichts entweder moralisches — mit Inbegriff des religiösen — oder physisches, oder auch ein gemischtes moralisch = physisches Interesse; welches Interesse bei dem declamatorischen Vortrage besonders muß aufgefaßt und mit dem Ausdrucke des Idealen verschmolzen werden. Das Ideal bezeichnet eine Form, welche in der Anerkennung ihrer Erhabenheit, Würde und vollendeten Schönheit das höchste Vergnügen erregt. Der Hauptcharakter des Erhabenen liegt darin, daß bei Vorstellungen desselben, die Einbildungskraft, welche in jeder Art von Gegenständen, welche Form haben, nach dem Idealen strebt, aber dasselbe nicht für jede Gattung derselben gewinnen kann; in so fern für Formen von ganz freier, von Begriffen unabhängiger Schönheit, und sogar für solche Formen, deren Schönheit von Zwecken abhängt, nicht allemal eine Darstellung ihrer höchsten Vollendung möglich ist, und die Vernunft auf entgegengesetzte Weise wirkt, wobei aber die dadurch entstehende Gemüthsstimmung bei all jenem Contraste als zweckmäßig erscheint, und auf diese Art Wohlgefallen erregt, indem die Ver-

nunft den niedern Kräften zu Hülfe kommt, und das, was für die Urtheilskraft und das Begehrungsvermögen widrig erscheint, in schöner reingestimmter Harmonie, unbedingter Einheit und Ganzheit erkennen, verehren und lieben lehrt. Indem nun die Einbildungskraft der unbegrenzten Vorstellung, welche ein Gegenstand erregt, genügen und derselben Raum im Innern zu geben sich bestrebt, dehnt das Gefühl der Größe die Brust aus, und giebt zugleich in dem Gefühle der jedem Widerstande überlegenen Kraft, der Sprache eine feste Sicherheit im Tone und in der Haltung. Aus der Anschauung des Großen und Erhabenen, und aus der Wahrnehmung seiner Vollkommenheit und Schönheit entspringet die Bewunderung, welche sich dem Tone der Stimme beigesellt. Bei der Bewunderung wird das ganze Gemüth erweitert, die gefesselte Aufmerksamkeit geht nur langsam von der einen Vorstellung zu der andern über, und so werden sich stets mit der Erweiterung und Ausdehnung des Innern, die Sprachorgane mit erweitern. Dem zufolge entwickeln die Töne sich freier und ungebundener, senken sich aber allmählich mit dem tiefern Hineinversenken in die Idee des Erhabenen, gleichmäßig mit langsamer feierlicher Bewegung herab; wobei jedoch stets der Ausdruck der in dem innern Bewußtseyn herrschenden eigenen Kraft und Würde unsrer Natur vorwaltet. Auf diese Art haben Leiden an sich selbst keine Erhabenheit, allein der Leidende zeigt sich groß und erhaben, und weckt in Andern das Gefühl der Bewunderung und die Anerkennung der Kraft und Würde der menschlichen

Natur, wenn er auch da, wo er noch so sehr von Leiden und Schmerzen bestürmt wird, diesen Leiden und Schmerzen eine unbesiegbare Seelengröße und Geistesstärke entgegensetzt, welche seine Fassung und seine innere Ruhe emporhalten, und wenn man auf diese Art bemerkt, daß zwar etwas an ihm ist, was leidet, er aber selbst nicht leidet.

Da das Heldengedicht zu der erzählenden Gattung der Dichtkunst gehöret, aber immer das Große des Ganzen und die würdevolle Wichtigkeit des Stoffs scharf im Auge behält, so ist bei dem declamatorischen Vortrage des epischen Gedichtes und dem erzählenden Tone desselben besonders darauf zu sehen, daß der Declamator sich nicht zu sehr als bloßer Erzähler in der Handlung verliere und daß er dem Charakter des epischen Dichters se bst treu bleibe, der sich in so fern von dem Lyriker unterscheidet, daß die Darstellungen des epischen Gedichtes eine größere würdevollere Ruhe und Bestimmtheit erfordern, als die Darstellungen des lyrischen Gedichtes, in welchem die Phantasie des Dichters mehr unstät, und ohne auf einen festen Punkt fixirt zu seyn, nach allen Seiten umherschweift. Deshalb muß auch in dem declamatorischen Vortrage des Heldengedichts eine gewisse dem Inhalte, dem Stoffe und dem Gegenstande selbst angemessene würdevolle Hohheit, Bestimmtheit, Selbstständigkeit und Ruhe im Tone und in der ganzen Haltung und Bewegung der Stimme obwalten.

Da das Heldengedicht blos erzählt, so muß der blos erzählende Ton in dem Vortrage überall vorherrschen, aber es muß derselbe auch stets mit dem

Ausdrucke des Edlen, des Erhabenen und der Begeisterung vereiniget seyn, so daß der Held des Ganzen überall hohes würdevolles Interesse erzeugt und durch seine Kräfte, Gesinnungen und Handlungen zur Bewunderung, und zum Enthusiasmus entflammt. Allein auch in den Fällen, wo die Behandlung des Stoffs in dem Heldengedichte sich einigermaßen der dramatischen Vergegenwärtigung nähert, findet die allgemein gültige Regel für den declamatorischen Vortrag statt, daß in der Person des Declamators der bloße Erzähler nie ganz verschwinden und sich derselbe bis zur wirklichen scenischen Personificirung nie versteigen darf, indem das Ganze immer nur dialogisch, aber nie dramatisch behandelt werden muß.

Das romantische Heldengedicht beschränkt sich blos auf die Erzählung abentheuerlicher und wunderbarer Begebenheiten aus kriegerischen Zeiten, als Lebensereignisse einzelner Helden, welche weniger als die eigentliche höhere Epopöe Einfluß auf das Ganze der Weltordnung oder der Nation haben. Obgleich das Wunderbare sich meistens in jeder epischen Handlung findet, ungeachtet es nicht als schlechterdings nothwendig wesentliches Erforderniß derselben kann betrachtet werden, so ist dennoch das Wunderbare in dem romantischen Gedichte weniger das höhere Wunderbare, als vielmehr das blos abentheuerlichere und mährchenhaftere, das sich auf Zauberer, Riesen, Feen, Gnomen und dergleichen bezieht. Daher muß auch bei dem Vortrage auf das Unterscheidende und Charakteristische dieser Gattung des epischen Gedichtes Rücksicht genommen werden, und das Ganze eine

gewissermaßen dunkele mährchenhafte Haltung erhalten.

Das komische Heldengedicht ist nicht sowohl eine Untergattung dieser Dichtungsart, sondern vielmehr nur eine Parodie der Form des Heldengedichts zur lächerlichen Darstellung einer an sich lächerlichen Handlung, wonach alsdann der Vortrag zu modificiren ist.

Man vergleiche mit diesen Bemerkungen die Fingerzeige, welche weiter oben im ersten Theile dieses Handbuchs Seite 100 u. f. über den Vortrag des epischen Gedichts sind gegeben worden, und wende sie in den folgenden Beispielen an.

Aus der Ilias des Homers.

Zwanzigster Gesang.

(Die Ilias steht als Muster des eigentlichen Heldengedichts oder des antiken Epos an der Spitze, und auch in diesem Fragmente aus derselben, müssen, mit Beobachtung der obigen allgemeinen Regeln, in dem Vortrage die besondern wesentlichen Erfordernisse des Heldengedichts sorgfältig berücksichtigt, gut aufgefaßt und durchgeführt werden. Hierher gehört die Einheit der Handlung; die Größe und entscheidende Wichtigkeit derselben in der kriegerischen Begebenheit und in dem Kampfe auf Leben und Tod, und das aus dieser Wichtigkeit der Begebenheit entspringende Interesse; ferner die während der Handlung vorfallenden Hindernisse, und die Würde und Wichtigkeit der handelnden Personen

selbst und das Charakteristische derselben, deren wichtige Haltung dem heroisch erhabenen Erzählungstone genau angepaßt werden müssen.

Der Inhalt dieses Fragments ist folgender: Zeus verstattet den Göttern Antheil an der Schlacht zu nehmen, damit nicht, gegen den Willen des Schicksals, Achilleus sogleich Troja erobere. Donner und Erdbeben; die Götter stehen zum Kampfe gestellt; den Aeneias reizt Apollon gegen den Achilleus; die Schutzgötter von Beiden setzen sich gesondert, und den endlich besiegten Aeneias entrückt Poseidon, damit seine Nachkommen die Troer beherrschen.)

Dort an den räumigen Schiffen bewäffneten sich die Achäier,
Um dich, Péleus Sohn, unersättlicher Krieger geördnet.
Jènseits hielten die Tróer geschaart auf dem Hügel des Feldes. —
Zeús nun gebòt der Thémis, zum Ràth zu berufen die Götter,
Von des Olýmpos Haupt, des Vielgebógnen; — und ringsum
Wàndelte J'en' und gebót, sich in Zeus Pallást zu versàmmeln.
Auch kein Gott der Ströme war fèrn, nur Okéanos einzig,
Und nicht eine der Nymphen, die liebliche Haine bewohnen,
Oder Quellen der Ström' und grünbekräuterte Thäler. —

Als sie gekòmmen zum Hause des schwarzumwölkten Kronion,
Saßen in Hállen sie dort, den gehauenen, welche dem Váter
Selbst Hefästos gebaùt, mit kundigem Geist der Erfìndung.
So dort sáßen um Zeus die Versámmelten. Nicht auch Poseídon
War ùnfolgsam dem Ruf, er kàm aus dem Meer zu den ándern.
Sìtzend nunmehr im Kreìs', erfórscht' er den Rath des Kronìon:
„Warùm doch, Strählschwinger, berìefst du der Götter Versámmlung?
Dènkst du über die Tróer und Dánaer etwas zu òrdnen,
Welchen anjetzt ganz nahe der Krieg und das Tréffen entbrànnt ist?" —
Ihm àntwortete drauf der Hérrscher im Donnergewólk, Zeús:
„E'rderschütterer, du kennst den Ráthschluß meiner Gedanken,
Und wèshalb ich berief. Sie kümmern mich auch im Verdérben.
Sélber indeß nun bleìb' ich auf ragendem Hang des Olýmpos
Sitzend, das Hérz zu erfreuèn des A'nschauns. Aber ihr A'ndern
Geht hinàb in die Heere der Tróer und Achäier:
Beiden mögt ihr hèlfen, wie Jéglichen treibt die Gesìnnung.

Denn wo Achilleus allein zum Kampf in die Tröer
hineindringt,
Nicht auch ein Kleines bestehn sie den rüstigen Pe-
leiónen.
Stets vor ihm ja zuvor auch erbebten sie, schon ihn
erblickend;
Doch nunmehr, da so heftig um seinen Freund er
ergrimmt ist,
Sorg' ich, daß er die Mauer, auch trotz dem Schick-
sal, verwüste."

Also redete Zeus, und erregt' unermeßliche
Kriegswuth.
Schnell nun eilten zum Kampf die Unsterblichen,
zwiefachen Sinnes.
Hére ging zum Kreise der Schiff', und Pallas Athéne,
Auch Poseídon zugleich, der Umüfierer, auch Herméias
Folgte, der Bringer des Heils, der mit spähendem
Geiste geschmückt vor;
Auch Hephästos folgte gesellt, wüthfunkelnden Blickes,
Hinkend, und mühsam strebten daher die schwäch-
lichen Beine.
Ares mit wehendem Helm ging unter die Tröer;
zugleich ihm
Föbos, das Haupt ungeschoren, und Artemis, froh
des Geschosses,
Léto und Xánthos zugleich, und die holdanlächelnde
Kýpris.

Als noch fèrn die Götter dem Kàmpf der Sterb-
lichen waren,
Pràngeten stets die Achàier in Hèrrlichkeit, weil nun
Achílleus
Wieder erschìen, der lange vom schrecklichen Kámpfe
geráster;
Doch den Tróern gesammt erzìtterten unten die Glieder
Hẽftig vor Á'ngst, da sie schaùten den rüstigen Pelei-
ónen,
Leuchtend im Wàffenschmuck, dem mordenden Á'res
vergleichbar.
Aber nachdem in's Gemeng' Olýmpier kamen zu
Männern,
Wüthete E'ris mit Màcht, die Zerstreuerin; schrie
auch Athéne,
Stehend bàld an der Tiefe des Grábens, außer der
Mauer,
Bàld an des Méeres dumpfhallendem Strand schöll
mächtig ihr Aúsruf.
Dort brüllt' Á'res entgegen, dem düstern Stürme
vergleichbar,
Laut von der obersten Höhe der Stádt ámmahnend
die Tróer,
Bald am Simóis laufend umhèr auf Kallikolóne.

So dort gegen einander empöreten selige Götter
Beide Héer', und hüben zerschmetternden Streit der
Vertilgung.

Grauñvoll dònnerte nun der Mènschen und E'wigen Váter
Obenher; und von ùnten erschütterte Poseidáon
Weit die unendliche E'rd', und der Bérg' aufstarrende Häupter.
Als sie wánkten bewegt, die Füße des quelligen I'da,
Bis zu den Höhen, auch I'lios Stadt, und der Danaer Schiffe.
Bang erschràk dort unten der Schattenfürst Aïdonéus:
Bébend sprùng er vom Thrón mit Geschreì auf,
daß ihm von oben
Nicht die E'rd' aufrisse der Landerschütterer Poseidon,
Daß nicht Ménschen erschien und U'nsterblichen seine Behaúsung,
Fürchterlich dümpf, voll Wüstes, wovor selbst grauet den Göttern.
Solch ein Getöß' erschòll, da die Götter zum Kampf sich genàhet.
Siehe, nunmehr entgègen dem Meerbeherrscher Poseídon
Stèllte sich Föbos Apóllon, und trùg die gefiederten Pfeíle;
Gegen den A'res ständ die Kríegerin Pallas Athéne;
Gegen Hére die Göttin der Jagd, mit goldener Spíndel

Á'rtemis, froh des Geschosses, des Férntreffenden Schwéster;
Gegen Leto Herméias, der segnende Bringer des Heiles;
Doch dem Hefästos entgegen des Strôms tiefstrudelnder Hérrscher,
Xánthos im Kreis der Götter genannt, von Ménschen Skamándros.
So dort stürzten auf Götter die Götter sich. Aber Achílleus,
Gegen den Héktor zumeist ins Gewühl zu tauchen begèhrt' er,
Priamos Sohn; denn vor allen mit seinem Blúte verlàngt ihm
Sehnlich den A'res zu tränken, den unaufhaltsamen Krieger.
Doch den Aenéias stürmte der Volkzerstreuer Apóllon
Grad' auf den Peleiónen, und hauchte ihm edelen Múth ein,
Aehnlich an Wuchs und Stimme des Priamos Sohne Lykáon;
Dessen Gestált nàchahmend, begànn der Herrscher Apóllon:

„Wo ist, — Fürst der Troer, Aenéias, — alle die Dróhung,
Die du vor Troja's Hélden gedróht bei festlichem Weintrunk,
Kühn entgègen zu kämpfen dem Peleionen Achílleus?"

Aber Aenéias darauf àntwortete, solches erwiè-
derud:

„Priámos Sohn, o warum mich A'bgeneigten er-
màhust du,
Gegen die Uebermacht des Peleiónen zu kämpfen?
Nicht ja heute zuerst vor dem muthigen Renner
Achílleus
Würd' ich bestèhn, der mich èher bereits mit der
Lánze vom J'da
Wèggescheucht, da er kám die weidenden Rinder zu
rauben,
Und Lyrnéssos verheert' und Pedáses. Aber Kron'on
Rèttete mich, der Kráft mir erregt und hurtige
Schénkel.
Traun! ich wäre vertilgt von Achílleus Hand und
Athéne's,
Welche Licht ihm zu schaffen, voràngina, und ihn
ermàhnte,
Léleger rings und Tróer mit ehernem Speer zu er-
mòrden.
Drum nicht mag dem Achílleus ein Mánn zum
Kàmpfe begegnen;
Stèts ist einer der Götter gesellt, der Böses ihm
àbwehrt.
Auch sein eignes Geschóß fliegt gràd an, nicht ihn
ermüdend,

Eh' es in Ménschenblut sich gesättiget. Wenn nur ein Gótt úns
Gleich ànmáße des Kampfes Entscheídungen, nimmer so leicht dann
Würd' ihm der Sieg, und trötzt' er, ans starrendem E'rze gebildet."

Ihm àntwortete drauf Zeus Sóhn, der Herrscher Apóllon:
„Auf denn, E'dler, auch du die ewig waltenden Götter
A'ngefleht! Dich hàt ja die Tochter Zeús Afrodíte,
Sagt man, — erzeùgt; und Jéner entsprößt der geríngeren Göttin:
Sie ist Tochter des Zeús, sie dort vom Greise des Méeres.
Grade denn tràge das E'rz ungebándigter Kráft, und durchaus nicht
Werde durch pochende Wórte zurück gewandt noch Bedróhung."

Also der Gótt, und beséelte mit Múth den Hirten der Völker.
Schnell durch die Vórdersten gìng er, mit strahlendem E'rze gewappnet.
Doch nicht eílt', unbemerkt von der lilienarmigen Hére,
Gegen den Peleiónen der Held durch das Männergetümmel.
Jéne berief die Götter umher, und redete àlso:

„Ueberlègt nun Beide, Poseídon und dú, und Athéne,
Sélbst im inneren Herzen, wohin sich wènde die Sache.
Dòrther kommt Aenéias, mit strahlendem Erze gewappnet,
Gegen den Peleiónen; es reìzt' ihn Fôbos Apóllon.
Aber wohlàn! wir wollen zurück ihn drângen von dànnen
Strácks nun; oder auch einer vertheidige, nèben ihm stehend,
Péleus Sohn, und erfüll' ihn mit Kráft, und lasse sein Hérz nicht
Màngeln des Múths, daß er sèhe, die Mächtigsten unter den Göttern
Seyn ihm hòld; dort aber der Nichtigen, welche von jeher
Troja's Vólk àbwehren Gefécht und Wáffenentscheidung.
A'll' entstìegen wir ja dem Olýmpos, um zu begégnen
Diesem Gefécht; daß nichts im Troervolk er erdùlde
Heùte nur; künftig jedoch erdúld' er, was ihm das Schicksal, —
Als ihn die Mutter gebàr, in den werdenden Fáden gespònnen.
Aber entdèckt nicht solches ein Götterspruch dem Achílleus;
Schrècken ergreift ihn gewìß, wann ein Gótt entgègen ihm wandelt
Durch die Schlácht; denn fürchtbar zu schaun ist der Götter Erscheinung."

Ihr àntwortete drauf der Erderschüttrer Poseídon:

„Hére, nicht so gewüthet im Wáhnsinn! wenig geziemt dir's.

U'ngern möcht' ich sólches, daß wir die ánderen Götter
Feindlich im Kampf ànfielen; denn weit gewàltiger sind wir.

Laßt uns jetzo vielmehr hingehn, und nìeder uns setzen
Außer dem Weg', auf die Wárt', und der Krieg sey zur Sòrge den Männern.

Aber wo A'res zuerst Kàmpf anhebt, oder Apóllon,
Wo sie Achílleus hèmmen, und nicht ihn làssen im Kámpfe:
Schleùnig sodann uns selber wird strāks sich erhèben der Aufruhr
Wildes Gefechts; und in Éile hinwég dann scheiden, — vermuth' ich, —
Kehren sie heim zum Olýmpos, zur Schaar der ánderen Götter,
Unter unseren Händen mit Kráft und Stärke gebändigt."

Dieses gesàgt, ging Jéner voràn, der Finstergelockte,
Zu dem geschütteten Wálle des Göttergleichen Herákles,
Den ihm hōch die Tróer vordem und Pallas Athéne
Rúndeten, daß, sich bèrgend, dem Méerscheusal er entrönne,
Wenn es einmal vom Gestáde daher ihn scheucht' in das Blächfeld.

Dorthin ging Poseídon, und sáß mit den ánderen Göttern,
Alle die Schúltern umhúllt von undurchdringlichem Nébel.
Drüben sétzten sich Jén' auf der Stirn der Kallikolóne,
Schnellender Fóbos, um dich, und den stadtverwüstenden A'res.
Also sáßen sie dort, die U'nsterblichen, gegen einánder,
Sínnend auf Ráth; zum Beginne des harthinstrekkenden Kámpfes
Säúmten sie jegliches Theils; doch Zeús höchthronend gebót ihn.

Vóll nun ward das ganze Gefíld', und strählte vom E'rze
Wandelnder Männer und Róss'; auf dröhnte der Grúnd von dem Fúßtritt,
Als sie sich náhten in Wúth. Doch zwéen vórstrebende Männer
Kamen hervór aus den Héeren gerannt, in Begierde des Kámpfes,
Held Aenéias der Anchisiád', und der edle Achílleus.
Síeh', Aenéias zuérst kám wildandróhend; und hochher
Nickte vom lastenden Helme der Búsch; den gewaltigen Stiérschild
Trúg er der Brúst vorhaltend, und schwénkte den ehernen Würfspies.

Gègen ihn dràng der Peleïde mit U'ngestüm, wie ein Löwe
Grimmvoll nàht, den zu tödten entbrannt, die versammelten Männer
Kommen, ein ganzes Vòlk; im Anfang stòlz und verächtend
Wàndelt er; aber sobald mit dem Spéer ein muthiger Jüngling
Träf, dann krümmt er sich gähnend zum Sprúng, und Schaum von den Zähnen
Rìnnt ihm herab und es stöhnt sein edles Hérz in dem Busen;
Dann mit dem Schweif die Hüften und mächtigen Seiten des Bauches
Geìselt er rèchts und lìnks, sich selbst anspòrnend zum Kámpfe;
Gräß nun die Aúgen verdrèht, àn wüthet er, ob er ermòrde
Einen Mánn, ob er sélbst hìnstürz' im Vórdergetümmel:
So den Achílleus drängte der Müth des erhabenen Herzens,
Kühn entgègen zu gehn dem tapferen Held Aenéias.
Als sie nunmehr sich genàht, die Eílenden, gegeneinander,
Rief ér zuérst anredend, der muthige Renner Achílleus.

„Wie so weit, Aenéias, hervor aus der Ménge dich wagend,

Nàheft du? Treìbt dich vielleicht mit mir zu kämpfen das Héer an,
Weil du hòffst zu behèrrschen das Vólk Gaulzähmender Tróer,
Künftig in Priamos Macht? O wenn du schon mich erlègteſt,
Nie wird Prìamos drum in die Hand dir gèben die E'hre.
Denn sélbst hat er ja Söhn'; und fèst, nicht wànkend, behàrrt er.
Mäßen vielleicht die Tróer dír auserlesene Güter,
Schön an A'ckergefild' und Pflánzungen, daß du sie bauìteſt,
Wenn du mich etwa erschlügst? Das móchteſt du schwérlich vollènden!
Hàb' ich doch schon, — wie ich meine, — dích wò mit der Lánze verfò'lget.
Denkeſt du nìcht, wie ich eìnſt dich Einsámen dort von den Rìndern
Scheuìchte die Höhe des J'da hinab, mit hurtigen Schenkeln,
Fliegenden Laufs? Nicht wagteſt du ùmzuschaun im Entfliehen!
Dòrther bis in Lymèssos entflòheſt du; aber in Trümmer
Warf ich sie, rasch eìnstürmend mit Pallas Athén' und Kronìon.
Viele gefangene Weíber, beraùbt der heiligen Freíheit,
Führt' ich; allein dích rèttete Zeús und die ánderen Götter.

Schwèrlich indeß errètten sie heúte dich, wie du im Herzen
Etwa wähnst. Wohlàn dann! ich ràthe dir, wàndere schleúnig
Unter die Ménge zurück, und scheúe dich mir zu begègnen,
Eh dich ein Uébel ereilt! Geschéhenes kènnet der Thór auch!"

Aber Aenéias darauf àntwortete, solches erwièdernd:

„Péleus Sohn, mit Wórten fürwahr nicht, gleichwie ein Knäblein,
Hòffe mich àbzuschrecken; denn wohl vermöcht' ich ja sélber
So hèrzschneidende Worte, als frèvele, auszurufen.
Kénnen wir doch des A'ndern Geschlecht, und kènnen die E'ltern
Hörend die längstberühmten Erzählungen sterblicher Ménschen;
Denn man sàgt, dich zeúgte der unvergleichbare Péleus,
Dem dich Thétis gebar, des Méeres schönlockige Göttin.
Aber ich sélbst, ein Sóhn des höchgesinnten Anchí'ses
Rühm' ich entsprò'ssen zu seyn, von der Tochter Zeús Afrodíte.
Jénen ist', oder auch diesen, den theueren Sóhn zu bewei'nen,

Heute bestimmt; nicht werden ja wir durch kind-
liche Wörte
So aus einander getrennt, das Schlachtfeld wieder
verlassen.
Soll ich dir aber auch dieses verkündigen, daß du
erkennest
Unser Väter Geschlecht, wiewohl es Vielen bekannt ist:
Erst den Dardános zeugte der Herrscher im Donner-
gewölk Zeús,
Ihn Dardánia's Stifter; denn Ilios heilige Veste
Stand noch nicht im Gefilde, bewohnt von redenden
Ménschen,
Sondern am Abhang wohnten sie noch des quelligen
Ida.
Dardános drauf erzeugt' Erichthónios sich, den Be-
herrscher,
Welcher der reichste war der sterblichen Erdebewohner.
Stúten weideten ihm, dreitaúsende, rings in den Auen,
Säugende, úppigen Muthes, von hüpfenden Füllen
begleitet.
Bóreas selbst, von den Reizen gelockt der weidenden
Stüten,
Gattete sich, in ein Róß mit dunkeler Mähne gehüllet;
Und zwölf muthige Füllen gebären sie seiner Be-
fruchtung.
Diese, so oft sie sprängen auf nahrungsprossender Erde,
Ueber die Spitzen des Hálms hin flogen sie, ohn' ihn
zu knicken,

Aber so oft sie sprängen auf weitem Rücken des Méeres,
Oben einher auf der Fläche der Wallungen liefen sie schwébend.

Dann Erichthónios zeugte den Trós zum Gebieter der Tróer;
Aber von Trós erwuchsen die drei untadlichen Söhne,
Ílos, Assárakos auch, und der göttliche Held Ganymédes,
Welcher der schönste war der sterblichen Erdebewohner;
Ihn auch rüften die Götter empór, Zeus Bécher zu füllen,
Wegen der schónen Gestált, daß er lébte mit ewigen Göttern.
Ílos zeúgte den Sohn Laómedon, tápfer und édel;
Aber Laómedon zeugte den Príamos, und den Tithónos,
Lámpos, und Klytios auch, und den streitbaren Held Hiketáon.
Káphys, Assárakos Sohn, erzeúgete drauf den Anchíses;
Aber Anchíses mich sélbst; und Príamos zeúgte den Héktor.

Sieh! aus solchem Geschlécht und Blúte dir rühm' ich mich jetzo.
Doch der Menschen Gedeihn vermehrt und vermindert Kronion,
Wie sein Hérz es gebietet; denn Er ist mächtig vor Allen.

Aber laß nicht länger uns hier, gleich albernen Kindern,
Schwätzend stehn in der Mitte des feindlichen Wäf-
fengetümmels.
Denn für Beide ia sind herzkränkende Wörte zu
sagen,
Viele, daß kaum sie trüg' auch ein hundertrudriges
Lastschiff.
Leicht ist die Zunge der Menschen gewändt, viel sind
auch die Redner
Aller Art, und weit das Gefild hinstreifender Wörte.
Wie du selbst ausredest ein Wort, so magst du es
hören.
Doch was nöthiget uns, in Erbitterung gegen ein-
ander
Lästerworte zu lästern und Schmähungen, gleich den
Weibern,
Die, zum Zorne gereizt von herzdurchdringender
Feindschaft,
Lästern gegen einander, hervor auf die Gasse sich
stürzend,
Manches wahr und auch nicht; denn der Zorn ge-
bietet auch solches.
Wörte ja werden mir nimmer den Muth abwenden
vom Angriff,
Ehe mir Erz du entgegen gekämpft hast. — Jetzo
wohlauf dann!
Kosten wir auch von einander die ehernen Krieges-
lanzen!"

Sprächs, und den ehernen Spéer auf den Schild voll Grauns und Entsétzens
Schwàng er; und rîngsum hàllte der große Schild von dem Spéerwurf.
Doch der Peleíd' hielt ferne den Schíld mit nêrvichtem Arme
Ganz bestürzt; denn er wähnte, die weitherschattende Lánze
Würde hindurch leìcht dringen den muthigen Held Aenéias.
Thór! er bedàchte nicht in des Herzens Geist und Empfíndung,
Wie es so leìcht nicht sey, daß herrliche Gaben der Götter
Durch der Stérblichen Arme gebändiget werden, und weichen.
Auch nicht jetzt Aenéias, des Feurigen, stürmende Lánze
Brách den Schíld; denn es hèmmte das Góld, die Gábe des Gottes.
Zwò der Schíchten allein durchsturmte sie; aber annoch dreì
Wàren; denn fünf der Schichten vereinigte hämmernd der Künstler,
Jene zwó von Érz, und die ìnneren beide von Zínne,
Aber die eine von Góld, wo die eherne Lanze gehèmmet ward.

Jetzo schwang der Peleíde die weitherschattende Lánze,
Und er tràf dem Aenéias den Schíld von gerúnderter Wölbung.

Nieder dùckt' Aenéias in Eil', und strèckte den Schíld auf,
A'ngstvollt; aber der Spéer, der ihm hinsaußt' über die Schúltern,
Stànd in die E'rde gebohrt, und zerschlùg ihm beide die Ränder
Am ringsdeckenden Schíld; doch entschlüpft der gewaltigen Lánze,
Stànd er nunmehr, — (und Entsétzen umströmt' ihm die dunkelnden Aúgen) —
Ganz bestürzt, wie so nàh das Geschóß tràf. Aber Achílleus
Rànnte begierig hinàn, das geschliffene Schwért sich entreißend,
Mit graũnvollem Geschrei. Da ergrìff Aenéias den Féldstein,
Gróß und ùngeheuer, daß nicht zween Männer ihn trügen,
Wie nun Stérbliche sìnd; doch er schwàng ihn allein und behènde,
Jetzo hátt' Aenéias des Stürmenden Hélm mit dem Steíne,
Oder den Schíld ihm getroffen, der doch dem Verderben gewèhret,

Ihn dann hätt' Achílleus gehaun mit dem Schwért und getödtet,
Wenn nicht schärf sie bemèrkte der Erderschüttrer Poseidon.
Eilend begànn er das Wórt zur unsterblichen Götterversammlung:
„Wèhe doch! traun! mich jàmmert des hochgesinnten Aenéias,
Welcher bald, vom Peleíden besi'egt, zum A'is hinabfährt,
Weil er gehòrchte dem Wórte des treffenden Fòbos Apóllons
Thór! nichts wird er ihm hèlfen zur A'bwehr grausses Verdérbens.
Aber warum soll Jéner nun schùldlos Jàmmer erdulden,
Also verkèhrt, um A'nderer Wèh; da gefällige Opfer
Stets er den Göttern gebracht, die weit den Himmel bewohnen?
Auf! wir sélbst nun wollen der Tódesgefahr ihn entrèißen;
Daß nicht auch der Kronid' ereifere, wenn ihn Achílleus
Tödtete, jenen Mann; denn das Schícksal gönnt ihm Erréttung;
Daß nicht sàamenlos das Geschlécht hinschwind' und der Náme
Dardános, den der Kronid' aus allen Söhnen sich auskohr,
Welche von ihm aufwuchsen und sterblichen Ménschentöchtern.

Denn des Príamos Stamm ist schon verhàßt dem Kronion;
Jetzo soll des Aenéias Gewalt óbherrschen den Tróern,
Und die Söhne der Söhn', in künftigen Tagen erzeuget."

Ihm àntwortete drauf die Hoheit blickende Hére:
„Sélber im Geist erwäg' es, o Erderschütternder König,
Ob du errètten ihn willst, den Aenéias, oder ihn làssen.
Denn fürwàhr! wir Beíde betheuèrten oft mit Eidschwur,
Vor den Unsterblichen állen, ich sélbst und Pallas Athéne,
Niemals Einen der Tróer den grausamen Tág zu entfèrnen,
Nicht wenn Trója sogar in verheerender Flamme des Feuers
Lóderte, rings entflámmt von den kriegrischeu Söhnen Achàia's."

Als er solches vernómmen, der Erderschüttrer Poseídon,
Flügs durcheí'lt' er den Kámpf und den klirrenden Stúrm der Geschósse,
Hin wo Aenéias war, und der hochberühmte Achílleus.
Jetzo sogleich umgóß er mit schattendem Dúnkel die Aúgen
Jhm, dem Peleiden Achílleus, und zóg die mordende Ésche
Sélber zurück aus dem Schílde des hochgesinnten Aenèias;

Diese lègt' er darauf vor die Füße gestreckt dem Achílleus;
Doch den Aenéias hoch von der E'rd' aufhebend, entschwàng er.
Und weìt über die Reihen des Vólks, weìt über die Rósse,
Flòg Aeneías hinwèg, von der Hand des Göttes geschleudert,
Bis er kàm an die Grénze des tobenden Schlächtengetümmels,
Wo der Kaukónen Geschlecht zum Kámpf gerüstet einhèrzog.
Jetzo nàht' ihm wieder der Erderschüttrer Poseídon;
Und er begànn zu Jenem, und sprách die geflügelten Wórte:
„Welch ein Gótt, Aeneias, gebìetet dir, also verblèndet
Gegen des Péleus Sohn zu kämpfen, den Kampf der Entscheídung,
Der weit mächtiger ist, und weit mehr geliebt von den Göttern?
Künftig weiche zurück, so oft du Jenem begègnest;
Daß nicht, trötz dem Verhängniß, in Aeides Haus du hinàbsteigst.
Aber nachdem Achílleus den Tód und das Schícksal erreìcht hat;
Dann nur immer getròst in den vordersten Reíhen gekämpfet!
Denn kein A'nderer sonst der Dánaer raùbt dir die Rüstung."

Sprach's, und verließ ihn daselbst, nachdem er ihm alles verkündigt.
Schnell dem Achilleus jetzt von den Augen trieb er des Nebels
Hehre Nacht; und sofort war hell den Blicken die Aussicht.
Unmuthsvoll nun sprach er zu seiner erhabenen Seele:

„Weh mir! ein großes Wunder erblick' ich dort mit den Augen!
Siehe, die Lanze liegt an der E'rd' hier; aber der Mann ist
Nirgends, dem ich sie warf, ihn auszutilgen verlangend.
Ei! daß auch Aeneas geliebt von unsterblichen Göttern
War! — doch meint' ich gewiß, er rühme sich nur so vergebens.
Wandr' er dahin! — Nie, warlich, mit mir sich annoch zu versuchen
Waget er, der auch nun zu entfliehn aus dem Tode sich freuet!
Jetzo wohlauf! anmahnend der Danaer Kriegesgeschwader,
Will ich die anderen Troer im feindlichen Kampfe versuchen!"

Rief's und sprang in die Reihn, und ermunterte jeglichen Streiter:
„Nicht so fern von den Troern enthaltet euch, edle Achaier;

A'lle nun, Mánn auf Mánn, dringt ein, und ge=
dènket des Kámpfes!
Denn zu schwèr wird mir's, wie gròß auch meine
Gewált sey,
Solch ein Männergewühl zu durchgèhn, und mit
A'llen zu kämpfen!
Selbst nicht A'res vermöcht', ein U'nsterblicher zwar,
noch Athéne,
Solchen Schlund des Gewürgs mit Kri'egsarbeit
zu durchwàndeln!

Aber so viel ich sélber vermàg an Häuden und
Schénkeln,
Und an Gewált; nicht mein' ich das Mindeste deß
zu versäumen;
Ringsum schreit' ich einhèr durch die Ordnungen;
nimmer auch, hòffe ich,
Wird ein Tròer sich freun, wer meinem Spéere be=
gègnet!"

Also ermàhnte der Held; — auch dort der strah=
lende Héktor
Rief den Troern Befélil, und verhieß Kämpf gegen
Achílleus.

Voß.

Die Zerstörung von Troja.

Aus dem zweiten Buche der Aeneide des Virgils, frei übersetzt.

(Die Aeneis des Virgils, des vornehmsten Heldendichters der Römer, ist zwar durchgängig homerische Nachahmung, aber sie ist mit reichem Originalgeiste und mit beständiger Hinsicht auf den Geschmack seines Zeitalters und die Verhältnisse seiner Nation ausgeführt. Der Hauptstoff der Iliade ist der Zorn des Achilles als die Ursache von besonders großen und wichtigen Folgen in einer Kette von Begebenheiten, welche die ganze Menschheit interessiren und einen wichtigen Platz in der Universalgeschichte einnehmen. Der Hauptzweck der Aeneide hingegen beschränkt sich mehr auf die Flucht des Aeneas aus dem eroberten Troja, auf seine Landung und Niederlassung in Italien, und auf die Schilderung der mancherlei Drangsale und Gefährlichkeiten, welche Aeneas auf seinem Zuge nach Italien zu bestehen hatte; wozu Virgil die Zerstörung von Troja als erste Veranlassung zu dem Zuge seines Helden in seinem Heldengedichte benützt. Die Charaktere der Helden in der Aeneide sind in so fern von den Helden der Iliade sehr verschieden, daß sie menschlicher als diese erscheinen, und daher auch um so mehr das zutrauenvolle Jutereſſe erregen, da hingegen die Helden des Homers durch ihre außerordentliche Größe und idealische Erhabenheit, so wie durch ihre Rohheit öfters mehr zurückschrecken.

Der Plan der Aeneide ist bei weiten nicht so einfach als der Plan der Iliade, aber überaus weitläuftig, jedoch stehen die Begebenheiten der epischen Erzählung, als Folgen aus einer gemeinschaftlichen Quelle, in der schönsten Verbindung mit einander, und mit der Simplicität des Homers verbindet Virgil die Würde und Feierlichkeit der Erzählung, welche ein Haupterforder-

niß des Heldengedichts ist, und welche denn auch vornämlich in dem declamatorischen Vortrage mit besonderer Hinsicht auf den Umstand aufzufassen und gut durchzuführen ist, daß der Ton überall das Gepräge der Empfindung annehme, und in Ansehung der sanften Rührung und des anschwellenden Affekts überall den epischen Dichter selbst Schritt für Schritt begleite, indem der Epiker von dem Gegenstande seiner Darstellung so stark ergriffen ist, daß auch sein Ton überaus pathetisch, feierlich, enthusiastisch und empfindungsvoll ist und die lebhafte Vergegenwärtigung und Anschauung der Sache selbst anzeigt.)

Still war's, und jedes Ohr hing an Aenéens Munde,
Der also anhub vom erhab'nen Pfühl:
O Königin, du weckst der alten Wunde
Unnennbar schmerzliches Gefühl!
Von Troja's klaglichem Geschick verlangst du Kunde,
Wie durch der Griechen Hand die Thränenwerthe fiel;
Die Drangsal alle soll ich offenbaren,
Die ich gesehn und meistens selbst erfahren.

Wer, selbst ein Myrmidon und Kampfgenoß
Des grausamen Ulyß erzählte thränenlos?
Und schon entfleugt die feuchte Nacht, es laden
Zum Schlaf die niedergehenden Pleiaden.
Doch treibt dich so gewaltige Begier,
Der Teukrer letzten Kampf und mein Geschick zu hören,

Sey's denn! Wie sehr auch die Erinnrung mir
Die Seele schaudernd mag empören. —

Der Griechen Fürsten, aufgerieben
Vom langen Krieg, vom Glück zurückgetrieben,
Erbauen endlich durch Minervens Kunst
Ein Roß aus Fichtenholz, zum Berge aufgerichtet,
Beglückte Wiederkehr, — wie ihre List erdichtet, —
Dadurch zu flehen von der Götter Gunst.
Der Kern der Tapfersten birgt sich in dem Gebäude,
Und Waffen sind sein Eingeweide.

Die Insel Tenedos ist aller Welt bekannt,
Von Priams Stadt getrennt durch wen'ge Meilen,
An Gütern reich, so lange Troja stand,
Jetzt ein verrätherischer Strand,
Wo im Vorüberzug die Kaufmannsschiffe weilen,
Dort birgt der Griechen Heer sich auf verlaßnem
Sand.
Wir wähnen es auf ewig abgezogen,
Und mit des Windes Hauch Mycenen zugeflogen.

Alsbald spannt von dem längen Harme
Die ganze Stadt der Teukrier sich los,
Heraus stürzt alles Volk im frohen Jubelschwarme
Das Lager zu besehn, aus dem sein Leiden floß.

Dort — heißt es, — wütheten der Myrmidónen Arme,
Hier schwàng Achill das schreckliche Geschóß,
Dort làg der Schiffe zahlenlos Gedränge
Hier tòbete das Händgemenge.

Mit Stáunen weilt der überraschte Blick
Bei'm Wúnderbau des ungeheuern Rósses,
Thimät, — sey's bóser Wille, sey's Geschick, —
Wünscht es im innern Raum des Schlósses.
Doch bàng' vor dem versteckten Feiud
Räth Cápys an, und wer es rèdlich meint,
Den schlimmen Fúnd dem Mèere, dem Feuer zu vertrauen,
Wo nicht, doch èrst sein Ínnres zu beschauen.

Die Stimmen schwànkten noch im ungewissen Streite,
Als ihn der Priester des Neptún vernahm,
Laokóon, mit mächtigem Geleite
Von Pergams Thurm erhitzt herunter kam:
„Ràs't ihr Dardánier?" — ruft er voll bänger Sörgen.
„Unglückliche, ihr glaubt, die Feinde seyn geflòhn?
„Ein grièchisches Geschénk und kein Betrug verborgen?
„So schlècht kennt ihr Laértens Sohn?

„Wenn in dem Rósse nicht versteckte Feinde
lauern,
„So droht es sònst Verdérben unsern Mauern,
„So ist es aufgethürmt, die Stádt zu überblicken,
„So sollen sich die Mauern bücken
„Vor seinem stürzenden Gewícht,
„So ist's ein ánderer von ihren tausend Ränken,
„Der hier sich bìrgt. — Trojáner trauet nicht!
„Die Griechen fürchte ich, und dòppelt wenn sie
schènken."

Dieß sàgend, treibt er den gewalt'gen Spéer
Mit starken Kräften in des Rosses Lénde,
Es schüttert dúrch und dúrch, und weit umher
Antworten dúmpf die vollgestopften Wände;
Und hätte nicht das Schícksal ihm gewèhrt,
Nicht eines Góttes Macht umnèbelt seine Sínne,
Jetzt hätte den Betrúg sein Eisen aufgestört,
Noch stünde Ílium, und Pérgams feste Zínne.

Indèssen wird durch eine Schaar von Hírten,—
Die Hände auf dem Rücken zugeschnürt, —
Mit lármendem Geschrei ein Jüngling hergeführt.
Der Jüngling spielte den Verírrten,
Und bot freiwillig sich den Bánden dar,
Durch falsche Bótschaft Trója zu verdèrben;
Mit dreíster Stirn gefàßt auf jegliche Gefáhr,
Und gleich bereit zum Lügen oder Stérben.

Ihn zu betrachten, sammelt um und um
Die wilde Jugend sich aus Ilium,
Wetteifernd hört mit herbem Spotte
Den eingebrachten Fang die rachbegier'ge Rotte,
Und wehrlos blos gestellt so vieler Feinde Grimm,
Fliegt er mit ängstlichscheuem Blicke
Die Reihen durch. — Jetzt Königin vernimm
Aus einer Frevelthat der Griechen ganze Tücke!

„Weh! — ruft er aus, — wo öffnet sich ein
Port,
„Wo thut ein Meer sich auf, mich zu empfangen?
„Wo bleibt mir Elenden ein Zufluchtsort? —
„Dem Schwert der Griechen kaum entgangen,
„Seh ich der Trojer Haß nach meinem Blut ver-
langen!" —
Schnell umgestimmt von diesem Wort
Legt sich der wilde Sturm der Schaaren,
Und man ermahnt ihn fortzufahren.

Wes Stamm's er sey, was ihn hierher gebracht,
Ihm Lebenshoffnung ließ, selbst in des Feindes
Macht,
Soll er bekennen. Furcht und Angst verschwanden,
„Was es auch sey, — ruft er, — dir König sey's
gestanden,
„Empfange den Beweis von Sions Redlichkeit;
„Ich laugne nicht, zum Volk der Griechen zu ge-
hören.

„Hat mein Verhängniß gleich dem Elend mich geweiht,
„Zum Lügner soll es nimmer mich entehren.

„Trug das Gerücht vielleicht den Námen und die Tháten
„Des großen Palaméd zu deinem Ohr,
„Der, — boshaft angeklagt, weil er den Krieg mißrathen, —
„Sein Lében durch der Griechen Spruch verlor,
„Den sie im Grábe schmerzlich jetzt beklágen?
„Mit diesem hat, — er ist mir ánverwandt, —
„Seit dieses Krieges érsten Tagen
„Der dürft'ge Váter mich nach Asien gesandt.

„So lange Palaméd der Herrschaft sich erfreute,
„Und in dem Rath der Könige mit sáß,
„Stánd ich geéhrt und glücklich ihm zur Seite.
„Doch das vergíng, als ihn Ulýssens Háß, —
„Wer kennt den Schwätzer nicht? — dem Orkus übergeben,
„Da flóß in Trauer hin mein unbemerktes Lében,
„Und der verháltnen Ráche Schmérz
„Zernágte still mein wundes Hérz.

„Weh mir! daß ich sie nicht verschwieg,
„Zu láut zu seinem Rächer mich erklärte,
„Wenn einst ein Gótt aus diesem Krieg
„Siegreiche Heímkehr mir gewährte!
„Mit eitler Réde weckt' ich schweren Gróll.
„Seitdem ermüdete, — mir Feínde zu erwecken,

„Ulyſſes nicht, und wüßte rächevoll
„Mit immer neuen Ränken mich zu ſchrecken.

„Auch rüht' er nimmermehr, bis Kálchas — doch warum
„Mit widrigem Bericht fruchtlos die Zeit verlieren?
„Verurtheilt Alle die ihn führen,
„Der Náme Grieche ſchon in Ilium,
„Wohlán! ſo würgt mich ohne Schonen!
„Das wird dem Ithaker willkommne Bothſchaft ſeyn,
„Das wird die Söhne Atreus hoch erfreun,
„Und herrlich werden ſie's euch lohnen." —

Ohn' Ahnung des Betrugs, der aus dem Griechen ſpricht,
Steigt unſre Neugier, ihm den Aufſchluß abzufragen,
Und er, — mit ſchlau verſtellten Zügen, —
Vollendet ſo den täuſchenden Bericht. —
„Oft, — ſpricht er, — war der Wunſch lebendig bei dem Heere,
„Der langen Kriegesnoth ſich endlich zu entziehn,
„Von Troja heimlich zu entfliehn;
„O daß es doch geſchehen wäre!

„Stets hinderten die frohe Wiederkehr
„Der rauhe Süd und das empörte Meer.
„Dieß Roß von Fichtenholz ſtand längſt ſchon aufgethürmet,
„Als, vom Orkan gepeitſcht, die finſtre Luft geſtürmet.

„Verlégen sèndet man zuletzt Euríphylus,
„Zu frägen an des Schícksals Throne
„Nach Délphi zu Latónens Sohne;
„Der kommt zurück mit diesem traur'gen Schlúß:

„Mit Blút erkaúftet ihr die Hérfahrt von den Winden,
„Und eine Júngfrau fiel an Déliens Altar.
„Mit Blút allein könnt ihr den Rückzug finden,
„Ein Grieche bringe sich zum Tódesopfer dar." —

„Eiskalte Á'ngst durchlief die zitternden Gebeine,
„Als in dem Láger diese Póst erklàng,
„Und jedes Aúge frägte bäng,
„Wén wohl der Zorn der Gottheit meine.

„Jetzt riß Ulýß mit lármendem Geschrei
„Den Seher Kálchas in des Heéres Mitte,
„Und drìngt in ihn mit úngestúmer Bítte,
„Zu sägen, wéssen Haupt zum Tod bezeichnet sey.

„Schon ließen Viele mich, mit áhnungsvollem Grauen,
„Des Schalks verruchten Plán und mein Verdérben schauen,
„Zehn Táge schlìeßt der Priester schlau sich ein,
„Um Keínen aus dem Volk dem Untergang zu weihn

„Zulètzt, — als kônnt' er dem beredten Flehn
„Ulýssens nicht mehr widerstèhn,

„Läßt er geschickt den Námen sich entreißen,
„Und zeichnet mich dem Mördereisen.
„Man stimmt ihm bei, und fröh sieht Jéder die Gefáhr,
„Die Alle gleich bedröht, auf Einen abgeleitet.
„Der Unglückstag ist dà, die Binde schmückt mein Háar,
„Man streut das Méhl, das Opfer ist bereitet.

„Ja, da entriß ich mich dem Tód, zerbràch die Bánde,
„Und hàrrete des Nächts in eines Sumpfes Röhr,
„Bis die Armée, — wenn sie zum Váterlande
„Vielleicht sich eingeschifft, — vom Ufer sich verlòr.
„Nie werd' ich, ach! die Heimat mehr begrüßen,
„Nie Váter, Kinder mehr in diese Arme schließen,
„Und mein Entrinnen rächt vielleicht die Wüth
„Der Dánaer an diesem theuern Blut.

„Und nun, bei allen himmlischen Dämónen,
„Die in des Herzens tiefste Falten sehn,
„Wenn Treú und Glaúbe noch auf Erden irgend wohnen,
„Laß so viel Leíden, dir zu Hèrzen gehn.
„Hab du Erbármen mit dem Unglücksvollen,
„Der, was er nicht verschúldete, erfúhr!" —
Wir sèhen jämmernd seine Thränen rollen,
Es siegt in uns die Stimme der Natúr.

Sogleich läßt Priamus der Hände Bánd ihm lösen,
Und spricht ihm Tróst mit mílden Worten ein.

„Du bist, — spricht er, — ein Dánaer gewèsen;
„Wér du auch seyst, hinfòrt wirst du der U'nsre seyn.
„Und jetzt laß Wàhrheit mich auf meine Frágen hören.
„Warùm, wozù das ungeheure Róß?
„Wer gab es àn? Wozu so rièsengroß?
„Zu welchem Bràuch? — Sprìch! — Welchem Gótt zu Ehren?" —

Er spràch's, und jener Bösewicht, gewàndt
In jeder Líst, Pelásger im Betrügen,
Hèbt hìmmelan die lösgebundne Hánd,
„Dich — rüft er, — ew'ges Lícht, dich Rächer aller Lügen,
„Dich Öpferherd, dem ich durch Flucht entrànn,
„Dich frevelhafter Stáhl, den Mórdgier auf mich zückte,
„Dich priesterliches Bánd, das meine Schläfe schmückte,
„Euch rúf' ich jetzt zu Zeugen an.

„Von jeder Pflicht die mich an Griechen band,
„Erklär' ich mich auf ewig lösgezählet,
„Für Sinon giebt's hinfòrt kein Váterland;
„Ich mache laùt, was ihre Líst verhèhlet.

„Gedenke du nur deines Wórtes, Fürst,
„Und schöne, — Trója, — dén der Réttung dir geschenket,
„Ist's anders wáhr, was du jetzt hören wirst,
„Und wérth, daß man es überdénket.

„Von jéher bárg im Krieg mit Ílium
„Minervens Schutz der Myrmidonen Schwäche,
„Doch seit Ulýß, der Schalk, und Dioméd der Freche
„Der Göttin Bíld aus ihrem Heíligthum
„Zu reißen sich erkühnt, die Hüter zu durchbóhren,
„Der Júngfrau Stírne selbst mit mórdbefleckter Hánd
„Verwegen zu berühren, schwánd
„Der Griechen Glück dahin, ging ihre Kráft verlóren.

„Auf immer war Athenes Gúnst entwíchen,
„Bald zeígte sich in fürchterlichen
„Erscheínungen der Göttin Strafgericht.
„Kaum steht das Bíld im Lager still, so blitzen
„Die öffnen Augen und die Glíeder schwitzen,
„Und dreímal scheínt — (entsetzliches Gesicht!) —
„Die Göttin sich vom Boden zu erhében,
„Und Schíld und Lánze schütternd zu erbében.

„Ein Gótt gebeut jetzt durch des Séhers Mund,
„Auf schneller Flúcht die Heímat zu gewinnen;
„Denn nímmer fállen durch der Griechen Bund, —
„So sprícht das Schicksal, — Pérgams feste Zinnen,

„Sie hätten denn auf's neu der Heimath Strand
berührt,
„In wiederholter Feier die Götter zu befragen,
„Zum alten Heiligthum das Bild zurück getragen,
„Das sie auf krummen Schiffen weggeführt.

„Jetzt zwar sind sie nach Argos hingefahren,
„Doch führt sie Kalchas bald mit neuen Kriegerschaaren
„Und Göttern furchtbarer zurück. Dieß Roß
„Ward aufgethürmt, den Zorn der Pallas zu versöhnen,
„Und nicht umsonst seht ihr's so riesengroß.
„Es sollte der Kolos das enge Thor verhöhnen,
„Nie sollt' euch der Besitz des Wunderbilds erfreun,
„Nie sollt' es eurer Städt den alten Schutz erneun.

„Denn wagtet ihr's, Minervens Heiligthum
„Mit Frevlerhänden zu versehren,
„So traf der Göttin Fluch ganz Ilium, —
„(Möcht ihn ein Gott auf ihre Häupter kehren!) —
„Doch hättet ihr mit eigner Hand
„Dieß Roß in eure Städt gezogen,
„So wälzte Asien zu uns des Krieges Wogen,
„Und weh dann über Griechenland."

Von dieser Lügen schlau gewebten Banden
Ward unser redlich Herz umstrickt,

Der Zweifel wird in jéder Bruſt erſtickt,
Die dem Tydíden männlich widerſtänden,
Die der theſſaliſche Achill nicht zwàng,
Nicht zehenjähr'ge Kriegeslaſten,
Nicht das Gewühl von tauſend Mäſten,
Weint ein Betrüger in den U'ntergang.

Jétzt aber ſtèllt ſich den erſtaunten Blícken
Ein unerwartet ſchrecklich Schauſpiel dar.
Es ſtànd, den Opferfarren zu zerſtücken,
Laókoon am feſtlichen Altár.
Da kàm, — mir bèbt die Zúng' es auszudrücken, —
Von Ténedos ein gräßlich Schlángenpaar,
Den Schweif geröllt in fürchterlichem Bogen,
Dahergeſchwommen auf den ſtillen Wogen.

Die Brüſte ſteigen aus dem Wéllenbade,
Hoch aus den Wäſſern ſteigt der Kämme blut'ge Glut,
Und nàchgeſchleift im ungeheuern Rade,
Nètzt ſich der lange Rücken in der Flut.
Lautrauſchend ſchäumt es unter ihrem Pfáde,
Im blut'gen Auge flàmmt des Hungers Wuth,
Am Rächen wètzen züſchend ſich die Zungen,
So kommen ſie an's Land geſprungen.

Der bloße A'nblick bleicht ſchon alle Wängen,
Und aus einander flieht die fürchtentſeelte Schaár,

Der pfeilgerade Schuß der Schlángen
Erwählt sich nun den Priester am Altár.
Der Knáben zitternd Paar sieht man sie schnell um-
winden,
Den ersten Hunger stillt der Söhne Blut,
Der Unglückseligen Gebeine schwinden
Dahin von ihres Bisses Wuth.

Zum Beistand schwingt der Váter sein Geschóß,
Doch in dem Aúgenblick ergreifen
Die Ungeheu'r ihn sélbst; er steht bewègungslos,
Geklèmmt von ihres Leibes Reifen,
Zwei Ringe sieht man sie um seinen Háls, und noch
Zwei ándre schnell um Brúst und Hüfte stricken,
Und fürchtbar überrágen sie ihn doch
Mit ihren hohen Hälsen und Genicken.

Der Knóten fürchtbares Gewinde
Gewaltsam zu zerreißen, strèngt
Der Arme Kráft sich án, des Geifers Schaum be-
sprèngt
Und schwarzes Gift die priesterliche Binde,
Des Schmérzes Höllenqual durchdringt
Der Wólken Schoos mit bérstendem Geheule,
So brüllt der Stier, wenn er, gefehlt vom Beile,
Und blútend dem Altar entspringt.

Die Drachen bringt ein blitzgeschwinder Schuß
Zum Heiligthum der fürchtbarn Tritonide;
Dort legen sie sich zu der Göttin Fuß,
Beschirmet vom weiten Umkreis der Aegide.

Entsetzen bleibt in jeder Brust zurück,
Gerechte Büßung heißt Laokoons Geschick,
Der frech und kühn das Heilige und Hehre
Verletzt mit frevelhaftem Speere.

„Zum Tempel — ruft das Volk, — mit dem geweihten Bilde!
„Und flehet an der Göttin Milde!“ —

Sogleich strengt jeder Arm sich an,
Die Mauer wird getheilt, die Stadt ist aufgethan,
Und auf der Walze künstlichen Wogen
Rollt es dahin, von Strängen fortgezogen,
Verderben trächtig, schwanger mit dem Blitz
Der Waffen, rollt's in Priam's Königssitz.

Und hoch beglückt, den Strang berührt zu haben,
Der es bewegt, begleiten Jungfrauen und Knaben
Mit heil'gen Liedern die verehrte Last.
O meine Vaterstadt! So reich an Siegeskronen,
O heil'ges Land, wo so viel Götter thronen!
In deiner Mitte steht der fürchterliche Gast.
Viermahl hat es am Eingang still gehalten,
Und viermal klang das Erz in seines Bauches Falten.

Uns warnt es nicht! Von wüthender Begierde
Verblendet, setzen wir die unglückschwangre Bürde
Bei'm Tempel ab. Apolls Orakel spricht
Weissagend aus Kassandrens Munde,

Es spricht von Trojas letzter Stunde,
Wir glauben selbst der Göttheit nicht.

Von festlich grünem Laub muß jeder Tempel wehen,
Und — morgen ist's um uns geschehen!

Indessen wandelt sich des Himmels Bogen,
Und Nacht stürzt auf des Meeres Wogen,
Mit breiten Schatten hüllt sie Land und Hain,
Und den Betrug der Myrmidonen ein.
An Trojas Mauern fängt es an zu schweigen,
Der Schlummer spannt die müden Glieder los;
Da naht, — den Mond allein zum stillen Zeugen, —
Der Griechen Flotte sich von Tenedos.

Geleitet von dem Feuerbrande,
Der aus den königlichen Schiffen blitzt,
Dringt sie hinan zum wohlbekannten Strande;
Und von der Götter Grimm beschützt,

Eröffnet Sinon still den Bauch der Fichte,
Gehorsam giebt das aufgethane Roß
Die Krieger von sich, die sein Leib verschloß,
Und hoch erfreut entspringen sie zum Lichte.

Herab am Seile gleiten schnell die Fürsten
Thessandrus, Stenelus, Machaon, Acamas,

Ihm folgt mit Blicken, die nach Blute dürsten,
Ulyß, Neoptolém, drauf Thóas, Ménelas,
Zuletzt Epéus, der das Róß gefügt,
Sie stürzen in die Stádt, die Wein und Schlaf besiegt,
Die Wáchen würgt ihr Stáhl, indeß schon die Genóssen
Durch's Thór eindringend, zu dem Fürsten stoßen.

Schon neigte aus der Götter Hand
Des ersten Schlúmmers Wóhlthat sich hernieder,
Und schlóß mit süßem Zauberband
Die kümmerschweren Augenlieder:
Da sáh ich Héktors Schättenbild
Im Traúmgesichte mir erscheinen,
In tiefe Trauer eingehüllt,
Ergóssen in ein lautes Weinen.

So wie ihn einst durch des Skamánders Feld
Des rauhen Siegers Zweigespann gerissen,
Von blutgem Staúb geschwärzt und mit durchbohrten Füßen,
Ihr Götter, wie von Schmách entstellt!
Dér Hektor nicht mehr, der gleich einem Götte
In des Peliden Rüstung heimgekehrt,
Den Feuerbrand von der Trojáner Herd
Geschleudert hatte in der Griechen Flótte.
Den Bárt befleckt, der Lócken schónes Wallen
Gehémmt vom blut'gen Leime, stand er dá,

Den Leib besät mit jenen Wunden allen,
Die Troja's Mauer ihn empfangen sah.
Den hohen Schatten zu besprechen,
Gebietet mir des Herzens feu'rger Drang,
Die Wange brennt von heißen Thränenbächen,
Und von den Lippen flieht der Trauerklang.

„O Trojas Hoffnung, die uns nie betrogen,
„O du, nach dem das Herz geschmachtet hat!
„O sey willkommen, Licht der Vaterstadt!
„Warum und wo hast du so lang verzogen?

„So viele Kämpfe mußten wir bestehn,
„Von so viel Noth und Herzensangst ermatten,
„So viel geliebte Leichname bestatten,
„Eh dich die Freunde wiedersehn!

„O sprich, und welcher Frevel durft es wagen,
„Der Augen sonnenheitern Schein
„Mit Blut und Staub unwürdig zu entweihn?
„Was sollen diese Wundenmahler sagen?"

Doch keinen Laut verlor der Geist,
Des Fragers eitle Neugier zu vergnügen,
Bis unter tief geholten Odemzügen
Ein schweres Ach der Zunge Band durchreißt.

„Fort Göttinsohn! Fort! fort aus diesem Brand
„Die Mauern sind in Feindes Hand,
„Die stolze Troja stürzt von ihren Höhen,
„Genug ist für das Vaterland
„Genug für Priams Thron geschehen!

„Wär's eines Mánnes tapfrer Hánd,
„Die Trojas lẽtztes Schicksal wèndet,
„So hátt' es dieser Á'rm vollèndet.

„Die Heíligthümer sind dír übergeben,
„Nimm zu Gefährten sie auf deiner flúcht'gen Bahn.
„Für sie wirst du ein neúes Ilium erheben
„Nach lãnger Í'rrfahrt auf dem Ocean." —
Er spricht's, und hòlt in schneller Eile
Mir vom Á'ltar mit eigner Hand,
Der mächt'gen Vésta heil'ge Sãule,
Den Priesterschmuck, den ew'gen Feuerbrand.

Und draußen hört man schon ein tausendstimmig Heúlen

Mit wãchsendem Getön die bangen Lúfte theilen,
Es dringt der Wáffen eisernes Gebrause
Bis zu Anchísens meines Vaters Hause,
Das hinter Bäumen einsam sich verlor,
Es donnert aus dem Schlúmmer mich empor;
Den höchsten Standort wähl' ich mir im Hause,
Und stehe dà mit õffnem Ohr.

So fàllen Feúerflammen in's Getraíde,
Gejàgt vom Wind, — so stürzt der Wétterbach
Sich rauschend nìeder von des Bérges Haide,
Zertrèten liegt, — so weit er Báhn sich brach, —
Der Schweiß der Ríinder und des Schnítters Freúde,
Und umgerißne Wälder stürzen nach,

Es hörcht der Hirt, unwissend wo es dröhne,
Vom fernen Fels verwündert dem Getöne.

Jetzt lag es künd und aufgethan,
Wie Dánaer auf Treu und Glauben halten.
Das Trüggeweb' sieht man jetzt schrecklich sich entfälten,
Schon liegt, — besiegt vom prasselnden Vulkán, —
Deíphobus erhabne Búrg im Staúbe,
Schon wird Ucálegon's, ihr Nachbar, ihm zum Raúbe,
Und des sigäischen Sundes Flút
Scheint wieder von des Feuers Glut.

Vom lauten Kriegsgeschrei erzittern jetzt die Zínnen,
Und schrecklich schmettert des Achäiers Hórn.
Sinnlos bewäffu' ich mich. Bewäffnet was beginnen?
Ein Héer zu sammeln schnell treibt mich der edle Zórn,
Und mit der Freunde Schaar die Veste zu gewinnen.
Verzweíflung selbst ist des Entschlusses Spórn.
„Will — rúf' ich aus, — das Schícksal mit uns enden,
„So stirbt sich's schön, die Wáffen in den Händen!"

Indem seh' ich, — entflohn der Feínde Pfeilen, —
Den Priester des Apóll bei mir vorübereilen,
Die überwundnen Götter in der Hánd;
Am Árm den kleinen Sóhn, flieht er betäubt zum Strand.

„Hält! — rief ich, — o halt àn, mich zu belèhren,
„Mein Pánthus, was beschlíeßt das zürnende Geschíck?
„Welch festes Schlóß wird uns noch Schütz gewähren?“
Da giebt er seufzend mir zurück:

„Der Tage létzter ist vorhànden,
„Gekòmmen ist die unabwèndbar böse Zeit,
„Einst gàb es Teúkrer, Trója hat gestànden,
„Und seines Ruhmes Schímmer strahlte weit.
„Der grimme Zeús gab àlles dem Argeier,
„Dér wàltet jetzt in der entflámmten Stadt,
„Bewáffnete ergìeßt das Ungeheuer,
„Und Sinon schürt die Glut, frohlöckend seiner Thát.

„Und durch die zweifach òffnen Thóre wógen
„Schon taúsende und taúsende einher,
„Als aus dem ráumigen Mycéne nìe gezogen,
„Es stehen ándre mit gestrecktem Spéer,
„Mórdlustig hìngepflanzt auf engen Wegen,
„Des Eíseus Blítz starrt jeder Brúst entgègen;
„Kaum thun die ersten Wáchen Wìderstand,
„Und wàgen das Gefécht mit ùngewisser Hand.“ —

Von diesen Réden feurig aufgefodert,
Und fòrtgezogen von der Götter Macht,

Flieg' ich dahin, wo's höher, heller lödert,
Der Donner stürzender Palläste kr'cht,
Wo vom Geschrei und vom Geklirr der Eisen
Die Luft erbebt, wohin die Furien mich reißen;
Der günst'ge Mond giebt mir den trefflichen Epyt
Und Ripheus Stärke zu Begleitern mit.

Dymas und Hypanis beseelen gleiche Triebe,
Auch Migdons Sohn Choröbus folgt dem Zug,
Den für Kassandra die unsel'ge Liebe
Verhängnißvoll zu Trojas Ende trug;
Dem Vater seiner Braut brächt' er hülfreiche Schaaren,
Und glaubte nicht dem warnungsvollen Laut,
Nicht den verkündigten Gefahren
Im Mund der Gottbeseelten Braut.

„Wohlan! — beginn ich zu der kämpfbegier'gen
Jugend, —
„Ihr Herzen jetzt umsonst voll Heldentugend,
„Gewichen sind, ihr seht's, aus allen ihren Sitzen
„Die Götter, welche Troja schützen,
„Treibt euch der Muth, dem kühnen Führer nachzugehn,
„Kommt der entflammten Troja beizustehn!
„Kommt mit mir, kommt und fechtend endigt euer
Leben!
„Besiegte rettet nichts, als Rettung aufzugeben!"

Entflammet durch dieß Wort ist ihres Eifers Glut,
Und, — Wölfen gleich, die durch den Nebel spürend
schleichen,

Herausgestachelt von des Hungers Wuth,
Mit trocknem Gaum erwartet von der Brut, —
Geht's zum gewissen Tod durch Schwerter und durch Leichen;
Der hohlen Nacht furchtbare Schatten streichen
Rings durch die Strassen; unser kühner Muth
Verschmäht, aus Trojas Mitte zu entweichen.

O Nacht des Grauens, welcher Mund
Spricht deine Schrecken aus, die Todesnoth der Meinen!
Wer macht die Opfer, die du würgtest, kund,
Wo nehm ich Thränen her, sie zu beweinen!
Sie fällt die hohe Stadt, seit grauem Alterthum
Gewohnt zu herrschen und zu siegen;
Auf Strassen, Schwellen, selbst im Heiligthum
Der Götter sieht man Todtenkörper liegen.

Doch glaube nicht, daß nur trojanisch Blut
Der Nächte schrecklichste getrunken.
Auch meines Volks erstorbner Muth
Glimmt auf in manchem Heidenfunken,
Und dann fließt auch des Siegers Blut.
Der Angst, der Qual, des Jammers Stimmen spalten
Des Hörers Ohr, wo nur das Auge ruht,
Des Todes schrecklich wechselnde Gestalten!

Von Feinden warf zuerst mit einer großen Schaar
Androgeos sich uns entgegen.
Sein Irrthum stellt in uns der Freunde Heer ihm dar.
„Auf Brüder, eilt! — ruft er. — Woher so spät ihr Trägen?

„Die ándern trágen schon das ganze Pérgam fort,
„Ihr habt erst jetzt den Schìffen euch entrissen?“ —

Kaum èndigt er, so sàgt ihm ein verdáchtig Wòrt
Daß Feìndeshaufen ihn umschließen.

Sein Fuß erstàrrt, und auf den Lippen stìrbt die Stimme.
So zìttert, wer, in Dórnen tief versteckt,
Die Nátter ünverhofft mit rauhem Fußtritt wèckt.
Ihr blauer Háls schwìllt an, mit gift'gem Grímme
Knirscht sie empòr, und bleích flieht er zürück.
So wèndet bei geschárftem Blick
Andrógeos erschröcken üm. Wir drìngen
In seine dichte Schàar, es mìschen sich die Klingen.

In Troja frémd und halb von Fúrcht entseelt, erlìegen
Sie unserm A'rm. Den A'nfang krönt das Glück!
„Auf Freunde, — rüft, erhìtzt von diesen ersten Siegen,
Chorübus', voll von Muth. — „Es zeìgt uns das Geschick
„In diesem Zufáll sèlbst den Weg zum Lében.
„Vertaüscht den Schíld! Den griechschen Helm auf's Haupt!
„Líst oder Kráft — was wäre Feínden nicht erlaùbt?
„Die Tódten werden Wàffen geben.“

Er!spricht's, und schleunig wèht auf seinem Haúpt
Des frèmden Helmes Büsch, Andrógeos geraùbt.
Er eìlt des Schíldes Zierde zu vertaüschen,
Und läßt ein griechisch Schwért von seiner Hüften rauschen.

Ihm fölgt die ganze Jugend, und umhängt
Sich schnell die frisch gemachte Beúte.
So stürzen wir, mit Dánaern vermèngt,
Doch ohne unsern Gótt! zum Streìte.

Begünstigt von der blinden Nácht,
Gelingt uns manche heiße Schlácht,
Und mancher Grieche fällt von unsern Streichen.
Schon fliehn sie schárenweis dem dröhenden Geschick
Am sichern Bórd der Schiffe zu entweichen;
Bis in des Rósses Bauch scheùcht sie die Fúrcht zurück.
Ach! niemand schmeìchle sich, im Dúnkel großer
Tháten,
Der Götter Gnáde zu enträthen.

Was zeigt sich uns! Selbst am Tritoniens Áltar
Erkühnt man sich, Kassándren zu ergreìfen,
Wir sehn mit aufgelóstem Háar
Die Tochter Príams aus dem Tèmpel schleifen.
Zum taúben Himmel flèht ihr glühend Ángesicht;
Denn ach! die Féssel klèmmt der Jungfrau zarte
Hände.
Choröbus Wáhnsinn trägt es nicht,
Er sucht im Schlächtgewühl ein Héldenende.

Ihm stürzt in dícht geschloss'nen Gliedern
Die ganze Schaar der Freúnde nàch,
Doch, ach! von unsern eignen Brüdern
Kòmmt hier vom höchsten Témpeldach
Ein mórdrisch Pfeílgewólk auf uns herábgeflogen.
Des Féderbusches frèmde Zier,

Der Schilde Zeichen, welche wir
Verwèchselt, hatte sie betrògen.

Die Priesterin uns àbzuringen —
(Verràthen hat uns längst der Sterbenden Geschrei) —
Umstürmt uns der Dolópen Schaar. Es drìngen
Mit Ajax die Atriden selbst herbei.
So wenn im Sturme sich die Winde heülend schlagen,
Der wilde Süd, des Nórdes rauhe Macht,
Der muth'ge Ost, auf Titans raschen Wägen,
Es rauscht des Méeres Grund, des Waldes Eiche
krächt.

Jetzt sèhn wir noch zu ganzen Héeren, —
Die unsrer Waffen glücklicher Betrüg
Vor kürzem noch im finstern Dünkel schlùg, —
Von ihrer Flucht zurückekehren.
Ihr schneller Blick erkènnt in dunkler Schlacht
Des Hélmes Lìst, der Schílde falsche Zeichen.
Jetzt muß der Augen Wahn dem Klang der Stimmen weìchen,
Jetzt sìegt des Feindes Uebermacht.

Es fällt zuerst von Pénelus durchstochen
Choröbus an Tritoniens Altar.
Es fällt, der das Gesetz der Tügend nie gebrochen,
Rípheus, der rédlichste, den Ilium gebàr.
Die Götter rìchteten nicht so! Von Freündesstreichen
Liegt Hypanis, liegt Dymas hingestreckt;
Und kann der Priesterschmuck, der dich o Pánthus deckt,
Kann selbst dein schüldlos Hérz die Himmlischen erweìchen?

Bezeugt mir's Trójas heil'ge Trümmer,
Du Flámmengrab, das meine Stadt verschlàng,
Daß ich an jenem Schréckenstage nìmmer
Mich feig entzógen des Geféchtes Drang,
Und, war's mein Lóos an jenem Tag zu énden,
Daß ich's verdient mit meinen Würgerhänden!
Jetzt wìch ich der Gewált, mir fólgt — vor Alter
laß, —
Iph , und schwer von Wunden Péltas.

Zu Priams Burg rúft uns der Stímmen lautster Hall.
Als ras'te nìrgends sonst der Streitenden Gedränge,
Nicht durch ganz Ílium der Wáffen wilder Schall,
Erblick' ich hier ein fürchterlich Gemènge,
Des Á'ndrangs Ungestüm, ergrimmten Widerstand.
Den Feind seh' ich die hohen Dächer stürmen,
Und mit der Schìlde dich:geschloss'nem Band
Sich furchtbar vor dem Éingang thürmen.

Ich sehe Leitern an die Mauern legen
Entschlóssen klìmmt der trotz'ge Síeger nàch;
Die Línke hält den Schíld der Pfeile Sturm entgegen,
Fest klàmmert sich die Réchte an das Dách.
Beschäftigt ist mein Vólk, die Thürme àbzutragen,
Und mit den Trümmern wird der Stürmende bedròht,
Die létzte Zuflucht ihrer Noth,
Wenn Á'lles, álles fèhlgeschlagen.

Herábgestürzt seh' ich die goldnen Zinnen,
Dénkmáhler alter königlicher Prácht.
Mit bloßem Schwért wird jeder Weg nach innen
Von einer dichten Schaar bewácht.

Ein frischer Muth lebt auf in unsern Seelen,
Der schwerbedrángten Burg des Königs beizustehn,
Mit Stärke Stärke zu vermählen,
Und der Besiegten Múth mitstreitend zu erhöhn.

Noch führten zum Pallást, — der Menge unbekannt, —
Geheime abgeleg'ne Thüren,
Durch deren nie entdecktes Band
Die Zimmer in einánder sich verlieren.
Oft hatte, — frei von des Gefólges Zwang, —
Andrómacha in Trojas schönen Tagen
Auf diesem unbemerkten Gang
Zum frohen Á'hn den É'nkel hingetragen.

Mich brácht er jetzt zum höchsten Dách hinauf,
Von wó die Teukrier mit sẽgenleeren Hánden
Verlór'ne Pfeile niedersenden.
Zum jähen Thúrm verfólg ich meinen Lauf,
Der über's Dách empor zum Sternenhimmel schreitet,
Ganz Í'lium liegt vor mir ausgebreitet,
Der feindlichen Gezélte ganzes Heer,
Das ganze Schiffbedeckte Méer.

Vom Tód umringt, zerreißen wir voll Muth
Der Décke schon gewíchne Fugen,

Und schleudern sie auf der Achiver Fluth
Mit sammt den Pfeilern, die sie trugen.
Herunterstürzen sie mit dönnerndem Gekrach,
Und weh den Stürmenden, die sich darunter stellten!

Doch frische Krieger dringen nach,
Der Streit brennt fort, und alle Waffen gelten.

Als wollt' er jeden Feind zermalmen,
Pflanzt Pyrrhus sich im Glanz der Rüstung vor das Thor,
Der Schlange gleich, genährt von bösen Halmen,
Die giftgeschwollen schlief im Eisbedeckten Moor,
Und neuverjüngt jetzt von sich streift die Schaale,
Den glatten Leib im Reif zusammenringt,
Sich mit erhab'ner Brust aufbäumt zum Sonnenstrahle,
Und dreier Zungen Blitz im Munde schwingt.

Dicht an ihm steht der hohe Periphas,
Nächst dem Automedon, Achillens Wagenwender,
Es drängt sich Skyros Jugend an den Paß,
Und nach dem Giebel fliegen Feuerbrander,
Vom Angel haut er selbst das erzbeschlagne Thor,
Und alle Bänder stürzt des Beiles Schwung zu Grunde,
Leicht wird das Holz durchbohrt, das seinen Schirm verlor,
Und weit geöffnet klafft des Thores Wunde.

Des innern Hauses weiter Hof, die Schaar
Der Trojer, die den Eingang hüten,
Der alten Könige geheimste Säle bieten
Dem überraschten Blick sich dar,
Und aus den innersten Gemächern dringet
Der Männer Schrein, der Weiber jämmernd Ach,
Die ganze Wölbung hallt das Klaggeheule nach,
Das in den Wolken wiederklinget.

Man sieht der Mütter Heer die weite Burg
durchschweifen,
Zum letzten Lebewohl die Säulen noch umgreifen,
Und küssen den empfindungslosen Stein.
Ganz mit des Vaters Trotz bricht Pyrrhus schon
herein.
Ihn hält kein Schloß, die Thüre liegt in Trümmern,
Vom Widder eingerannt, Gewalt macht Bahn,
Tod ist der erste Gruß, so fluthen sie heran,
Von Waffen rauscht's in allen Zimmern.

So wüthet nicht der hochgeschwollne Bach,
Der schäumend seinen Damm durchbrach,
Der Felsen Kerkerwand mit wildem Grimm durchhauen.
Er stürzt in's Feld mit trüber Wogen Kraft,
Der Heerden Schaar auf den ertränkten Auen,
Wird mit den Hürden fortgerafft.
Ich selbst sah, Mord im Blick, den Achilliden
Am Eingang stehn und bei ihm den Atriden.

Ich sáh auch Hékuba, sáh ihre hundert Töchter,
Sàh Príam selbst an den Á'ltar gestrèckt,
Den Váter blühender Geschléchter,
Noch mit dem Blut der Opfer frisch beflèckt.

Es trìtt der Feind die Sáat von funfzig E'hen,
Der E'nkel schöne Hóffnung in den Staub,
Die goldne Säule stürzt, behàngen mit Trophäen,
Und was dem Brànd entging, das wird des Würgers Raub.

Schiller.

Aus dem Gedichte Ossian's

Fingal.

Fünfter Gesang.

(Auch bei dem Vortrage dieses epischen Gedichts beruhet vornämlich vieles darauf, das Charakterische, Originelle und Unterscheidende desselben von den epischen Dichtungen Homers, Virgils u a. genau aufzufassen und in den Vortrag gut durchgeführt überzutragen; in welcher Rücksicht folgende Winke zur allgemeinen Uebersicht des Eigenthümlichen der Ossianschen Dichtungen zu erwägen sind.

Ossian, ein Sohn Fingals, war ein alter brittischer Barde und Heerführer, der in der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts in Schottland lebte, dessen Gedichte in der alten gallischen oder celtischen Sprache viele Jahrhunderte hindurch in Schottland durch mündliche Ueberliefungen sich fortgepflanzt hatten, und den

Vorzug haben, daß der Dichter bei den in denselben besungenen großen Thaten meistentheils selbst als Augenzeuge und als Hauptperson zugegen war, so wie diese Gesänge durch wohlangelegten Plan, gut überlegte Anordnung, hohe Begeisterung, höchst mahlerische Schilderungen und hohe Bestimmtheit in der Zeichnung der Charaktere sich auszeichnen, und sich zu sehr reifen Formen ächter Poesie erheben.

Homer besingt große, besonders wichtige Unternehmungen und Begebenheiten von besonderem Umfang, die als hohe Ereignisse der allgemeinen Weltordnung als Gemählde der Welt-Universalgeschichte erscheinen, bei welchen das Wunderbare eine Hauptrolle mit spielt. Ossian hingegen beschränkt sich auf einfachere, kürzere, weniger verwickelte Kriegszüge und Unternehmungen. Nach dem Zeitgeiste seiner Nation und seines Zeitalters mischte Homer in die von ihm besungenen menschlichen Unternehmungen beständig die Götter und das Einwirken höherer Mächte des Schicksals, Ossian hingegen bleibt stets in dem engern Kreise des Reinmenschlichen. Die Stelle des übernatürlichen und Wunderbaren vertreten bei ihm bloß Träume und hin und wieder Erscheinungen verstorbener Helden. Deshalb nähern sich in dieser Hinsicht seine epischen Dichtungen mehr dem romantischen Gedichte mit gemäßigterm Odemfluge, und athmen überall edle Simplicität in der Erzählung, welche nicht wie bei dem Homer durch feierliche förmlich studirte Reden, durch feierliche Opfer, prunkhafte Feste und Ceremonien unterbrochen wird, und welche die Personen selbst und ihre Thaten vorführt. Seine Helden zeigen sich weit ruhiger, gelassener, besonnener, aber gleichwohl ebenfalls als unüberwindlich, wie die Helden des wild aufbrausenden und im Zorne überschäumenden Griechischen Temperaments. Die Gegenden, wo die besungenen Scenen vorfallen, sind romantische Thäler von Bächen und Strömen durchwässert, oder natür-

liche Grotten, Hügel von alten ehrwürdigen Eichen umschattet, oder Hallen, in welchen die Waffen der Helden und die Harfen der Barden aufgehängt sind, und welche durch die mahlerisch schönen Schilderungen dem Ganzen der Erzählung um so höheres anziehendes Interesse verleihen.

Würdevolle, an das Erhabene gränzende Heldengröße, Bescheidenheit mit der größten Ruhmbegierde und Sanftmuth mit der größten Tapferkeit gepaart, Billigkeit, Menschenliebe, Mäßigung im Glück, Unerschrockenheit in Gefahren und im Tode, so wie das höchste Verlangen in den Liedern der Barden geehrt zu werden und ein ehrenvolles Grab, als ihr höchstes Gut, zu erhalten, das sind die wesentlichsten Charakterzüge der Helden Ossians, und namentlich auch seines erhabenen Vaters Fingal, dessen Thaten das Gedicht Fingal, aus welchem das folgende Bruchstück genommen ist, in sechs Gesängen besingt.

Fingal, Ossians Vater, war König von Morven, wie der nordwestliche Theil von Schottland hieß, der berühmteste Held seiner Zeit, und zugleich der beste edelste Mensch. Als Held führte er allenthalben den Sieg mit sich, und sogar in Fällen, wo schon Alles verloren zu seyn schien, ward durch ihn Alles wieder gut gemacht; kein Feind vermochte ihm zu widerstehen, und sogar über mächtige Heere der Römer erkämpfte er glorreichen Sieg. So erscheint auch dieser erhabene Charakter in dem genannten Gesange, dessen Inhalt im Wesentlichen folgender ist:

Swaran, König von Lochlin, oder Skandinavien, ein finstrer, trotziger, grausamer Fürst, hat einen feindlichen Einfall in Ullin (der Provinz Ulster in Irland) gethan, um den minderjährigen jungen König von Erin oder Irland, Namens Kormar zu bekriegen, und es gelingt ihm, den Vormund des jungen Königs und Anführer des irländischen Heeres, den Kuthullin, Fürsten von Dunskeith, oder der schottischen Insel Skyr,

zu besiegen, als Fingal ebenfalls mit einer Flotte daselbst landet um dem bedrängten Könige von Irland Hülfe zu leisten. Vor der Hauptschlacht hatte zwar Fingal, nach damaliger Sitte, den Swaran zu einem Mahle freundschaftlich eingeladen; dieser aber hatte die Einladung trotzig ausgeschlagen. Er wird von dem tapfern Fingal im Zweikampfe überwunden und zweien von Fingals Helden zur Verwahrung übergeben; Swaran war nicht zu besänftigen, doch die Art, wie Fingal diesen seinen überwundenen Feind nach geendigter Schlacht zu dem Gastmahle zieht, und ihn endlich nebst seinem Heere im Frieden von sich läßt, ist der höchste Triumph der Großmuth und des Edelmuths, der den wilden Swaran selbst innig rührt, und den schönsten Kontrast in den Charakteren darstellt.)

Zu dem Herrn des edeln Wágens begànn alſo, —
Bei Krómla's hallenden Hang, — zu rèden Kónnal:
„Warum so finster, o Sohn des Sémo? Es sind
„Ja unsre Freúnde, die jetzt in der Schlacht òbsiegen!
„Berühmt, o Krieger, bist du! Und wie sind so viel
„Der Tódten, durch deínen Stahl! Es begègnet' oft
„Mit Freúd' in dem rollenden Blick der blauen Augen
„Bragéla ihrem Hélden, wenn rings er umgèben
„Von Tápfern kehrete heim, und von Blúte róth
„Das Schwèrt ihm war, wenn der Feínd im Gefild der Gräber
„Verstùmmte! Líeblich erschòll des Barden Gesáng
„In ihr Óhr, wenn im Lied dein Rúhm sich erhòb!

„Doch schaù den König von Mórven dòrt in dem Thal,
„Er wàllt, ein Feúerpfeiler, einher! Wie der Strom

„Von Lúbar ist seine Kráft! wie der Stúrm wenn Krómla
„Ihn wiederhallt, und bei Nacht, vom Félsen herab
„Er ástige Würzeln stürzt! — O Fíngal! beglückt
„Ist dein Vólk! Dein Árm führt aus und èndet den Krieg,
„Du bist in Gefáhr der Erste! Vor állem Dú
„In Tagen des Friedens weise! du sprichst, und dir
„Gehórchen deine Taúsende! Rasselt dein Stáhl
„So zíttert der Feínde Heer! Beglückt ist dein Vólk,
„O Fíngal, du Fürst des hallenden Sélma! — Wer
„Ist Jéner, der düster kommt, und im Donner des Laúfs
„Entsétzlich? wer, als der Sohn von Stárno? Er kómmt
„Zu begégnen Morven's König! O schau den Streít
„Der Häupter! Er ist ein Stúrm auf dem Ócean,
„Wo der Geíst fernher begégnet dem Geíst zum Kámpf
„Um Mácht, wer wälzen werde die Flúth! Das Getös
„Vernímmt der Jäger von fern auf dem Hügel, sieht
„Die Wógen gethürmt und brausend an Árdvens Strand!"

So laùtete Kónnal's Wort, als die Hélden sich
Im Kampf begègneten; laùt war der Waffen Kláng!
Ein jeglicher Stréich erschòll wie von hundert Hám=
mern

Der Schlág. Der Kónige Schlácht ist fùrchtbar,
ihr Blick
Grauìnvoll, sie spàlten die Schíld' einander; es fliegt
Von zerschéllten Hélmen der Stáhl; sie werfen hìn
Die Wáffen, Jéglicher schwingt sich, fàßt mit dem
Arm
Den Gégner, schmiegt sich ihm án mit der Sehnen
Kraft;
So wènden sie hìn und hèr, gedèhnt und gestrèckt,
Gewaltiger Glíeder Macht; doch als jetzt der Stolz
Der Kráft sich erhùb, den Hügel erschütterten da
Sie mit Férsenstoß. Es rollten oben heràb
Die Félsen, und ùmgestürzt, mit belaubtem Haupt,
Die Stauden; — endlich erlàg des Swáran's Kraft,
Und gebùnden wird der Waldungen Fürst. — So sàh
Ich am Kóna vordem — den Kóna seh ich nicht
mehr! —
So sàh ich vordem zween Hügel, mit dunklem Hain
Gerìssen aus ihrem Ort von dem Sturz des Ströms,
Sie wandten sich hìn und hèr in dem Fall, und óben
Begègneten hoch sich erhabner Eichen Wipfel,
Es stürzten zusammen Wáld und Félsen, es wichen
Die Ström', es erschìen von fern die falbe Trümmer.

„Ihr Söhne des fernen Mórven's!" — so sprach
jetzt Fíngal, —
„Bewàcht den König von Lochlin! Stàrk, wie die
Fluth
„Von seinen tausend Wogen, ist er! zu dem Krieg
„Geübt sein A'rm, und aus àlter Zeit sein Geschlécht!
„Du E'rster meiner Helden, o Gául! merk auf,

„Und Ossian, du, der Gesänge Fürst! er ist
„Der Brüder von Agandécka! In Freude wandelt
„Ihm seinen Hárm! — Du Oskar, und Fillan, und dú,
„O Ryno, ihr Kinder des Laufs, verfólget Lochlín
„Die Haide von Lèna entlang, daß nicht ein Schiff
„Hinführo schwèb' auf der Fluth von Inistóre!"

Sie durchflogen die Haíde quer, und Fíngal schritt
Längsam einhér, wie Donnergewólk, wenn die Flúr
In des Sommers schwüler Luft sich trübt und verstúmmt.
Es schímmert vor ihm sein Schwért, wie ein Sonnenstrahl,
Fürchtbar, wie bei Nacht das strómende Meteór.
Da nàhet' er einem Haupt von Lóchlin, er sprách
Zu der Wóge Sohn: „Wer bíst du so trüb und traúernd,
„Bei'm Féls des brausenden Ströms? Wie stàttlich der Fürst!
„Doch vermág er über die Fluth zu springen nicht!
„Ihm hángt der gebuckelte Schíld zur Seite; gleich
„Dem Baum in der Öde streckt sich der Spéer; bist du
„O Jüngling mit dunklem Haar, von den Feinden Fíngals?"

„Ich bin," — so ruft er, — „ein Sohn von Lóchlin, mein Árm
„Ist stárk in der Schlacht! Mir weint die Vermählte daheim,

„Nie kehrt Orla zurück!“ — Es erwiedert Fingal,
Der Thäter von edlen Thaten: — „Ergiebt sich,
kämpft
„Der Held? Es erliegt vor mir der Feind! und
berühmt
„Sind meine Freund' in der Halle! Du Sohn der
Woge,
„O folge mir nach, nimm Theil an dem Muschel-
mahl!
„Verfolge das Wild in meinen Wüsten, und sey
„Des Fingal's Freund!“ — „Nein,“ — sagte der
Held, — „ich beschütze
„Die Schwachen, erzeige mich stark für Unbeschirmte!
„Es bestand noch Keiner mein Schwert! Es weiche
mir
„Der König von Morven!“ — „Ich wich noch
Keinem, Orla!
„Nein Fingal wich noch Keinem! O zeuch das
Schwert,
„Und wähle den Gegner, es sind mir viel der Helden.“

„Versagt der König den Kampf?“ — so sprach
der Krieger
Mit dem braunen Schild: — „Des Orla ist Fingal
werth,
„Und Fingal allein von dem ganzen Stamm der
Seinen!
„Doch König von Morven, fall' ich, — denn ein-
mal muß
„Der Krieger sterben, — erheb mir alsdann ein Grab
„In der Mitte, laß es auf Lena das größte seyn;

„Und sende über die Fluth der blauen Woge
„Der Vermählten Orla's das Schwert, daß ihrem Sohn
„Sie es weinend zeig', und zu Krieg sein Herz entzünde!"

„O der trauernden Rede Sohn!" — so sagte Fingal, —
„Was erweckst du meine Thränen! Es müssen einst
„Die Krieger sterben! Es sehn in der Halle dann
„Die Kinder müßig hangen die Wehr! — Es soll
„Dein Grab sich erheben Orla! Es wird dein Weib
„Mit der weißen Brust bei dem Schwert des Orla weinen!" —

Sie kämpften auf Lena's Flur. Es war schwach der Arm
Von Orla, das schmetternde Schwert von Fingal traf,
Und spaltete seinen Helm, der zur Erde fiel,
Und schimmerte, gleich dem Mond auf wallendem Strom.

„Auf König von Morven!" — so sprach der Held, — „erhebe
„Dein Schwert, durchstoß mir die Brust! ich kam von der Schlacht
„Verwundet und schwach, mich haben die Meinen hier
„Verlassen; vernehmen wird an strömender Fluth
„Des Lota meine Geliebte daheim die Kunde
„Des Jammers, wenn sie allda in dem Wald allein
„Sich ergeht, und plötzlich Wind in dem Laube rauscht."

„Nein," — sagte der Fürst von Mórven, — „ich will dich nicht
„Verwunden, Orla, sie soll an des Lóta Ufer
„Dich sehn den Händen des Kriegs entrönnen! Es soll
„Dein greiser Váter, — vielleicht von dem Alter blind, —
„Vernehmen den Laut von dir. Es erheitert dann
„Sich in seiner Halle der Greis, erhebt vom Sitz
„Sich freudig, und sucht den Sóhn mit täppender Hand."

„Er findet ihn nie, o Fingal," — so sprach der Jüngling
Von des Lóta Strom, — „und auf der Haide Lé=na's muß
„Ich sterben! Es wird der Gesang von frémden Barden
„Verkünden von mir! Es bedeckt der breite Gúrt
„Die Tódeswund', ich gebe dem Wind sie Preis!"

Es entströmt der Seite dunkelndes Blut, er fällt
Auf die Haide Léna's blaß. Es beugt, da er stirbt,
Sich Fingal über ihn hin, und rufet herbei
Die jüngern Häupter: — „Erhebt, o Oskar und Fillan,
„Erhebt, ihr Söhne, das Grábmahl dem Orla hoch,
„Daß hier der dunkelgelockte Held, ach fern
„Von seiner Geliebten ruh in dem engen Haus,
„Vom rauschenden Lóta fern. Es finden Schwäche

„Des Kriegers Bógen daheim, sie vermögen nicht
„Ihn zu spànnen. Es klàgt um ihn auf seinen Hügeln
„Der treuen Hùnde Geheul, die Keuler sind froh,
„Die er jàgte; der Arm der Schlácht sank hìn, er liegt,
„Der stàrk war unter den Tápfern! Erhèbt die Stimm'
„Und blaset in's Hòrn, ihr Sòhne von Mórvens König!
„Wir gèhn zu Swáran zurück, entlàssen die Nàcht
„Mit Gesáng! — Ihr, Fíllan, Óskar und Rýno, fleùcht
„Die Haide von Léna entlang! Wo bìst du, Rýno?
„Du junger Sohn des Ruhms, wo bìst du? Du gabst
„Ja nìe die Á'ntwort zulètzt auf des Bàters Ruf!"

Der erste der Bárden, Ullín spràch: „Es ist
„Bei seines Geschlèchts erhabnen Gestalten Rýno,
„Bei Tráthal, Fürsten der Schild', und bei Trénmor, der
„In Thaten gewaltig war! der Jüngling sànk,
„Der Jüngling ist blàß, er liegt auf der Haide Léna's!"

„Es fiel, der so schnèll im Lauf, und der èrste war
„Zu spànnen den Bógen?" — so sprach der König; — „kaum
„Gekàmt von dem Báter fìel der Jüngling! — So rùh

„Denn sànft auf der Flur von Lena! Es wird dich
bàld
„Dein Vàter erbli'cken! Bàld wird gehört ni'cht mehr
„Mein Laút, und es schwi'ndet bald mein wallen-
der Schritt!
„Von Fingal mè'lden alsdann die Bárden! es rè'den
„Von mir die Stei'ne! Doch dú, o Rýno, du li'egst!
„Ja wàrlich, du li'egst! du empfingst nicht deinen
Rúhm!
„Auf, Ulli'n! die Hàrfe gerührt für Rýno! Erzähle,
„Was wåre gewò'rden Er! — So lebe denn wòhl,
„Du Erster in jedem Féld! Ich werde ni'cht mehr
„Dir den Wùrfspieß richten, dir, der so schö'n war!
Ach
„Ich seh dich ni'cht mehr! Leb wòhl!“ — Dem
Könige bébt
Die Thrän' an der Wange; sein Sóhn war fürcht-
bar im Krieg!
Sein Sóhn, der dem Strahl der Nácht an dem Hü-
gel glich,
Wenn er schmétternd tri'fft, und der Wáld vor sei-
nem Laúf
Hì'nstürzt, der Pílger erbébt vor dem Scháll! doch
treì'bt
Der Wínd ihn über den jähen Schlúnd, er ent-
schwì'ndet
Dem Aúge, die Nácht ni'mmt wieder den Hímmel ein.

„Wes Ruhm ist dort in dem dunkelumgrünten
Grab?“ —
Der König der edeln Muscheln sprach es; — „da stehn
„Vier Steine mit moosigem Haupt, bezeichnen uns
„Des Todes enges Haus; in der Nähe laßt
„Mir Ryno ruhn, daß er nah bei den Tapfern liege!
„Hier wohnet ein Held des Ruhms! Er schweb' im
Gewölk
„Mit meinem Sohn! O Ullin, erhebe Gesang
„Vergangner Zeit, die Erinnrung im Grab erwecke!
„Wofern sie im Feld nicht flohn, soll bei ihnen ruhn
„Mein Sohn! Soll ruhen allhier, von Morven entfernt,
„Auf Lena's hallender Flur! —“ —

Fr. Leop. Graf v. Stollberg.

Semin und Semira.

Ein Gemählde aus der Sündfluth.

(Obgleich das eigentliche Heldengedicht gewöhnlich gewisse wichtige Begebenheiten aus kriegerischen Zeiten zum Gegenstande wählt, so ist es gleichwohl nicht unumgänglich nöthig, daß die Hauptpersonen des epischen Gedichts wirklich Krieger und Helden im engern Sinne des Wortes sind, sondern es beruhet mehr darauf, daß die Begebenheit selbst von besonderer Wichtigkeit sey, daß ferner der Hauptheld derselben durch charak-

teristische Stärke des Geistes und durch bewundernswürdige Eigenschaften in den Anstrengungen gegen ein höheres Geschick sich auszeichne, und daß sowohl die Charaktere, als auch die Art ihrer Entwickelung das Gefühl des Erhabenen erregen, wobei es nicht darauf ankommt, ob der Held der Begebenheit den Zweck erreiche und siege, oder ob er in dem Kampfe mit der gegen ihn eindringenden Macht unterliege. Zu der letztern Gattung gehören auch die folgenden beiden epischen Gedichte, von welchen jedoch jedes besonders in dem declamatorischen Vortrag eine besondere Haltung und Behandlung fordert, so wie es die charakteristische Eigenthümlichkeit des einen oder des andern heischt. Besonders ist der Charakter des Feierlichen und Rührenden in dem Tone der Erzählung genau zu berücksichtigen und derselbe mit dem Ausdrucke der lebhaftesten Anschauung der Begebenheit selbst, und des zur lebhaften Theilnahme auffordernden innigsten Interesse an den beiden Hauptpersonen in dem ersten epischen Gemählde zu verweben. Das Ganze ist vermittelst der feinen Nuancirungen und Biegungen der Stimme, welche vornämlich dem Gefühl eigen sind, in einem warmen lebendigen Colorit auszuführen. Besondere Aufmerksamkeit und Sorgfalt erfordern die beiden Personen der Scene, Semin und Semira, die mit ihrer reinedlen Unschuld, mit ihrem kindlichen Sinne und mit dem edlen Selbstvertrauen das die Tugend ertheilt, in dem allgemeinen Ruin einer untergehenden Welt, in hoher irdischer Verklärung sich erheben.)

Schon ständen die marmornen Thürme tief unter der Fluth, und schwärze Wellen — Gebirge, — wälzten sich schon über den Häuptern der Berge; nur stand noch die erhabenste Stirn eines Berges aus den

Fluthen empor. — Ein gräßliches Gewimmel wärrings um seine bespületen Seiten; das Geschrei der Elenden, die verzweifelt seine Höhe erklimmten, denen der Tód auf den Wéllen immer die Fèrsen verfolgte. —

Hier reißt vom Bérge ein Hügel sich los, und stürzt mit seiner ganzen Last von heülenden Ménschen in die schäumende Flùth sich; gesammelte Regengüsse spülen dórt im wilden Strom den Sóhn weg, der den hälbtodten Váter höher hinanschleppte, oder die tröstlose Mütter mit der Last ihrer Kinder.

Jetzt ständ nur der oberste Gípfel noch aus der Verwüstung empòr; Sémin, ein edler Jüngling, — ihm hatte das edelste der Mädchen erst ewige Lìebe geschworen, — er hat seine geliebte Semira auf diesen Gípfel gerèttet. Einsam, — die Flùth hatte sonst Álle getödtet, — standen sie dà im heulenden Stúrmwinde. Die Flúthen stürzten auf sie hin, über ihnen brüllte der Dónner, und ùnter ihnen brüllte ein tobendes Méer. Ein schreckliches Dúnkel war um sie her, wenn nicht Blítze die grauenvolle Scene beleùchteten: jede Wólke dròhte von schwarzer Stirne Entsètzen, und jede Wóge überwälzte mit taufend Leìchen sich, wälzte durch Ú'ngewitter sich fort, und sùchte neues Verderben. Semira drückte ihren Geliebten an ihr bebendes Hèrz, Thränen quòllen

mit den Régentropfen von ihren blassen Wángen, sie spràch mit stämmelnder Stimme:

„Weiter ist keine Réttung mehr, o mein Geliebter! Mein Sémin! Rings umher vom brüllenden Tòd eingeschlossen! — O Verwüstung! o Jámmer! Immer steigt er näher heran der Tód! — Wélche von diesen Wéllen, o wélche wird uns begràben! Hàlte mich, hàlte mich in deinen bebenden Á'rmen, o mein Geliebter! Bàld, bàld bin ich, bist dú nicht mehr, hingerissen in die allgemeine Verwüstung. — — Jètzt, o Gott! — — Dórt wälzt sich's her! wie fürchterlich! — Es wälzt sich näher von Blitzen erhellt! Jètzt! — o Gótt! Richter!" — Sie spràch's und sànk am Bóden hin. —

Sein zitternder Á'rm umschlàng die ohnmächtige Geliebte, seine bebenden Lippen schwiegen, er sàh jetzt die Verwüstung umher nicht mehr, sàh die ohnmächtige Geliebte nur an seinen Bùsen gelehnt, und fühlte mehr als Schauer des Tódes. — Jetzt küßt er ihre vom kalten Regen bespühleten blassen Wángen, drückt stärker an seine Brúst sie, und spràch: „Semíra! — Geliebte Semíra! Erwáche! o komm nur einmal noch in diese Scenen des Schréckens zurück, daß dein Aúge noch einmal mich ánblicke, noch einmal deine blassen Lippen mir sàgen, daß du bis

in den Tód mich liebst, noch einmal, ehe die Fluth uns dahinreißt!" —

Er sprách's, und sie erwáchte; sáh mit einem Blick voll Zärtlichkeit und unaussprechlicher Betrübniß ihn an; dann sah sie hinaus in die Verwüstung: — „Gótt! Richter! — rief sie, — ist kéine Réttung, kein Erbármen für uns? — O wie stürzen die Flúthen! Wie brüllet der Dónner um uns her! Welche Schrécken verkünden die unversöhnte Ráche! — O Gótt! unsre Jáhre flossen in U'nschuld dahin, du der Jünglinge tugendhaftester! — Wéh! wéh mir! Sie sind schon A'lle dáhin, die mein Lében mit tausend Freuden schmückten, sie sind A'lle dahín! — Und du, die du das Lében mir gábest; o quálvoller Anblick! von meiner Seíte ríß die Flúth dich weg; noch einmal hubest du dein Haúpt und deine A'rme empór, wolltest mich ségnen und warest verschlúngen. — Ach! sie sind A'lle dáhin! — Und doch — — O Sémin! die einsame, verwüstete Wélt würde an deiner Seite ein Paradíes mir seyn! O Gótt! In U'nschuld flossen unsre jugendlichen Jáhre dahin. Ach! ist kéine Réttung, kein Erbármen? — — Doch was rédet mein quálvolles Hérz. O Gótt! Verzéihe! Wir stérben! Was ist des Menschen U'nschuld vor dir?" —

Der Jüngling hielt seine Geliebte, die im Sturmwind wankte, und sprach: „Ja, meine Geliebte, alles Leben ist von der Erde weggespült; aus dem Toben dieser Verwüstung heult kein Sterbender mehr. O Theuerste! meine theuerste Semira! der kommende Augenblick ist unser letzter. Ja, sie sind dahin, die Hoffnungen dieses Lebens alle! jede selige Aussicht, die wir in den entzückten Stunden unsrer Liebe uns dachten, ist dahin; wir sterben! — Der Tod steigt heran, schon umfließt er unsere bebenden Schenkel; aber laß, laß nicht, wie Verworfene, dieß allgemeine Schicksal uns erwarten! Wir sterben! — Und, o meine Geliebte, was wäre, was unser längstes, freudevollstes Leben? ein Thautropfen, der am Fels hängt, und von der Morgensonne in's Meer fällt. Erhebe deinen Muth, jenseit dieses Lebens ist Wonne und Ewigkeit. Laß uns nicht beben, jetzt, da wir hinübergehen; umarme mich, und so laß unser Schicksal uns erwarten. Bald, o meine Semira, bald schweben unsre Seelen über diese Verwüstung empor, voll Gefühl unaussprechlicher Seligkeit schweben sie empor. O Gott! so kühn hofft meine Seele. Ja, Semira! laß unsre Hand uns zu Gott erheben. Sollte der Sterbliche seine Wege richten? der den Athem in uns gehaucht hat, er sendet den Tod zu Gerechten und Ungerechten. Aber wohl dem, der die Wege der Tugend ge-

wandelt hat! Nicht Lében flèhn wir, Geréchter! Nimm in deinem Gericht uns hìn; aber o belèbejene Hóffnung, die ſelige Hóffnung jenes unaussprechlichen Glückes, das kein Tód mehr störet; dann brüllet ihr Dónner! dann tòbe Verwüſtung! kòmmt über uns ihr Wéllen! Gelòbet ſey er, der Geréchte, gelòbet ſey er! dér ſey der létzte Gedanke, den unſre Séele im ſterbenden Leíbe noch dènkt!

Mùth und Freúde ſtiegen in der Semíra verschònertes Geſícht; ſie hùb die Hánde in's Gewítter empor, und ſprách: „Ja, ich fühle ſie, die ſéligen, gròßen Hóffnungen, álle. Lòbe den Hérrn, mein Múnd! weinet Freúdenthränen, ihr Áugen, bis der kommende Tód euch ſchließt. Ein Himmel voll Séligkeiten erwàrtet uns. Ihr ſeyd vór uns hìngegangen, ihr Geliébten álle; wir kòmmen, o bàld, bàld werden wir euch wìeder ſehen! ſie ſtehen da vor ſeinem Thróne, die Geréchten, er hat ſie aus ſeinem Gericht empòr vor ſein Á'ngeſicht geſammelt. Brüllet ihr Dónner! heùle Verwüſtung! Ihr ſeyd ſeiner Geréchtigkeit Lóbgeſang! Kommt über uns ihr Wéllen! — — Sìeh Geliebter! — Umàrme mich, dort kommt er dáher, der Tód; auf dieſer ſchwarzen Wélle kómmt er daher; umàrme mich, Semin! laß mich nìcht! o ſchon hèbt die Flúth mich empòr!“

„Ich umàrme dich, Semira!“ — sprach der Jüngling, — „ich umàrme dich! O Tód, sey willkòmmen! Hier sìnd wir! Gelòbet sey der ẽwig Geréchte!“

Sie sprächen so, und die Flúth spúlte die sich Umármenden wèg.

Salomon Geßner.

Der Tod Abels.

(Das nachfolgende Bruchstück ist aus dem vierten Gesange eines größern epischen Gedichts genommen, bei dessen declamatorischem Vortrage, mit genauer Beobachtung der vorhergehenden allgemeinen hierauf sich beziehenden Regeln, vornämlich auch die besondere Eigenthümlichkeit und der Umstand zu berücksichtigen ist, daß dieses sehr gelungene epische Gemählde in die Gattung der von verschiedenen Dichtern versuchten, aber mißlungenen Schäferepopöe gehört, und daher im Ganzen eine idyllische Haltung erfordert, indem der Tod Abels, in vier Gesängen, ein meisterhaftes Gemählde eines ächt patriarchalischen Zeitalters und jener ersten Unschuldswelt aufstellt, wo in dem mit jener Schuldlosigkeit so sehr contrastirenden ersten Brudermorde das Laster sein furchtbares Haupt erhob, und das menschliche Geschlecht zu entwürdigen begann.

In dem folgenden Bruchstücke ist vorzüglich der Contrast der beiden Brüder zu berücksichtigen, das Wilde, Zurückstoßende in dem Charakter Kains und seiner zügellosen Leidenschaft, die in wilder tobender Wuth gegen sich selbst und gegen Alles umher wüthet, und sich selbst die Hölle auf Erden bereitet, und im Gegen-

satze die reine Schuldlosigkeit, Unbefangenheit und der kindlich fromme Sinn des friedlich gesinnten Abels, der dadurch schon hinieden den Himmel in seiner Brust trägt und mit diesem Kleinode eines guten Gewissens dem Tode in die Arme sinkt. Die Ausführung der Erzählung, die Wendungen derselben, die kraftvolle Stärke des Ausdrucks, und das lebhafte Colorit, welches der Dichter dem Gemählde giebt, bestimmen die übrigen Biegungen und feinen Nüancirungen der Stimme sowie Ton und Haltung.)

Wie ein zottiger Löwe, der an einem Felsen im Schatten schläft, — der bange Wándrer geht leise weit neben ihm vorüber, denn Gefáhr drohet aus der Mähne hervor, die des Schlafenden Stirne deckt, — wie dér, — wenn er plötzlich die tiefe Wúnde des schnellfliegenden Pfeils in seiner Hüfte empfindet, — mit tobendem Gebrüll schnell aufspringt, und wüthend seinen Feind sucht und ein unschuldiges Kind zerreißt, das nicht weit mit Blúmen im Grase spielt, — eben so sprang Káin plötzlich vom Schlaf auf; schäumend, vor seiner Stirne saß tobende Wúth, wie ein schwarzes Gewitter, er stampfte wider die Erde.

1) „Öffne dich Erde!" — so rief er, — „und verschlinge mich tief in den Abgrund! — ich bin

---

1) Mit wild beflügelter Stimme und dem Ausdrucke steigender Wildheit.

èlend, und, o! schrèckliches Gesícht! — meine Kínder sind èlend! — Doch du wirst dich nicht öffnen, vergèbens fleh' ich; Er, der allmächtige Rächer wird dir's verbíeten; ich muß èlend seyn, das will er, und mit allen Schrécknissen mich zu verfólgen, zieht er den Vórhang wèg, und läßt mich in die Hölle der Zúkunft hinaússehen. Verflúcht, verflúcht sey jene Stúnde, da meine Mútter das èrste Mal mit Schmerzen gebàr! Verflúcht die Stätte, wo sie in Geburtsschmerzen dahìnsank! Was über ihr stehe, verdèrbe; und der da pflànzen will, der habe die Mühe und den zerstreuten Sáamen verlòren! und wer vorüber geht, dem soll ein Schrècken durch die Gebeine beben!" —

So flúcht der Élende, als Ábel, — blàß, wie in der Tódesstunde, — mit wänkendem Schritt nächer trat: — [2]) „Geliebter, — so stàmmelt' er, [3]) aber nein — o! — ich bébe! — einer der verworfnen Empörer, die Gottes Donner vom Hìmmel stürzte, trägt trügend seine Gestált und lästert! — — wo ist mein Brúder? — Ach, ich entflìehe! wo bíst du, mein Brúder, daß ich dich sègne?" —

---

2) Sanft.

3) Stockend, mit dem Ausdrucke des Schreckens vor der wüthenden Geberde Kains.

4) „Hier ist er!“ — so donnerte Káin, — „hier! du lächelnder, Freudenthränender Liebling des Rächers und der ganzen Natúr, — dú, dessen Rät= tergezúcht einst allein in der Welt glücklich seyn wird! — allein — und warùm nicht? Billig mußte die Mutter einen gebären, der der geségneten Schaar dienstbare Aufwärter erzeugte; Lástthiere, damit die geségnete Schaar die der Wòlluſt gewidmeten Kräfte, nicht durch harte Arbeit verzehre: — Ha! eine Hölle lòdert in meinem Busen mit allen ihren Qualen!“

„Káin! — mein Brúder!“ — sprach Abel; 5) banges Erstàunen und zärtliche Liebe saßen in sei= nem Gesichte; — was für ein häßlicher Tráum hat dich getäuscht! — Geliebter! ich kàm mit dem kom= menden Morgenroth dich zu sùchen, dich zu umàr= men, mit dem kommenden Tag dich zu sègnen!

---

4) Mit dem Ausdrucke ungezügelter Wuth. Je hef= tiger und ungezügelter der Ausbruch wilder Leiden= schaften ist, um so schneidender und kreischender wird die Stimme, desto wogender und ungemessener werden die verschiedenen Biegungen der Stimme, und desto häufiger die Accente. Das leidenschaft= liche Toben der Stimme ist in obiger Stelle mit einem bittern ironischen Lachen gemischt, das gegen sich selbst wüthet.

5) Der Dichter hat hier selbst sehr richtig die Haltung für diese Worte Abels angegeben, welche ganz ängst= lich besorgtes Erstaunen und liebevolle Sanftheit athmen.

Aber, o was für ein Gewitter tobt um dich her! wie unfreundlich empfängst du meine zärtliche Liebe! Wenn — ach wenn werden einst die seligen Tage voll Wonne heraufgehn, wo Friede unter uns ist, und wo härmlose ungestörte Liebe die sanfte Ruh in der Seele und jede lächelnde Freude wieder aufblühen läßt; jene Täge, denen der bekümmerte Väter so sehnlich entgegen seufzet und die zärtliche Mütter? — O Káin! — Káin! wie trittst du wüthend die Freuden zu Boden, mit denen du da uns betrögst, da, als ich entzückt in deiner Umarmung weinte! Hab' ich dich beleidigt, mein Bruder, unwissend dich beleidigt, — dann, — bey allem was heilig ist, beschwör' ich dich, tritt aus dem tobenden Gewitter hervor, verzeihe mir, und laß mich dich umärmen!"

So sprach A'bel, trat näher, und wollte stehend den Bruder umfassen; aber Káin sprang zurück. — „Ha! — Schlánge! — du willst mich umwinden!" — so rief er, hub wüthend den A'rm, und schwang die Keule durch die heulende Luft auf Abels Haupt. — Der U'nschuldige sánk vor ihm hin, mit zerschmettertem Schädel, blickte mit Verzeihung im stärrenden Auge, noch einmal ihn án,

— und stärb; — sein Blut flöß durch die goldnen Löcken an des Mörders Füße. —

Kain ständ in betäubenden Schrecken todtblaß, kalter Schweiß umfloß die bebenden Glieder. Er sähe des Erschlagenen krampfige Bewégung, und das rinnende, zu ihm aufrauschende Blut: — „Verfluchter Schlag! — rief er, — Bruder! — erwache! — erwache Bruder! — 6) Wie blaß ist sein Gesicht! wie starr sein Auge! wie das Blut um sein Haupt hinfließt! — Ich E'lender! — o was ähnet mir! — — Höllische Schrécken!" — so brüllt' er, und warf wüthend die blutbespritzte Keule weit weg, und schlug die starke Faust wider seine Stirne. — Jetzt wánkt' er zu dem Erschlagenen hin, und wollt' ihn von der Erde aufheben: — „Abel! — Bruder! — erwache! — Ha! Höllenangst faßt mich! wie sein bluttriefendes Háupt hängt, wie öhnmächtig! — 7) Todt! — — Höllenangst, — er ist todt! — Ich will fliehen! — Eilet wankende Knie!" — So brüllt' er und floh in's nahe Gebüsche. —

---

6) Mit schwankender bebender Stimme einer allmählich zur Gewißheit werdenden furchtbaren Ahnung.

7) Mit dem ganzen Schreckenstone der Höllenangst, welche den Brudermörder, bei der Gewißheit des Todes des Erschlagenen, gewaltsam ergreift und fürchterlich die Brust zusammenpreßt.

[8]) Triumphirend stand der Verführer jetzt über dem Erschlägenen; im fröhlockenden Stólze bäumt' er sich höch auf; hòch und fürchterlich; so fürchterlich hèbt sich die schwarze Säule von Rauch hoch über den Aschenhaufen der einsamen Hütte, deren Bewóhner auf dem Felde ruhig arbeiteten, indeß die Flámme jede häusliche Bequémlichkeit, ihren ganzen Reíchthum verzèhrte. So stand Anamélech, und sahe mit hölischem Lächeln dem Fliehenden nàch, und dann auf die Leíche hin, und jetzt rief er:

[9]) „Ha! süßer Ánblick sey mir gegrüßt! sey mir gegrüßt du erstes Blút des Sünders, das die Erde verschlingt. So vergnügt hab' ich, eh es dem Dónnrer gelang uns aus dem Hìmmel zu stürzen, die

---

8) Nach einer vorbereitenden Pause, findet hier eine Abstufung im Tone Statt.

9) Man erinnere sich was im 1sten Theile dieses Handbuchs von dem tiefen hohlen dumpfen Brusttone der Geisterstimme in U gesagt ward, welcher hier, jedoch immer wieder mit genauer Berücksichtigung des dem Ganzen zu Grunde gelegten Grundtons, angewandt wird, und in welchem hier der freche triumphirende Stolz des Verführers, die wahre satanische Schadenfreude über die gelungene Verführung, der freche übermüthige Hohn und der langsam gedehnte Ton der Ironie, die verschiedenen Biegungen und Nüancirungen und den Ton bestimmen.

heiligen Quellen nie rieseln gesehn, so lieblich haben mir die Töne der Harfen lobsingender Erzengel nie getönt, wie dieß Röcheln, dieß letzte Seufzen des Sterbenden mir getönt hat. — Du erhabener Bewohner der neuen Schöpfung, du herrliches letztes Meisterstück aus der schaffenden Hand; wie lächerlich du daliegst! Steh auf, schöner Jüngling, Freund der Engel! Steh auf! sey nicht so träg im sclavischen Dienst des Anbetens und des Hinkniens! — Aber er wagt es nicht, sein eigner Bruder hat so unsanft ihn hingelegt. Wie will ich durch Thaten aus der Dunkelheit mich emporschwingen! durch Thaten, die Satan selbst beneiden soll. — Ich geh jetzt hin vor die Thronen der Hölle; wie süß wird das zurufende Lob mir tönen! Wenn es in den Gewölben der Hölle wiederhallt, dann geh ich triumphirend unter den Schaaren der Elenden einher, die noch kein Unternehmen geadelt hat."

Noch einmahl wollt' er im stolzen Triumphe auf den Erschlagenen niedersehen; aber der Verzweiflung häßliche Züge zerrissen schnell das werdende hämische Lächeln und den Stolz auf der Stirne. Der Herr befahl den Schrecken der Hölle über ihn zu kommen, und ein Meer von Qualen stürzte sich auf ihn. Da flücht' er der Stunde, in der er ward, flüchte der qualvollen Ewigkeit und floh.

10) Das Röcheln des Sterbenden und sein letztes Seufzen war jetzt empor gestiegen vor den Thron des Allgegenwärtigen und förderten von der ewigen Gerechtigkeit Rache. — 11) Es donnerte aus dem Allerheiligsten, und da schwiegen die goldenen Harfen und das ewige Halleluja; und der Donner wiederhallte dreymahl durch des Himmels hohe Gewölbe; — jetzt schwieg der Donner, und die Stimme des Höchsten ging aus dem silbernen Gewölke, das den Thron umfließt, und nannte einen der Erzengel. Er trat hervor, sein Gesicht mit dem Glanze der Flügel umhüllet. So sprach Gott: 12) „Der Tod hat seine erste Beute bey den Sterblichen genommen, und jetzt weih' ich dich zum heiligen Geschäfte, daß du sie alle sammelst, die Seelen der Gerechten. Ich selbst, ich habe zu Abels Seele geredet, da er hinsank; fürhin sollst du dem Gerechten, den kalter Todesschweiß umfließt, zur Seite stehen, daß du, wenn des Ster-

---

10) Abermahlige verhältnißmäßige Abstufung im Tone.

11) Mit langsamerem feierlichem Gange der Stimme und dem Ausdrucke der tiefe Ehrfurcht gebietenden hehern Majestät des Folgenden.

12) Mit langsamen feyerlich erhabenem, hohe Ehrfurcht Ehrfurcht einflößendem Tone der Stimme, in dem mehrmals erwähnten feyerlichen zweyten tiefen Brusttone O, der Götterstimme.

benden Stimm' jetzt bricht, wenn die letzte Todesangst ihn fasset, die Versicherung ewiger Seligkeit zu der ringenden Seele dann redest, daß er noch einmahl mit Augen voll Seligkeit umhersieht und stirbt. Geh jetzt in die Wohnungen der Sterblichen, der Seele des vom Bruder Erschlagenen entgegen, und du, Michael, begleite seinen Flug und rede dem Brudermörder den Fluch." —

Der Herr redete nicht mehr, und der Donner wiederhallte dreymahl durch des Himmels hohe Gewölbe. — Jetzt rauschten die Erzengel durch die stillfeiernden Heere, und eilten mit fallendem Fluge von den schnell geöffneten Pforten des Himmels, unzählbare Sonnen und Welten vorbey, tief hinunter zur Erde.

Geßner.

Lehrgedichte.

(Die didaktische Poesie oder das Lehrgedicht, in welchem Allgemeinbegriffe und Lehren, in einer idealisirten Form aufgestellt werden, hat Unterricht und Belehrung zum Hauptzwecke, und diese allgemeinen Prinzipien und Lehren, gehören entweder in das Gebiet der Philosophie, oder sie beziehen sich auf eine besondere Kunst oder einzelne Wissenschaft. Daher wird das didaktische Gedicht nach Beschaffenheit der Inhaltes und des Stoffs, gewöhnlich eingetheilt in das philosophische und das artistische Lehrgedicht, und

bei dem declamatorischen Vortrage ist hierauf besonders mit Rücksicht zu nehmen, indem jede besondere Gattung des Lehrgedichts und des gewählten Stoffs, auch eine demselben angemessene und entsprechende eigene Behandlung verlangt.

Außer den allgemeinen Fingerzeigen, welche in dem ersten Theile dieses Handbuchs Seite 87 u. f. über den richtigen declamatorischen Vortrag des Lehrgedichts aufgestellt sind, möchten noch folgende hierher gehörige Winke zu berücksichtigen seyn. Das philosophische Lehrgedicht, welches die höhere Gattung der didaktischen Poesie ausmacht, und irgend ein Hauptprincip dem Verstande aufstellt, auf welches das Ganze des Gedichtes sich zurückzieht, erfordert vorzüglich, daß auf dem zu Grunde liegenden Hauptgedanken, aus welchem sich die Ideenreihe des Ganzen auf analytischem Wege entwickelt und ausbildet, in dem Vortrage besonders Rücksicht genommen werde, um ihn mit besonderer, das Ganze belebender Kraft herauszuheben, und die Reihe und Verbindung der sich darauf beziehenden Ideen, hiernach so zu behandeln, daß der Verstand eine vollständig klare und deutliche Anschauung des Ganzen erhalte. Hierbei muß aber auch auf den ästhetischen Hauptinhalt des Lehrgedichts Rücksicht genommen werden, welcher sich auf die Empfindung des Großen bezieht, und welche Empfindung der gewählten Ansicht des Dichters zufolge, verschiedenartig seyn kann. Zugleich muß aber auch der Styl des Lehrgedichts mit berücksichtigt werden, und insofern dieser mit lyrischer Hoheit eine klare und deutliche Anschauung oder Darstellung verbindet, muß der Vortrag auch hiernach würdevoll und der Eigenthümlichkeit des gewählten Metrums genau angepaßt werden. Nach ähnlichen Grundsätzen ist auch der Vortrag des Lehrgedichts der zweiten Gattung, des artistischen und scientifischen Lehrgedichts zu behandeln, welches sich auf eine besondere Kunst oder Wissenschaft bezieht, und gewöhnlich ästhe-

tische Gegenstände der Kunst und Natur zum Stoff wählt, und dessen ästhetischer Inhalt vorzüglich Grazie ist.

Kleinere Gedichte, welche eine Reihe kurzer, vorzüglich praktischer Lehren der Weisheit ohne genauere Verbindung in Denkversen enthalten, begreift man unter dem Namen des gnomischen Gedichts.)

Die Worte des Glaubens.

(Die drei Gegenstände des moralischen Glaubens: die moralische Freiheit des Menschen, Tugend und Gott machen den Stoff dieses didaktischen Gedichts aus; indem der Dichter im Geiste der kritischen Philosophie diese drei Grundwahrheiten als Basis aller menschlichen Hoheit und Würde zur Einheit verbindet, und sie mit schöner kräftiger Nachdrücklichkeit, welche durch die liebliche lyrische Bewegung des Metrums um so anziehender wird, dem Menschen im Allgemeinen, zum festen Bewahren in dem Innersten des Herzens empfiehlt. Der Vortrag dieses Gedichtes wird daher den edeln Pathos und die gehaltenen Mensuren nebst den nothwendigen Pausen haben müssen, welche Gegenstände und Grundwahrheiten von so großer Wichtigkeit, so wie das Geschäft, heischen, das beglückende Wahre derselben, in dem Verstande zur klaren Anschauung zu erheben und in dem Herzen ihnen eine desto willigere Aufnahme zu bewirken. Besonders ist bei dem Vortrage dieses Gedichts darauf Rücksicht zu nehmen, daß die drei Grundwahrheiten eines vernünftigen geläuterten Glaubens, so wie sie in dem Gedichte der Reihe nach aufgeführt werden, durch verhältnißmäßige Steigerungen im Ton mit energischer Kraft herausgehoben und durch eine richtige Haltung zur Einheit eines schönen Ganzen verbunden, auch die dazu nöthigen Übergänge im Ton beobachtet werden. Die

lyrische Form des Gedichtes an und für sich selbst ist dabei nicht aus den Augen zu verlieren.)

[1]) Drei Wórte nènn' ich euch, — inhalts-
schwer; —
Sie gèhen von Múnde zu Múnde;
Doch stàmmen sie nicht von außen her,
Das Hérz nur giebt davon Kunde.
Dem Ménschen ist aller Wérth geraùbt,
Wenn er nicht mehr an die drei Wórte glaùbt. — —

---

1) Im Tone der Ankündigung. Da jedoch Wahrheiten, welche der Verstand willig auffassen und das Herz mit Innigkeit liebgewinnen und sich zueignen soll, immer bei der nöthigen Energie, welche die eigene Überzeugung ihres hohen Werthes giebt, auch zugleich mit sanft erwärmender Herzlichkeit im Vortrage verschmolzen seyn müssen, so ist vorzüglich mit darauf Rücksicht zu nehmen, daß der Ausdruck warmer Herzlichkeit, welche aus dem Gefühle schöner Überzeugung von der würdebefördernden Wichtigkeit jener Wahrheiten hervorgeht, diesem Tone der Ankündigung sogleich Anfangs in der ersten Stanze beigefügt werde, welche jene drei bedeutungsvollen Worte ankündigt und sie unter einen gemeinschaftlichen Gesichtspunkt bringt. Das Beiwort: inhaltsschwer, erfordert eine besondere Aufmerksamkeit, wegen der das Ganze bezielenden Wichtigkeit seiner Beziehung. Durch eine vorhergehende, die aufzuregende Aufmerksamkeit ansprechende kurze emphatische Pause, ist dieses „inhaltsschwer," von dem Vorhergehenden abzusondern, aber gleich-

Der Ménsch ist frèi geschaffen, — ist frei, —

2) Und würd' er in Kètten geboren:
Laßt euch nicht ìrren des Pöbels Geschrèi,
Nicht den Mißbrauch rasender Thòren.
Vor dem Scláven, wenn er die Kétte bricht,
Vor dem fréien Menschen, erzittert nicht.

---

wohl duich den von den vorhergehenden Worten der Ankündigung herübergenommenen und gehaltenen Ton, mit dem Vorhergehenden in Verbindung zu erhalten, und durch eine zweckgemäße emphatische Haltung hervorzuheben. Der Sinn in dieser ersten Stanze ist mit andern Worten dieser: Es sind zwar nur drei Worte oder Begriffe, auf welche ich eure Aufmerksamkeit hinleite, aber sie sind für die wahre Würde des Menschen von ganz besonders wichtiger Bedeutung. Zwar sind dieselben allgemein bekannt, und die Menschen schwatzen viel davon, aber sie werden von ihnen nur wenig verstanden, aufgefaßt und beherziget; sie sind keinesweges in der Sinnenwelt und deren Anschauungen zu finden, nicht a posteriori gelangen wir zu der reinen Erkenntniß ihrer beglükkenden Wichtigkeit, sondern einzig der Geist beurkundet dieselben vermittelst eines geläuterten vernünftigen Glaubens. Je fester dieser begründet ist, um so fester begründet sich auch mit ihm zugleich die Würde des Menschen, welche im Gegentheile in eben dem Grade sich vermindert, als jener herabsinkt.

2) Diese Worte bezeichnen sehr deutlich den eigentlichen Sinn des aufgestellten ersten Begriffs, daß nämlich hier keinesweges die bürgerliche Freiheit, sondern die moralische Freiheit des menschlichen Willens als Gemeingut des Menschen gemeint sey. Es muß da-

Und die Tugend, — sie ist kein leerer Schall,
Der Mensch kann sie üben im Leben;
Und sollt' er auch straucheln überall,
3) Er kann nach der Göttlichen streben;
Und was kein Verstand des Verständigen sieht,
Das übt in Einfalt ein kindlich Gemüth.

---

her dieser Nachsatz in genauer Verbindung mit dem Vorhergehenden gehalten werden; dasselbe muß auch bei dem Folgenden beobachtet werden, worin die Aufforderung enthalten ist, sich nicht dadurch irre machen zu lassen, daß so viele Unverständige durch thörichtes Geschrei über Mangel an Freiheit klagen, und so viele Thoren dieses hohe Gemeingut mißbrauchen, welches auch dem Sclaven gehört. Nur alsdann ist vor dem Menschen zu zittern, wenn er in dem überwältigenden Gefühle seiner beschränkten natürlichen moralischen Freiheit sich gegen die unterdrückende Macht rüstet und die Sclavenfesseln zerbricht; der freie Mensch aber lebt in dem Gefühl seiner sittlichen Freiheit mit der ganzen Welt im Frieden.

3) Bei dem hier angekündigten zweiten Worte: Tugend, ruhet in der hier bezeichneten Stelle der Accent auf dem Zeitworte kann, und wird auf das dazu gehörige streben hinübergeschwungen; denn der Sinn in dieser Stanze ist: Die Tugend ist kein leerer Begriff, weil sie im Leben wirklich geübt werden kann. Ungeachtet der menschlichen Schwächen und Mängel, die ihn zum Straucheln auf der Bahn der

4) Und ein Gótt ist, — ein heíliger Wílle lèbt,
Wie auch der ménschliche wànke;
Hoch über der Zeít und dem Raúme — wèbt
Lebendig der hóchste Gedánke,
Und ob álles in êwigem Wéchsel kreis't
Es behàrret im Wechsel — ein rühiger Geíst. — —

Tugend verleiten, hat er die Kraft und das Vermögen in sich, durch sie nach seiner hehren Bestimmung der höhern Vollkommenheit zu streben, und die rein gesetzliche Gesinnung, das natürlich richtige Gefühl eines unschuldigen kindlichen Gemüthes, aus welchem die wirkliche praktische Übung der Tugend hervorgeht, hat oft höhern Werth als die metaphysischen Untersuchungen über die Tugend.

4) Der Redeaccent, welcher mit verstärktem Nachdrucke auf dem dritten hier angekündigten Worte: Gott als des höchsten Begriffes, des kühnsten Gedankens des Menschen ruhet, wird mit richtiger Haltung auf das Folgende: „ein heiliger Wille lebt," hinüber geschwungen. So schwach auch der menschliche Wille bei seinem Streben nach Heiligkeit ist, und sich in die ursprünglichen Formen und Bedingungen äußerer Anschauung auf Erfahrungsbegriffe sich beschränkt fühlt, so existirt unberührt von dem beständigen Wechsel im Gebiete der Endlichkeit, der unendliche Geist, der höchste Gedanke, welcher letztere hier als Gegensatz mit der Beschränktheit des menschlichen Verstandes zu betrachten ist.

5) Die drei Wörte bewähret euch, — inhaltsschwer, —
Sie pflànzet von Münde zu Münde,
Und stàmmen sie gleich nicht von außen her,
Euer Innres giebt davon Kùnde.
Dem Ménschen ist nìmmer sein Wérth geraubt
So làng er noch an die drei Wórte glaubt.

Schiller.

---

5) Hier liegt der Accent auf dem Pronomen die, und wird auf das Sachwort: drei Worte, hinüber geschwungen. Der Dichter sagt nämlich: diese jetzt aufgestellten drei Grundwahrheiten bewahret euch sorgfältig und pflanzet, verbreitet sie weiter fort. Wenn sie auch in dem Kreise der Erfahrung nicht wahrgenommen werden, so bewähren und beurkunden sie sich in unserm innigsten Bewußtseyn, und so lange der Mensch noch dieses köstliche Kleinod des Glaubens an sie in seinem Innern trägt, und demselben gemäß handelt, so lange kann auch seine moralische Würde nicht gefährdet seyn.

Von einem andern Dichter ist diesen Schillerschen drei Worten noch folgendes viertes Wort in nachstehender Strophe beigefügt worden.

Und Leben bleibt und Unsterblichkeit,
Ob auch, was Staub ist, vermodert,
Die Asche verglimmt in die Lüfte zerstreut,
Die himmlische Flamme doch lodert;
Was denket und liebet, und forschet und späht,
Der Gott in dem Menschen nicht untergeht.

Die vier Worte bewahret euch — — 1c.

G 2
Staats-
Bibliothek
Bamberg

Die Worte des Wahns.

(Dieses Gedicht ist als Seitenstück zu dem vorhergehenden zu betrachten und in dem Vortrage, im Allgemeinen auf ähnliche Art wie jenes Gedicht zu behandeln, obgleich es im Besonderen einige andere Modificationen im Ton und Haltung heischt, wie es die besondere Eigenthümlichkeit der Sache selbst erfordert, indem der Stoff dieses Gedichtes sich auf den bloßen Wahnglauben der Menschen bezieht, und aus demselben drei besonders den Menschen ansprechende schmeichelnde Erwartungen heraushebt: ein goldenes Zeitalter, Vereinigung des irdischen Glücks mit Tugend, und reines und vollständiges Anschauen der ewigen Wahrheit. Indem der Dichter diese Drei zur Einheit eines gemeinschaftlichen Gesichtspunktes verschmelzt, und sie als schmeichelnden Traum der Guten und Besten unter den Menschen aufstellt, insofern nur diese, keinesweges aber die Schlechten und Bösen den Sieg des Rechts und der Tugend über das Schlechte, so wie dessen Vereinigung mit dem äußern Glücke und die Enthüllung der Wahrheit wünschen können, bringt der Dichter diesen dreifachen Wahn in den Gegensatz mit dem übersinnlichen Wahren und Schönen in dem Menschen, um hierdurch den Blick von jenen Truggebilden abzulenken und den dadurch gefährdeten Glauben an das Höhere desto kräftiger zu beleben, wenn der Mensch durch Jene getäuscht, sie vergebens in dem Gebiete der Wirklichkeit zu realisiren strebt, und Glauben, Hoffen und Thatkraft zu ermatten in Gefahr sind.

Nach Maaßgabe des Stoffs und der Behandlung desselben wird daher bei dem Vortrage dieses Gedichtes, mit der nöthigen festen Präcision des Vortrags, und dem gleichmäßigen ruhigen Schritt des Tempo's, ein demselben angemessener ruhiger und gemäßigter Pathos, welcher der festen Überzeugung angehört, und der Ton warmer, gemüthlicher, wohlmeinender Ermahnung gepaart seyn müssen.)

Drei Wórte hört man, — [1]) bedèutungsschwer, —
Im Munde der Gúten und Bésten. —
Sie schàllen vergèblich, ihr Kláng ist lèer,
Sie können nicht hèlfen und tröſten.
Verschèrzt ist dem Ménschen des Lebens Frúcht
So làng er die Schatten zu hàschen sucht.

[2]) So lang' er glaùbt an die goldne Zeít,
Wo das Réchte, das Gúte wird siègen.
Das Réchte, das Gúte führt ẽwig Streít,
Nie wird der Feind ihm erlìegen;
Und erstickst du ihn nicht in den Lüften frei, [3])
Stets wächst ihm die Kraft auf der Erde neu. —

---

1) Dieses Wort wird eine eigene emphatische, einigermaßen darüber hinschleifende Betonung erhalten müssen, welche darauf hindeutet, daß nur der Wahn diesen Worten eine, an sich sehr schwankende und trugvolle Wichtigkeit beilege.

2) Da die drei Worte des Wahnglaubens als soviel für sich selbst bestehende und unter einen gemeinschaftlichen Gesichtspunkt vereinigte Themata aufgestellt sind, so erfordern sie auch jedes für sich eine verhältnißmäßige, dem allgemeinen Gesichtspunkte untergeordnete Steigerung in der Betonung.

3) Dieses Wort erfordert einen eigenen Nachdruck, indem es auf die siegreiche Kraftfülle einer edeln selbstständigen sittlichen Freiheit hinweiset, und das Bild hierzu von der Mythe des Herkules und dessen Siege über den Riesen Antäus entlehnt.

So lang' er glaubt, daß das buhlende Glück
Sich dem Edeln vereinigen werde.
4) Dem Schlechten folgt es mit Liebesblick,
Nicht dem Guten gehöret die Erde;
Er ist ein Fremdling, er wandert aus,
Und suchet ein unvergänglich Haus. —

So lang' er glaubt, daß dem ird'schen Verstand
Die Wahrheit je werd' erscheinen,
Ihren Schleier hebt keine sterbliche Hand,
Wir können nur rathen und meinen,
5) Du kerkerst den Geist in ein tönend Wort,
Doch der freie wandelt im Sturme fort. —

---

4) Der durch die Erfahrung bewährte Satz, daß gewöhnlich der Schlechte eben deshalb, weil er sich jedes Mittel für seine Zwecke erlaubt, leichter als der bessere gewissenhaftere Mensch zum Genusse irdischen Glücks gelanget, giebt dem Tone der Stimme in dieser Stelle eine eigene Biegung und Bewegung, die dem Ausdrucke der willigen Resignation auf dieses Scheinglück angemessen ist, welches der bessere Mensch verachtet, wenn es durch verächtliche Mittel errungen werden soll, indem er in seinem Streben nach dem Höhern, sein Denken und Handeln nach sittlichen Prinzipien bestimmt.

5) Die richtige Auffassung des eigentlichen Sinnes dieser Worte läßt keinen Zweifel über die richtige Vertheilung der logischen Accente übrig. Der Dichter sagt

Drum edle Seele, entreiß dich dem Wahn,
Und den himmlischen Glauben bewahre!

Was kein Ohr vernahm, was die Augen nicht sahn,
Es ist dennoch das Schöne, das Wahre.
Es ist nicht draußen, — da sucht es der Thor,
Es ist in dir, — du bringst es ewig hervor.

Schiller.

Der Genius.

(Den eigentlichen Maaßstab für den Vortrag dieses Gedichtes bestimmt die genaue Beachtung und richtige Auffassung des Charakters des Lehrgedichts überhaupt und der Absicht, so wie des Stoffs dieses Gedichts insbesondere, indem sich das Wesentlichere des Vortrags auf das dem Gedichte zu Grunde liegende Hauptprincip concentrirt, welches der Verstand auf analytischem Wege für die reine Anschauung des Wahren, in Beziehung auf die höchsten Zwecke des Menschen, aufsucht, und zu einem allgemein erkannten Gegenstande einer ästhetischen Form erhebt. Es ist das Geschäft der Philosphie Wahrheiten zu ent-

---

nämlich: das Höhere, welches der Verstand erkannte, sucht zwar der Mensch durch die Bezeichnung der Sprache festzuhalten, der Geist aber kennt keinen Stillestand und überfliegt in seinem unaufhörlichen Fortschreiten kräftig und frei jene beengenden Schranken.

decken, und das Geschäft der Dichtkunst ist es, diesen aufgefundenen Wahrheiten desto wirksamere Kraft zu geben; indem sie die sämmtlichen Seelenkräfte, Empfindungs-Begehrungsvermögen, Phantasie ꝛc. in Anspruch nimmt, und dadurch die Wirksamkeit des Verstandes unterstützt, daß sie vermittelst der ihr zu Gebote stehenden idealischen Form den aufgestellten reinen Begriffen einen desto anziehendern äußern Anstrich giebt.

Dem zufolge wird der Vortrag dieses Gedichtes eine zwar ernste und feierliche Haltung im Ganzen, starke gehaltene Töne, eine kräftige Accentuation, einen würdevollen Nachdruck und gemessene Mensur heischen, aber er wird auch zuvörderst durch ein besonders warmes Colorit des Gefühls zu beleben seyn.)

[1]) „Glaub' ich, — sprichst du, — dem Wort, das
der Weisheit Meister mich lehren,
„Das der Lehrlinge Schaar sicher und fertig
beschwört?

„Kann die Wissenschaft nur zum wahren
Frieden mich führen,
„Nur des Systémes Gebälk' stützen das Glück
und das Récht?

---

1) Diese erste Hälfte des Gedichts erfordert im Vortrage einen gewissen verhältnißmäßigen schwankenden Ton des Zweifels und der beunruhigenden Ungewißheit, der alsdann um so mehr in einem schönen Contraste mit dem festen und kräftigen Tone bewährter Gewißheit in der zweiten Hälfte des Gedichts steht.

„Muß ich dem Trieb' mißtrauen, der leise mich wärnt, dem Gesétze,

„Das du selber, Natúr, mir in den Búsen geprägt,

„Bis auf die ẽwige Schrift, die Schúl' ihr Siegel gedrücket,

„Und der Formel Gefäß bindet den flüchtigen Geist? —

„Sàge dú mir's, dú bist in diese Tiefen gestiegen,

„Aus dem modrigten Gráb, kännst du erhälten zurück.

„Dir ist es bekännt, was die Gruft der dũnkeln Wörter bewährt,

„Ob der Lébenden Tròst dòrt bei den Múmien wòhnt? —

[2]) „Muß ich ihn wàndeln den Wég? — Mir graut, ich bekènn' es, —

„Wàndeln will ich ihn dòch, führt er zu Wáhrheit und Récht." —

---

2) Mit dem Ausdrucke einer schüchternen Scheu und grauenden Befangenheit, die nur durch das Muß der Nothwendigkeit für die Erreichung des Ziels, mit einem innern Grauen, zum Handeln bestimmt wird.

3) Freund, du kennst doch die goldene Zeit, —
es haben die Dichter
Manche Sage von ihr rührend und kindlich erzählt.
Jene Zeit, da das Heilige noch im Leben gewandelt,
Da jungfräulich und keusch noch das Gefühl sich bewahrt,
Da noch das große Gesetz, das oben im Sternenlauf waltet,
Und verborgen im Ei reget den hüpfenden Punkt,
Noch der Nothwendigkeit stilles Gesetz, das stätige, gleiche,
Auch der menschlichen Brust freiere Wellen bewegt,
Da nicht irrend der Sinn und treu, — wie der Zeiger am Uhrwerk, —
Auf das Wahrhaftige nur, nur auf das Ewige wies? —

---

3) Mit einer Abstufung im Ton nimmt hier die Haltung einen freiern, aber langsamern ruhigern, jedoch festen, sichern Gang, einen gemessenern Takt, und das Ganze erhält eine kräftige Präcision, im Ausdruck bewährter Erfahrung und fester Überzeugung, womit jedoch der Ausdruck warmer traulicher Herzlichkeit eng verwebt seyn muß.

Da war kein Profáner, kein Eingeweihter zu sehen,
Was man lebendig empfand, ward nicht bei den Tódten gesúcht.
Gleich verständlich für jegliches Hérz war die ẽwige Régel,
Gleich verbórgen der Quéll, dem sie belebend entflóß. —
4) Aber die glückliche Zeit ist dahin! Vermessene Willkühr
Hat der getreuen Natúr göttlichen Fríeden gestört.

---

4) So wie in der Declamation überhaupt das Wesentlichere derselben auf einer vollkommen deutlichen und klaren Vorstellung und Anschauung, in Verbindung mit der Empfänglichkeit, das Wahre, Gute und Schöne mit sanfter Wärme des Gefühls zu umfassen, beruhet, woraus alsdann die den mündlichen Vortrag erst wahrhaft belebenden besondern feinen Nüancen und die Zaubertinten eines warmen Colorits für die ganze Darstellung hervorgehen müssen, so müssen auch in diesem Gedichte, und namentlich von der hier bezeichnenden Stelle an, gewisse, der Empfindung zugehörige feine Nüancirungen, im Ton, Bewegung und Haltung Statt finden, welche sich nicht füglich auf feste bestimmte Regeln der Kunst und auf bloße zerstückelnde Erklärungen durch Worte beschränken lassen, sondern vielmehr aus einer für den Redner besonders nöthigen gemäßigten Begeisterung und eigner Wärme eines richtigen ästhetischen Gefühls hervorgehen. So wird z. B. der Hinblick auf jene glückliche Zeit einer frühern Unschuldswelt, dem Tone

Das entweihte Gefühl ist nicht mehr Stimme der Götter,
Und das Orákel verstùmmt in der entädelten Brúst.
Nur in dem stilleren Sélbst vernimmt es der horchende Geíst noch,
Und den heiligen Sínn hütet das mystische Wórt.
Hier beschwört es der Fórscher, der reines Herzens hinábsteigt,
Und die verlorne Natúr giebt ihm die Weisheit zurück.
Hast du, Glücklicher, nie den schützenden Éngel verlòren,
Nie des frommen Instinkts liebende Wárnung verwírkt,
Mált in dem keúschen Aúge noch treù und rein sich die Wáhrheit,
Tönt ihr Rúfen dir noch hèll in der kíndlichen Brust,

---

und der ganzen Haltung den Ausdruck einer sehnsuchtsvollen Innigkeit geben, die unbeschadet der hier erforderlichen kräftigen Emphasen in stille Wehmuth bei dem Gefühl, daß diese Zeit dahin sey, übergeht, sich allmählich aber wieder zu freiern Erweiterungen der Brust in den folgenden Stellen erhebt, welche auf die Wege hinleiten, das verlorne Gut wieder zu erhalten.

Schweigt noch in dem zufriednen Gemüth des
Zweifels Empörung,
Wird sie, — weißt du's gewiß, — schweigen
auf ewig, wie heut,
Wird der Empfindungen Streit nie eines Rich-
ters bedürfen,
Nie den hellen Verstand trüben das tückische
Herz, —
O dann gehe du hin in deiner köstlichen Un-
schuld,
Dich kann die Wissenschaft nichts lehren; Sie
lerne von dir! —
Jenes Gesetz, das mit ehrnem Stab den Sträu-
benden lenket,
Dir nicht gilt's. Was du thust, was dir ge-
fällt, ist Gesetz,
Und an alle Geschlechter ergeht ein göttliches Mach-
wort,
Was du mit heiliger Hand bildest, mit heili-
gem Mund
Redest, wird den erstaunten Sinn allmächtig be-
wegen,
Du nur merkst nicht den Gott, der dir im Bu-
sen gebeut,

Nicht des Siegels Gewalt, das alle Geister dir beuget,
Einfach gehst du und still durch die erröberte Welt.

Schiller.

Die Sprüche des Lebens.

(Auch auf dieses Gedicht ist in Beziehung auf den richtigen mündlichen Vortrag desselben, das Nämliche anzuwenden, was weiter oben über das Wesentliche und Charakteristische der didaktischen Poesie überhaupt ist bemerkt worden. Das Ganze wird mit einer kräftigen Präcision im Ton und Ausdruck zu halten seyn, und so wie sich nach dem Ideengange des Dichters die aufgestellten Allgemeinbegriffe und Lehren allmählich entwickeln und sich zu einem Ganzen vereinigen, eben so müssen sich auch die verschiedenen, den aufgestellten Begriffen und Lehren genau entsprechenden Biegungen der Stimme in verhältnißmäßigen sanften Steigerungen immer mehr und kräftiger und mit der Wärme des sich immer fester begründenden Gefühls der Wahrheit entwickeln, um auch wirklich eine lebhafte und anschauliche, mit einem angenehmen hohen Interesse für Verstand und Herz verbundene Darstellung, für den Zuhörer zu bewirken.)

Es regt sich die Menschheit in ewiger Fülle;
Das Göttliche ruht in erhabener Stille! —
Und wie auch gebietet der Wechsel der Zeit
Sie ist nur ein Bild der Unendlichkeit;
Und wirst du auch nimmer das Leben ergründen,
So strebe, dich selbst in dem Leben zu finden.

Es schauet dein Blick nur die éndliche Scene,
Es höret dein Ohr nur verrauschende Töne;
Das Lében ist Schàtten, die E'wigkeit Lìcht,
Die Sínne erfòrschen das Göttliche nìcht.
Doch was dir vertrauìen die innern Gefühle,
Dem fòlge, du nàhest dem ẽwigen Ziele! —

Es giebt eine Áhnung, ein heiliges Glaúben; —
Wer 'wollt' es der Ménschheit, der hóffenden, rauben?
Denn wìe auch die Meínung der Völker getènnt,
Eíns ist, was ein Jéder im Herzen bekènnt:
Daß ein Höheres ist als das Lében im Staùbe,
Und dás ist der wàhre, der eìnzige Glaùbe. —

Es giebt eine Liebe zum Hòhen und Schönen,
Nach stiller Verklärung ein ĩniges Séhnen; —
Denn wìe auch die Liebe der Wüstling entèhrt,
Die Reíne hat stets ihre Würde bewährt;
Und sänken ermättet die feùrigsten Kräfte,
Die Liebe belèbt sie zum neuen Geschäfte.

Es giebt eine Hoffnung zu glücklichern Stunden,
Ein heilender Bálsam für blutende Wúnden,
Und wie auch die Täúschung, der Trúg uns umflìcht,
Die tröstende Hóffnung verläßet dich nìcht;
Sie läßt dich nicht sínken im Strome der Zeíten;
Durch sie erst gewìnnet das Leben Bedeúten. —

Die Räthsel des Lebens — wer löst sie dem Auge? —
Wer ist, der hinab in die Tiefe sich tauche,
Die Perle zu suchen auf trüglichem Grund? —
Wer thut uns den Urquell des Göttlichen kund? —
Tief unter den Bildern, da lieget die Wahrheit,
Und über dem Scheine nur findest du Klarheit.

Schreiber.

Der Vorsatz.

(Mit genauer Berücksichtigung der vorher aufgestellten Ansichten über das Lehrgedicht und dessen Vortrag überhaupt wird dieses Gedicht einen ruhigen, aber gehaltvollen, ermahnenden und auffordernden Vortrag, und einen lebhaften mit kräftigen, der Überzeugung angehörigen Tönen, vereinten, zum klaren Anschauen und zum innigem Gefühl der vorgetragenen Wahrheit führenden Ausdruck erfordern.)

Scheu nicht den Löwen an dem Thron
Fortunens! — Schwinge dich beherzt auf seine Stufe,
Und harre nicht in stolzer Trägheit, Sohn,
Bis dich der Mund der Göttin rufe.

Was nützt dir forschender Verstand,
Der in den Weltlauf sieht und deine Pflicht erkennet,
Eröberst du nicht kühn die Felsenwand,
Die Wollen und Vollbringen trennet? —

Du schwèbst durch immer gleíchen Raúm
Von deinem Ziel entfèrnt, im Strudel der Gedánken,
Dein schlaffes Hérz träùmt einen frommen Traúm,
Du schlùmmerst in der Túgend Schranken.

Die Göttheit wèndet ũngerührt
Ihr Ohr von dém hinweg, der müßig zu ihr schreìet,
Und auf der Bahn des Élends sich verlìert,
Weil ihn ein kühner Schritt gereuèt.

Ihm fòlget das Verdérben nach,
Verächtung und der Spótt gekrönter jüngrer Brüder,
Er sìeht, umrìngt von Dürftigkeit und Schmách,
Mit Grauèn auf die Zúkunft nieder.

Ihn stürzet in die frühe Grúft
Verzweiflung. Stérben tönt wie Dónner seinen Ohren,
Er ächzt, wenn ihn die letzte Stúnde rüft:
„O! würd' ich wieder neu gebòren!"

Reinwald.

Der Kirchhof.

(Der eigentliche Charakter dieses Gedichts ist tiefe, ernste Betrachtung des still in sich niederschauenden, seine hehre Bestimmung lebhaft fühlenden Menschen, woraus sich die Belehrung und Aufforderung zum höhern

Emporstreben, als Resultat jener stillen Betrachtung entwickelt. Dieses giebt auch die Grundzüge für den Vortrag des Gedichtes an.)

Hier, wo Grábeshügel sich erhèben
Mit zerfallnen Steinen überstreut,
Wo die Tódtenkränze sanft erbèben,
Auf den schwarzen Tafeln angereiht;

Wo die Leichengrüfte älternd sinken,
Wo die Urne mit der Sánduhr steht,
Wo die Thränenweiden óstwärts winken,
Wenn der sanfte Wind vom Ábend weht;

Hier, wo jetzt des Gräbers Schaufel tönet,
In der Erde Schoos der Spáten dringt,
Für den Pilger, der nun ausgestöhnet,
Den der Tód dem Staúbe wiederbringt;

Hier, an diesem heiß bethränten Orte
Hier erhébe, Jügend, deinen Geíst,
Und ergreife fèst die ernsten Wórte,
Lèrne, was du wèrdest, was du seyst! —

Staúb wirst du! — das göttliche Gebäude
Deines Körpers sinkt zertrümmert ein.
Schnell verschwinden Erdenglück und Freude,
Wie der Sónne letzter mátter Schein.

Fühllos für das Wóhl, das er genóssen,
Hingegeben der Verwésung, fest
Von dem modervollen Gráb umschlóssen,
Liegt der Körper dort, ein — Áschenrest.

Doch das Feuer, das ihn einst durchglühte,
Allem E'deln, Güten nàchzuspáhn,
Und die rege Kráft, die einst sich mühte,
Ihn zum E'ngel Gottes zu erhöhn,

Jene Kráft, die ihn mit Lòrbeern schmückte,
Die ihm Hóheit, E'hre, Mácht erráng,
Jene Weísheit, die die Wélt beglückte,
Jener Blick, der die Natùr durchdrang,

Jener Á'del, der mit uns gebòren,
Uns entfliehen hieß dem niedern Staúb,
Sind dieß hohe Gáben, um verlòren
Dort zu gehn, als der Vernichtung Raub? —

Und die Séhnsucht, die den Búsen schwellet,
Gottes Ángesicht dereinst zu schaùen,
Und der Glaúbe, der den Blick erhèllet
Vor des Úntergangs Gewíttergraun;

Und die Stímme, die vom Innern stammet,
Uns zur Túgend rúfet und zur Pflícht,
Die zum Kampf für Heíligkeit entflàmmet —
Schweìgen sie, wenn dieses Aúge bricht? —

Gleicht der Ménsch, — wenn er den Lauf geèndet, —
Jener Blúme, die mit goldner Pracht
Nach dem Sónnenstrahl sich heúte wèndet,
Mórgen wèlkt und sìnkt, und nie erwàcht? — —

Du bist Geíst! ein Frémdling in dem Lande,
Das du jetzt als Mutter Érde kennst;
Bist gefèsselt mit der Abkúnft Bande
An die Góttheit, die du Vàter nennst!

Geist vom Geiste, bist du hier erschìenen,
Auf der Ménschheit Stufe jetzt zu stehn;
Mußt als Léhrling auf dem Érdball dienen,
Um das helle Licht einst dòrt zu sehn!

Dòrt, wo du, nach wohlvollbrachter Reíse
Durch der Ménschheit prüfungsvolles Thàl,
Deine Heímath findest; wo im Kreíse
Nicht die Zeìt bestimmt der Jàhre Zahl. —

Daß dein Geist der Érde Bürger wäre,
Lieh die Gottheit diesen Körper dir,
Eìnz'ger Art, zu seines Meisters Éhre,
Zu der Érdbewohner hòchster Zier.

Weìser ist kein Körper hier gestàltet,
'Edler ist kein Ántlitz àusgeführt,
Schöner ist kein zarter Keim entfàltet,
Den der Érde Luftgezelt berührt.

Du Bewóhner dieser schônen Hûlle
Darfst nicht tiefer als dein Körper stehn!
Ach! empfinde dieß in ganzer Fülle:
Dich, dich sélbst muß deine Kráft erhöhn!

Aus der Knóspe drängt am Sonnenstrahle
Schöner sich die Blúmenkrone vor;
Also schwinge, nach gesprèngter Schale
Schöner auch die Séele sich empor!

Hahn.

Wahrheit.

(Die beiden folgenden Gedichte sind Bruchstücke aus Tiedge's Urania, einem lyrisch didaktischen Gedichte, das ebenfalls Belehrung durch Aufstellung allgemeiner Wahrheiten zur Absicht hat, sich aber auch zugleich, dem Charakter des Lehrgedichts überhaupt gemäß, auf bestimmte, das Gemüth erwärmende Gefühle concentrirt, welche aus dem reinen Anschauen des Wahren und Guten hervorgehen, und in Beziehung auf die höchsten Zwecke des Menschen zu einem allgemein erkannten Gegenstande einer vollendeten ästhetischen Form sich runden. Dieses bestimmt auch hier das Wesentlichste für den declamatorischen Vortrag, dessen besondere Eigenthümlichkeiten und feinen Nüancirungen sich ans dem aufmerksamen Auffassen des Stoffs und Inhaltes selbst am besten entwickeln. Das Hauptthema des nachstehenden Bruchstücks ist folgendes: Die Gestalten des Irdischen sind vorübergehend, und vergebens erwarten wir von ihnen die Enthüllung des Ewigen; wir forschen nach Wahrheit, aber wir ergründen sie hienieden nicht. Unsre Bestimmung ist

es, die Tiefe der Fülle nur zu ahnen. Jede Stufe des Daseyns hat ihren besondern, unsrer Bestimmung entsprechenden erhebenden Gesichtskreis, und wenn der Mensch eine solche Stufe überspränge, würde er verlieren. Das Gebiet der Wahrheit ist unendlich, und die Heimat eines unendlichen Geistes.

Laß untergehn die wandelnden Gestálten,
Die bunt und irrend durch einander ziehn!
Am innern Leben laß sich unsre Hóffnung hálten!
Wir bleiben, — die Gestálten fliehn. —
Doch sprich, warum beschwören unsre Klágen.
Den eilenden Vorüberflug der Zeit,
Vor uns zu stehn und auszusagen
Den Inhalt einer Ewigkeit? —

In's Heiligthum zu schaun, in's Heiligthum der Klárheit,
Der Reiz umzaubert uns; — allein
Die Wáhrheit darf den Durst nach Wahrheit
Nicht löschen, ihn nicht tödten; nein,
Entflámmen soll sie tief in uns den Geist des Strébens,
Und auf dem Ocean des klippenvollen Lébens
Der ferne Lichtblick eines Phárus seyn.

In labyrinthischen Gewirren
Schwánkt ungewiß der Ménsch dahin:
Und dieß, dieß ist sein Ráng; nur ér, der diesen Sinn
Für Récht und Licht empfing, der hohe Ménsch kann irren.

Wie aber darf die Blúm' im Kranz,
Wie darf sie sélbst der Kránz seyn wollen?
Genúg, auch sie gehöret zu dem Glánz,
In welchem Sonnenstaúb und Sónne fluthend rollen,
Von einer Kráft erfüllt, die durch das Gánze webt.
Hóch trägt den Ménschen diese Wésenfülle,
Um die der Geíst der feíerlichen Stílle,
Wie eine dunkle Weíhung schwebt.

Dánk der verbórgnen Hánd, der unsre Tág' entquillen,
Daß sie das Licht von fern uns áhnen ließ!
Nicht der Besítz, nur das Enthüllen,
Das leise Fínden nur ist süß.

Vom Nébelthal hinaúf zur reinern Sónnenhelle
Führt uns ein Gáng, der jede Lébensstelle
Mit ihrem eígnen Hímmel ziert.
Gewönn' ein Hérz, das eine solche Sphäre
Solch einen Himmelsraum verlöre,
Wohin der Stúfengang vom Seyn zum Seyn uns führt?

Es sey, daß du einmal durch jene Sónnenräume
Zur Welt des Sírius hinüberflogst:
Dann schliefe, was du hier erzógst,
Dann schliefe noch, verhúllt im Keime,
Der Gártenhain, voll Blúmenphantasie,
Voll stíller, süßer Lébenskühle;

Und was nur dieser Sinnenkreis verleih —
Die ganze kleine Welt voll lieblicher Gefühle,
Sie wäre nicht, und würde nie.

Und wie, — wenn dir die Wahrheit es vergönnte,
Daß ihren vollen Kreis dein Blick umfassen könnte:
Was würd' es um die Wahrheit seyn?
Verdiente sie das Glutgeloder
Des hoch entflammten Wunsches? — Nein!
Sie ganz zu fassen, müßt' ihr Umfang kleiner, —
oder
Du Mensch, du müßtest größer seyn.
Und dieß, dieß forderst du; allein
Wie groß? — das ist die schwere Frage. —
Hinauf! hinauf zu eines Engels Glanz!
Auch dahin folgt dir deine Klage;
Kein Engel faßt die Wahrheit ganz;
Er strebt, wie du, der tiefen Fülle näher,
Und ahnet immer nur von fern den Sonnenthron.'
Die Wahrheit weiß von keinem Lieblingssohn;
Auch du bist ihr geliebter Späher,
Und was du wünschest, hast du schon;
Hast einen dunkeln Tag, voll Bürgschaft heller Tage;
Dir spricht ein holdes Wort zur Wehmuth deiner
Klage;
Nur diese Bürgschaft macht das Leben lebenswerth;
Sie schmiegt sich an die Ruh des stillen Tugendkreises,
Der tief in seinem Schooß, ein leises
Vollendungsahnen heilig nährt.

Schau hìn! dort lìegt das All, wie eine reiche Dichtung.
Vollèndung nìrgend, reges Wándeln nur
Durch die, mit Wèlten übersáte, Flúr.
Vollèndung unsers Seyns, was wäre sie? — Vernìchtung!
Sich sélbst erschöpft erschöpfender Genúß!
Vom Tòde rèttet ihn auch nicht der Überfluß.

So flögst du dann umsónst von einer Sonnenwende
Bis zu der ándern, vom Nádir
Bis zum Zenìth hinauf. O Freund, dein Aúge fände
Nur immer gröẞer das Gewírr,
Und immer weìter hin, und weìter hin das Ende,
Jedoch das Lösungswort des groẞen Räthsels nìe!
Wer mag das groẞe Buch des Wéltenraums entsìegeln?
Wo lös't sich auf die volle Harmonìe? —
In einem höchsten Schaun muß sich die Wáhrheit spìegeln;
Die Göttheit ist dieß Schaun, die Wáhrheit selbst ist sie! —

Tiedge.

Gott.

(Auch von diesem zweiten Bruchstücke aus der Urania, gilt im Allgemeinen, was vorher in Beziehung auf den declamatorischen Vortrag bemerkt ward. Das Hauptthema dieses Gedichtes ist der Glaube an Gott, als höchstes Bedürfniß des Menschen, der sich tief in dem Innern des Menschen offenbaret, in dem Kampfe der Tugend und in dem Gefühle der Pflicht triumphirt, und schon in dem Aberglauben und in dem Priesterthume der ältesten Zeiten zu Grunde liegt.)

Was heilig ist, das Wort von Pflicht und Recht,
ist nicht
Im Buche der Natur zu lesen.
Ein feierlicher Ruf des innern Menschen spricht:
„Sohn der Natur, du bist ein Sohn der Pflicht!“
Vor diesem Rufe beugt sich tief mein ganzes Wesen:
Gott ist es, der durch ihn zu meinem Geiste spricht.

Ob auch die Lebensbahn im Nebelmeer ver-
schwimme:
Gesichert leitet uns das Wort der innern Stimme.
Sie ruft empor den Geistesblick,
Empor von den befangnen Sinnen;
Sie tönet laut in uns von Innen
Hinaus in die Natur, und hallt aus ihr zurück.

Was weint in uns, wenn still und rührend
Die Unschuld kämpft mit Mangel, Hohn und Spott?
Was jauchzt in uns, wenn triumphirend
Die Tugend siegt? — Der Glaub' an Gott!

Was spricht wie Geisterruf zum Hárme?
Was wirft den Zweifler selbst, wenn ihn kein Tróst
mehr hält,

Wenn er schon aus dem Arm der lètzten Hoffnung fällt,
Dem Áberglauben in die Arme? —
Der Glaúb' an Gótt und an die Geísterwelt!
Der Áberglaube selber ist ein Schátten,

Den innere Wáhrheit auf das Lèben warf;

Er borgt von ihr die Kráft, den Frieden zu erstatten,

Den ünvertilgbar das Gemüth bedàrf.

Der Glaúbe war's, der sich in Staub darnieder
warf,

Und ändachtvoll das Tággestirn begrüßte.

Schaú Isis Priester dort, wie bètend er sich wèiht!
Die Sónne kòmmt, sie trìtt aus ihrer heilgen Wüste!

Jà, dàs ist Góttes Herrlichkeit!
Das Höchste hat dem Séher sich verkündet,
Das Heiligste, wonach die Séele rìngt.
Hòrch! sein Gesáng, vom Gottgefühl entzündet,

Wie Feuer bricht er aus; der Hymnen Chórus sìngt:

„In Flámmen nàht sich Gótt! empfàngt ihn
Mórgentöne!

„Fàll an sein Hérz, Natur, mit einem Wónnelaut!

„Auf schmücke dich mit deiner gänzen Schöne,
„Du, seine Tóchter, seine Braút!

„Sie strömt auf dich herab, die königliche Feier,
„Die hochzeitfestlich deinen Gott umfängt.
„Verhülle dich in den Vermählungsschleier,
„Der strahlenreich von seinen Schultern hängt!

„Ruf ihm entgegen! Dort durch leuchtende Gefilde
„des blauen Aethers wandelt er;
„Schau, wie das Licht von seinem Flammenschilde,
„So geht Entzücken vor ihm her.

„Die Himmel, die in seinem Glanze schwimmen,
„Umfeiern seinen wundervollen Gang!
„Ihr Morgenlüfte, werdet Stimmen!
„Ihr Bäum' und Bäche, Harfenklang!" —

So, Freund, begeisterte der Glaube die Altäre
Des dunkeln Heiligthums am Nil der alten Welt!
Und, o wie tröstend spricht sein Wort zur frommen Zähre
Die von der Tugend Wange fällt!

Es sey kein Gott, die Tugend ein verhaßter,
Ein öder Lebenszwang, der jede Freud' entwürzt;
Ein Himmel sey die Lust, der Gott darin das Laster;
Die Menschenwürde sey von ihrem Thron gestürzt:
O dann ist nirgend Licht und Leben,
Der Mensch ein dumpfes Seyn, um das Phantome schweben,
Und Schatten fahren wild durch stumme Wüsten hin.

Es hèrrscht ein blindes Héer zerstörender Gewálten,
Das große Traúmgesicht der Welt ist ohne Sinn,
Und zwècklos wogt in uns ein Chaos von Gestálten,
Und was Bedeútung lügt, täüscht zur Vernichtung hin.

Es ràs't in uns ein Trieb, der Trieb empòrzuringen,
Dem sich das Hérz doch nicht entrètten kann;
Und Làster ist es, sich der Túgend aufzudringen;

Das Streben der Vernúnft, den Knóten zu entschlìngen,
Ist Thórheit! Thórheit klàgt und staùnt den Zufall an.

So hat das Göttliche des Ménschen keine Réchte?
Verdàmmt ist die Vernúnft, dem Wéchsel zuzuschaun? —

Ach! immer dùnkler wälzt das Graún
Herauf die schwarzen Mitternächte,
Mein armes Dáseyn zu verbàun!

Du siehst den Frével stolz den Kelch der Wónne lèeren;
Das Láster prùnkt im Glánz, die Tugend wird verkannt;
Der Fréchheit fòlgt das Glück, die Wáhrheit wird verbànnt;

Die Weísen bauen aùf, damit die Nárrn zerstören.
Hier ist's, wo sich dein Hérz, dein ganzes Hérz empört.

Wenn's Zufall ist, was blind den Gang des Rechtes
stört,
Vernunftlos, wie er ist, wie mag er dich empören? —
Allein du kannst dich hier des Glaubens nicht er-
wehren,
Daß einer Welt des Rechts die Tugend angehört,
Die sich aus eigner Kraft entfaltet.
Dich reißt der Glaube fort, daß eine Gottheit waltet,
Die, unbegreiflich dir, die Seelenhoheit ehrt.
Uns ward ein Tugendsinn und Trieb nach Lebens-
wonne;
Sie sind der Doppelstrahl, der in dieß Leben fällt.
Woher der Strahl? — Er zeugt von einer höhern
Sonne,
Und weis't uns mächtig hin auf eine Geisterwelt.

Es ist ein Gott! und sieh! die Nebel sind zer-
flossen
Vor diesem Sonnenstrahl; ein großer Lebenstag,
Ein Auferstehungstag ist ausgegossen,
Wo dumpfe Mitternacht voll Todesgeister lag.
O Mensch! vermisse diesen Glauben,
Und fühle, was dein Heiligstes vermißt.
Du würdest die Vernunft selbst ihres Lichts be-
rauben:
Gott ist, weil eine Tugend ist!

Die Tugend leitet uns, wo irre Träume grübeln;
Sie führet uns durch dieses Labyrinth,
Das uns mit täuschenden Gewèben überspinnt;
Sie zeügt von Gótt; Trotz allen Erdenübeln,
Die nur Triúmphgepráng' in ihrem Zuge sind.
Und Heil und Heiligkeit sind zwei verwàndte Flámmen;
Sie flàmmen hóch durch das Gebiet der Zeit,
Und neìgen ewig sich durch die Unéndlichkeit,
Und fallen dort in Einen Geíst zusàmmen;
Und dieser Geíst ìst Gótt, kann Gótt nur seyn.
Kein Endlicher mag sich zu dieser Höh erhèben;
Die höchste Séligkeit, das reinste Geístesleben
Sind ìn sich, dùrch sich Eins; Gótt fàsset sie allein.

Tiedge.

Die Gärten.

(Um auch ein Beispiel aus der zweiten Classe der didaktischen Poesie, aus dem Lehrgedichte artistischen Inhalts hier aufzustellen, heben wir folgendes Bruchstück aus dem zweiten Gesange des bekannten Lehrgedichts des Abbé de Lille; les Jardins, ou l'Art d'embellir les Paysages, heraus.

Das artistisch didaktische Gedicht unterscheidet sich von der höhern didaktischen Poesie dadurch, daß es sich nur auf minder wichtige Gegenstände, und zwar auf Gegenstände aus dem Gebiete irgend einer Kunst, oder

einer besondern Wissenschaft beschränkt, um sie unter der veredelten Form der Schönheit darzustellen und sie zu idealisiren; indem sie gewisse Regeln, Allgemeinbegriffe und Grundsätze für die Ausübung und Beurtheilung derselben, mit Hinsicht auf die Forderungen der Aesthetik, in den Reiz der Dichtkunst gekleidet, dem Verstande darlegt, um die Grundsätze der anschauenden Erkenntniß einleuchtend und dem Gefühle theuer zu machen.

Der Charakter dieser Dichtungsart überhaupt und das Wesentliche und Eigenthümliche des nachstehenden Bruchstücks insbesondere, in welchem de Lille die Vortheile aufstellt, welche sich aus Bäumen, Büschen und Gehölzen für den Gartenbau ziehen lassen, giebt auch die Grundzüge für die richtige Haltung und den Vortrag dieses Gedichtes an. Dem zufolge wird der Vortrag zwar immer eine würdevolle, aber mehr sanfte Haltung fordern, indem die mindere Wichtigkeit der dargestellten Objekte, nicht den kräftigen und energischen Pathos erlaubt, welchen die höhere didaktische Poesie im Vortrage heischt.)

O! wäre mir das Saitenspiel verliehen,
Das auf dem Hämus einst erklang,
Und durch den Zauber seiner Harmonieen
Die Felsen und den Wald ihm nachzufolgen zwang,
Ich würde, rasch, wie mein Gesang
Die Länderein mit Schatten überziehen.
Die Wandelnden umringten mich,
Der Eich- und Ahornstamm, die Cedern und die Linden,
Auf dieser Flur nach meinen Winken sich
Zu trennen oder zu verbinden.

Doch ach! die Zauberkraft der Harmonie entwich,
Und keine Wunder sind der Laute mehr gegeben;
Der Fels ist taub, der Wald bleibt ohne Leben,
So lebhaft und so feierlich,
So schmeichlerisch auch ihre Töne beben;
Nur Fleiß und Kunst im innigen Verein,
Nur sie bezaubern noch allein. —

Vernehmt dann von der Kunst, wie ihr sie bildet
Und pflegen müßt in euern Lustgefilden,
Die Bäume, die sich hier vermischt zusammenreihn,
Um ihnen Grazie mit Reichthum zu verleihn.

Durch seinen Wuchs, der Locke leichtes Wallen
Sein unvergleichliches Gewand
Durch seine Blüth' und Frucht glänzt vor den Reizen allen
Und all dem Schmucke, der verschöntes Land
Umringt, der Baum, sein erster Diamant,
Dem Auge mehr noch zu gefallen,
Wie viel Gestalten nimmt er an!
Unförmlich läßt er dort, um Staunen zu erwecken,
Die Riesenarme sich nach allen Winden strecken,
Hier schwingt er sich zur Wolkenbahn
Mit Leichtigkeit empor. Ich sehe mit Entzücken
Hier seine Grazie, dort seine Majestät.
Er zittert hier, wenn nur ein Lüftchen weht,

Und sträubt sich dort, wenn ihn die Stürme niederdrücken,
Wenn ein Orkán ergrìmmt, ihn zu zerstücken;
Sein Knótenstamm, sein starker Wípfel bläht
Dem Sturm entgègen sich. — So stèmmt den Schlägen
Des Schícksals sich ein Héld entgegen. —
Bàld ist er röher Zögling der Natúr,
Bàld trägt er schon der feïnern Bíldung Spur,
Läßt bàld nach Willkühr sich die Aéste nìederlegen,
Bàld richtet er mit Würde sie empòr;
Ein wahrer Próteus unter den Gestäuden
Verwàndelt er, — mit immer neuem Flór
Das mütterliche Länd zu kleiden, —
So wie die Jáhreszeiten scheïden
Und wìederkehren, sichtbarlich
An Stámm und Ríndе, Frücht und Laubwerk sich.

Und dieses Mancherlei ist in den Händen
Der Kúnst, es ist ihr Reíchthum, um ihn hier,
Wo Gärten sie erschafft, zu höhrer Zier,
Und stärkerm Eíndruck anzuwenden,
Denn der Geschmáck verbietet ihr,
Ihn ünbedachtsam zu verschwènden.

Nicht mìnder schön ist die Verschíedenheit
Der Ánsicht, die der Úmfang, die Gestálten
Gedrängter Pflánzungen dem Aug entfálten.

Bald starrt es in die Unermeßlichkeit
Der Schatten, die, zum Thron der Nacht geweiht,
Ein tiefer, wilder Hain verbreitet;
Bald ruht es da, wo, minder schauerlich,
Aus einer Zucht erles'ner Bäume sich
Ein lachend Wäldchen formt, und bald entgleitet
Es nach der Ferne, wo, auf muntres Grün
Mit Eleganz gruppirt, sie ihm entgegenblühn.
Bisweilen zeigt sich ihm auf kahlen Auen
Ein Baum, der einsam dasteht, voll Vertrauen
Auf seinen eignen Reiz und sie allein bekränzt.
So ist's — darf anders hier des Krieges Grauen
Ein Bild uns leihn, wo nur die Friedenspalme
glänzt, —
So ist's, wenn hier geschloßne Legionen,
Zerstreute Haufen das zum Kampf erwählte Feld
Im Lärmgetümmel uns vor Augen stellt,
Und dort, im Stolz auf seine Lorbeerkronen,
Sein sieggewohntes Schwert, den Held
Mit glühenden, geschwollnen Adern,
Der seinen folgenden Geschwadern
Allein voran zum Kampfe fliegt,
Allein ein ganzes Streitheer wiegt.

Für jede dieser Pflanzungsarten
Sind nun gewisse Regeln da.
Der Vorzeit Luxus übersah,
Verachtete bei seinem Garten,

Wo Wúnder sich mit Wúndern paarten,
Und alles nur durch Kúnst geschah,
Den isolìrten Baúm mit seinen Schönheitszügen.
In únsrer Zeit, wo auch verjährter Thórheit Spur
Zu schwìnden scheint, erblìckt man mit Vergnügen
J'hn in den schönern Gärten der Natúr.
J'hr strèbe nur die Kúnst sich ànzuschmiegen,
Durchwèbe nur die ordnũngslose Flúr
Bàld mit der Laúne Reìz, bàld mit des Zufalls Spìelen,
Und auch das kàlte Herz wird ihre Schönheit fühlen.
Sie unterscheìde sõrgsam nur
Die eìnzelnen zerstreúten Bäume.
Sie lasse jeden Baúm durch seiner Gröβe Pracht,
Durch seinen zarten Baú zum mindsten, sich erhèben.
Der Schwächre, den sein schüchternes Erbében
Viel reìzender als Wúchs und Bíldung macht,
Verlìere sich in des Gewímmels Nacht,
Um só verstèckt dem Auge zu entschwèben.
Doch, wenn ein E'ichbaum in die Wòlken strebt,
Der ein Jahrtaúsend dùrchgelebt,
Ja, wenn ein Áhorngreis, der Patriárch der Wälder,
Sein würdevolles Haupt erhèbt,
Entfèrne sich, von E'hrfurchtsschau'r durchbèbt,
Sein ganzes Vólk und, seines Ruhms VerméIder,
Umrìng' es, wie ein groβer Hofstaat, ihn. —

So wird, auch isolirt, der Stolz verschönter Felder
Den Blick des Wándrers auf sich ziehn.

Mehr Auswahl und Geschmáck weiht immerhin
Den Grúppen, die auf unsern Lústgefilden
Die glücklichsten Gemälde bilden.
An Úmfang stárk und schwách, an Laúbwerk vóll
und lícht,
Von allen Gáttungen, die Édeln und die Wílden,
In Ríesenmassen, die kein Sónnenstral durchbricht,
In Schíchten, die ein leíchtres Band umflicht,
So laßt mein trunknes Aúg' aus fernen Auen
Dieß ganze Brúdervolk auf einmal überschauen.
Ja, sind es diese Grúppen nicht,
Die hülfreich mit an unsern Gärten bauen?
Des Künstlers Riß mag noch so einfach seyn,
Die Grúppen wében ihm Veränderung ein.
Entférnungen zu nähern, zu verschränken,
Zurückzudrángen, díeß vermógen sie allein.
Man knüpft und trennt durch sie, kann auf die
Ländereien
Durch sie der Schátten Vorhang niedersenken,
Und ihn zurück in seine Fálten lenken.

Geformt sind eure Grúppen schon;
Ich séhe sie mit innigem Behágen.
Jetzt ist es Zeit, daß meiner Hárfe Ton
Den Wáld gewöhne, von Minérvens áchtem Sohn
Ein wenig Bildung zu verträgen.

Seyd heil'ge Wälder mir gegrüßt!
In eurer Wölbung, zum Gesàng erkiest,
Umrauschen euch nicht mehr der Bárden gräuse Lieder,
Nur sanften, süßen Taúmel gießt
Die Sippschaft ihrer jungen Brüder
In euern stillen Schóoß; von euern Wípfeln fließt
Begeísterung in Strômen auf sie nieder.
Auch meine Lieder gabt ihr ein,
Erhabne Schátten! Kônnt ihr widerstrèben,
Könnt ihr euch weigern zu verzeihn,
Wenn meine Händ' in Ehrfurcht sich erhèben,
Euch ein gefállig'res Gewánd zu wèben,
Euch zu verschönen, ohn' euch zu entweihn?
Ihr sélbst sollt meine Lehrer seyn.

In tausend reizenden Gestálten
Kann sich der Wáld dem Aug' entfálten.
Indem man Stämme dort gedrángt zusàmmenreiht,
Wird um sie her die grause Dúnkelheit,
Die Mitternácht des ersten Cháos walten;
Wo einzeln Strálen hier die Schátten spàlten,
Zeigt zwischen Tág und Nácht uns einen sanften Streit;
Und weiterhin, im Kreise lichter Ráume,
Laßt einzelne, zerstreute Báume,
Die mit den Spitzen ihrer Sáume
Den Bòden streifen und, gleich Gaucklern, ihn
Mit flücht'gen Schátten überzíehn,

Vertraulich zu einander schweben,
Und schüchtern doch zurück, wie Neuverliebte, beben,
Die, wenn sie schon sich heiß entgegen glühn,
Doch der Umármung widerstreben,
Zugleich sich súchen und sich flíehn.

So werdet ihr durch eígenes Bemühn
Dem raúhen, finstern Wáld ein heítres Ansehn geben;
Doch seinen Ernst, die Würde, die
Sein Wesen ist, entreißt ihm nie.
Zergliedert nicht zu háufig unsern Blicken
Durch Einzelnheiten, leer an Geíst und Energíe,
Die hohen Reíze, die vereint ihn schmücken,
Um nicht sein Gánzes zu zerstücken.
Eins sey und einfach gróß der Wáld
Auch in verschönerter Gestalt.
Die Kúnst mag immerhin den Scháttenmassen,
Des Pómps, der Majestät geweihten Aufenthalt,
Auch einen Theíl von ihrer Raúheit lassen.
Laßt mich ihn sehn, des Stámmes mácht'gen Spált,
Ich will die irre Flúth, die mich umwallt,
Die schwarzen Ströme, die mein Ohr umrauschen,
In ihrem tiefsten Ábgrund noch belaúschen.
Verwischt die Spur der Zeít, des Stúrms, des
Wássers nicht.
Ehrt diesen Félsenhang mit drohendem Gesícht;
Daß hier, wo aus dem All der Zweige
Die Majestät sich eine Krone flicht,

Auch Alles hier, auf jedem Steige,
Nur männlich wilde Schönheit zeige.
Denn so entzückt der Wald, im Vollgewicht
Des rohen Adels, der aus seinem Wesen spricht.

Mehr weichlich als in Stolz versunken,
Mehr liebend als gebieterisch
Macht unsre Blicke das Gebüsch
Von lachendern Gemälden trunken.
Es heischt ein reizend Thal, von milder Luft durchbebt,
Charakterzüge, durch ein sanftes Band verwebt,
Entweicht, kommt wieder, irrt in Schlangenpfaden,
Wallt zwischen blumigen Gestaden
Wollüstiger Gewässer fort. Mich dünkt,
Ich sähe hier, wo man in vollen Zügen
Den Nektartisch der Muße trinkt,
Den Epikur, als Lehrer im Vergnügen,
Und misch' im Geiste, von ihm selbst herbeigewinkt,
Mich zu der Schüler Schwarm, die ihm zu Füßen liegen.

Doch nicht genug, daß Lustgebüsch und Wald
In ihrem Schooß den reichlichsten Gehalt
An Wildheit oder Grazie verschließen;
Auch in der äußeren Gestalt
Darf keines euern Fleiß vermissen,
Auch diese müßt ihr zu verschönern wissen.

Vor állem, wenn der Pflanzung Úmkreis ihr
Symmẽtrisch àngelegt, flìeht die Ungebühr,
Durch grüne Maúern, düstre Hágbuchhecken,
Die Stámmgeschlechter, die in weite Flächen hier
Mit ihrer Náchwelt sich erstrècken,
Vor unsern Augen zu verstècken.

Ich will sie sèhn, will in des Waldes Grúnd
So tief mein Blick hineìndringt, spähen,
Will alle sie in ihrer Míschung sehen,
Die Éinen frìsch und stàrk, durch Jugendkraft gesùnd;
Die Ándern krànk und schwàch, der Áxt erkohrne
Beuten,
Verschrùmpft und knòtig, um ihr Álter anzudeuten;
Hier Skláven mit gebeùgtem Haupt,
Tyránnen dórt, die durch den Zoll von Náhrungssäften
Das unterjöchte Vólk bis auf das Mark entkräften
Indeß von dém, was sie geraùbt,
Ihr eigner Scheítel sich belaùbt.
Wer mag das Aug' auf diese Scènen heften,
Der nicht in jedem Zùg ein treúes Bíld der Zeít,
Der Ménschen selbst in Sítten und Geschäften
Erblìckt und des Gewínns sich freùt?

Zu solchen Wírkungen auf Geíst und Hérz gereift,
Um wieviel dürft'ger und gerínger
Erscheínen da die grünen Zwínger
In ihrer läst'gen Form, dem ew'gen Einerlei,

Das unsre Hoffnung würgt, anstatt zu überraschen,
Wo, düsterm Blicks, wir nach dem Ende haschen.
Des Wechsels Fülle fleug herbei,
Brich endlich Waag' und Winkelmaaß entzwei,
Zerreiß die Schnür, mach uns von Fesseln frei,
Die uns zu lange schon ermüden und beschweren,
Verdruß und Traurigkeit in unserm Busen nähren!

Verschönert wird des Waldes Rand
Ein glückliches Gemisch von Krümmungen und Ecken.
Bald springt das Buschwerk vor, bald dringt das
flache Land
Mehr oder minder tief hinein. Statt grade Strecken
Von Pflanzungen, gezeichnet von der Hand
Des faden Einerlei's nur Überdruß erwecken,
Die Schritte nur beflügeln, um das Ziel
Des Schattenganges zu erjagen,
Durchläuft das Auge hier mit Wohlbehagen
In seinem weiten Kreis dieß malerische Spiel
Gemischter Formen, die auf diesen Rainen
Stets überraschend ihm erscheinen;
Verliert sich, überströmt von Frohgefühl,
In dieser Krümmungen und Falten Dichtgewühl;
Vertieft mit ihnen hier sich in den Hainen,
Und kommt mit ihnen dort heraus; schmeckt Seligkeit,
Die Bilder, die ihr Band zusammenreiht,

Von einem Abstand zu dem ándern,
In ihrer reizenden Verschiedenheit,
Oft still verweilend, zu durchwándern.

Hierdurch vergrößert sich der Wáld:
In seiner hündertförmigen Gestált,
In seinen weiten Irrgewinden,
Läßt er mit jedem Schritt uns neue Reize finden.

Entwerft dann seinen Rain und wählt sofort
Die Bäume, die zu Opferweihen
Sich der Geschmäck erkohr, nur laßt den heil'gen Mórd
Euch nie der Uebereilung zeihen.
Verurtheilt üngern, laßt den noch gesünden Reihen
Wo möglich Schónung angedeihen.
Ach! überlegt, bevor ein hartes Richterwort
Ihr aussprecht und vollzieht, daß ihr zum Schlächt=
altare
Die Ausgeburten länger Jáhre
In einem Augenblicke führt,
Daß für den Wiederkauf der jetzt zerstörten Schátten
Vergebens ihr all euer Géld verliert,
Daß sie für euch, wenn oft bis zum Ermátten
Der Stral des Míttags euch gewährt,
Der Kühlung süßes Labsal hatten.

Und doch erkühnt bisweilen frëventlich,
Fremd mit des Zártgefühls Entgégenstreben,
Ihr ündankbarer Schútzherr sich,
Sie ohne Nóth der Art zu übergeben.

Herábgestürzt, gestrèckt auf diesen Pfád,
Wo sprossend einst ihr Keim zum Vòrschein trat,
Verhauchen sie ihr theures Lében.
Selbst die Natúr entrüstet sich der Thát,
Im dürren Laúbe scheint die Ràche noch zu beben.
Und fòrt auf ìmmer flieht die süße Schwármerei,
Der Sympathíe verschwiegne Tándelei
Aus dem entheíligten Asýle.
Bei diesem Schattenhain, der öfters seine Kühle
Dem nahen Dörfchen lieh, damit es fròh und frei
Im leichten Tanz bei'm muntern Spiéle
Nach überstandnen Làsten sey;
Bei diesen Hállen, wo die Ópfer unsrer Álten
Zu ihrem Götterchor in süßen Düften wallten,
Bei dieser Stámme Heíligkeit
Beschwör ich, Frẽvler, euch, in Ehren sie zu halten.
Und wenn sich bei der Greísesjahre Falten
Noch Stámm und Wúrzel frisch erhielt, so scheùt
Ihr glörreich Álter, laßt es ùnentweiht
Der frechen Áxt. Zu früh nur wird die Stúnde schallen,
Wo jüngerm Á'nwuchs ihr Gebíet
Zu ràùmen, sie ermattend fàllen,
Wo ihre Krónen, die so hẽrrlich sonst geblüht,
Beschímpft, getreten in den Staub der Wándrer sieht;
Denn álles würgt die Zeít, und diesen Báúmen allen
Wird, so wie úns, einmal die Stérbeglocke hallen.

Gnomen.

(Zu der didaktischen Poesie gehört auch das gnomische Gedicht, welches zwischen dem Lehrgedicht und dem Epigramm in der Mitte steht, und eine Reihe kurzer praktischer Lehren aus dem Gebiete der Philosophie, der Moral und Lebensweisheit, in Denkversen aufstellt; nach Art der ältern Weltweisen, welche ihre Meinungen und Lehren in kurzen Sprüchen und Sentenzen in Verse brachten. Das Fragmentarische dieser, ohne genauere Verkettung vorgetragener Lehren, giebt dem gnomischen Gedichte einen feierlichen, mystischen, Orakelsprüchen ähnlichen Anstrich, und bei dem declamatorischen Vortrage ist hierbei vornämlich Rücksicht zu nehmen; indem das Charakteristische des gnomischen Gedichts, sowohl in Ansehung der Sprache, als des ästhetischen Inhalts genau aufzufassen ist. Dem zufolge verlangt dasselbe die kräftige, gediegene, feierlich gehaltene epigrammatische Präcision eines Orakelspruches, wodurch eine, mit dem Edeln als herrschender Empfindung des gnomischen Gedichts correspondirende, die Empfänglichkeit für das Wahre, Große, Edle aufregende, hohe und schöne Stimmung in der Seele der Zuhörer erweckt wird.)

Würde des Kleinen.

Wißt ihr, wie auch der Kleine was ist? — Er
mache das Kleine
Recht, der Große begehrt just so das Große zu thun.

Göthe.

Vergänglichkeit.

Freuden und Leid, — abwechselndes Loos des flüchtigen Lebens,
Wogen im bunten Gemisch Götter den Sterblichen zu.
Freue des farbigen Spiels sich Jeglicher. — Alles verweht schnell,
Treu bleibt nimmer die Lust, nimmer der schmerzliche Gram.

A. Apel.

Sprache.

Warum kann der lebendige Geist dem Geist nicht erscheinen!
Spricht die Seele, so spricht ach! schon die Seele nicht mehr.

Schiller.

Der Genius.

Wiederholen zwar kann der Verstand, was da schon gewesen,
Was die Natur gebaut, bauet erwählend ihr nach.
Über Natur hinaus baut die Vernunft, doch nur in das Leere,
Du nur Genius mehrst in der Natur die Natur.

Schiller.

Genialität.

Wodurch giebt sich der Génius kund? — Wodurch sich der Schöpfer
Kùnd giebt in der Natúr, in dem ũnendlichen Áll.
Klàr ist der Aéther und doch von ũnermeßlicher Tiefe,
Offen dem Aúg', dem Verstánd bleibt er doch ẽwig geheim.

Schiller.

Schöne Individualität.

Eìnig sollst du zwar seyn, doch Eins ùicht mit dem Gánzen,
Durch die Vernúnft bist du eìns, eìnig mit ihm durch das Hérz.
Stimme des Gánzen ist deine Vernùnft, dein Hèrz bist du sèlber,
Wòhl dir, wenn die Vernúnft immer im Hèrzen dir wohnt.

Schiller.

Die idealische Freiheit.

Aus dem Lében heraùs sind der Wége zwèi dir geöffnet; —
Zum Ideále führt eìner, der ándre zum Tód.
Siehe, daß du bei Zeìten noch frèi auf dem érsten entspringest,
Ehe die Párze mit Zwáng dich auf den ándern entführt.

Schiller.

Die Führer auf dem Strome des Lebens.

Wie die Sónne der Wélt, so härr't auf dem Strome des Lébens

Deines göldnen Líchts Freúde, der schiffende Ménsch.

Siehe, die lächelnde kömmt; doch ach! sie flìehet auch wieder!

Wér nun geleitet den Káhn sìcher durch Nébel und Nácht? —

Lächelnd schwebet der Sónne voràn dort Luzifer Hóffnung;

Still in der Dämmerung schifft Hesper Erinnerung ihr nàch.

Hilarion.

Der Schlüssel.

Willst du dich sélber erkènnen, so sìeh wie die Ándern es treiben,

Willst du die Ándern verstèhn, blìck in dein eígenes Herz.

Schiller.

Das eigene Ideal.

Állen gehört was du dènkst, dein eígen ist nur was du fühlst,

Soll er dein Eigenthum seyn, fühle den Gótt, den du dènkst.

Schiller.

Die Mannichfaltigkeit.

Viele sind gut und verständig, doch zählen für Einen
nur Alle,
Denn sie regiert der Begriff, ach, nicht das lie-
bende Herz.
Traurig herrscht der Begriff, — aus tausendfach
wechselnden Formen
Bringet er dürftig und leer ewig nur eine hervor,
Aber von Leben rauscht es und Lust, wo bildend die
Schönheit
Herrschet, das ewige Eins wandelt sie tausend-
fach neu.

Schiller.

Sprüche des Confucius.

1.

Dreifach ist der Schritt der Zeit! —
Zögernd kommt die Zukunft hergezogen,
Pfeilschnell ist das Jetzt entflogen,
Ewig still steht die Vergangenheit.

Keine Ungeduld beflügelt
Ihren Schritt, wenn sie verweilt;
Keine Furcht, kein Zweifeln zügelt
Ihren Lauf, wenn sie enteilt;
Keine Reu, kein Zaubersegen
Kann die Stehende bewegen. —

Möchtest du beglückt und weise
Endigen des Lebens Reise,
Nimm die Zögernde zum Rath,
Nicht zum Werkzeug deiner That;
Wähle nicht die Fliehende zum Freund,
Nicht die Bleibende zum Feind.

2.

Dreifach ist des Raumes Maaß: —
Rastlos fort ohn' Unterlaß
Strebt die Länge, — fort in's Weite,
Endlos gießet sich die Breite,
Gründlos senkt die Tiefe sich. —
Dir ein Bild sind sie gegeben:
Rastlos vorwärts mußt du streben,
Nie ermüdet stille stehn,
Willst du die Vollendung sehn;
Mußt in's Breite dich entfalten,
Soll sich dir die Welt gestalten;
In die Tiefe mußt du steigen,
Soll sich dir das Wesen zeigen. —
Nur Beharrung führt zum Ziel,
Nur die Fülle führt zur Klarheit,
Und im Abgrund wohnt die Wahrheit.

Schiller.

Satire.

(Das satirische Gedicht, das sich in sehr mannichfaltige Formen der Poesie kleidet, ist ein Spottgedicht, dessen Hauptabsicht darauf gerichtet ist, ein durch sein lächerliches Aeußeres die Phantasie angenehm unterhaltendes und ergötzendes anschauliches Gemälde, verdorbener Sitten oder gewisser Einseitigkeiten, herrschender Thorheiten oder des Carikaturähnlichen aufzustellen, und durch Witz und Laune auf die Verbesserung und Ablegung dieser Fehler und Lächerlichkeiten des Zeitalters oder einzelner Personen hinzuwirken. In so fern ist denn auch die Satire mit der didaktischen Poesie verwandt; von welcher sich dieselbe im Wesentlichen vornämlich mit dadurch unterscheidet, daß der ästhetische Inhalt der satirischen Dichtungsart das Lächerliche ist, nach welchem sich das übrige modificirt. In Ansehung des Stoffs und Inhaltes, unterscheidet man gewöhnlich die ernstere und die muntere oder scherzhafte Satire. In der ernsteren Satire spricht sich eine höhere Stimmung des Dichters aus, nach welcher der Wechsel der Empfindungen mehr lyrisch ist und das Gedicht selbst sich durch den darin herrschenden ernstern und höhern poetischen Schwung der Ode nähert. Die muntere oder scherzhafte Satire hingegen, welche gewöhnlich die Ironie zur Geisel gegen Einseitigkeiten, Vorurtheile, Egoismus, Thorheit und carikaturähnliche Verschrobenheit schwingt, zeichnet sich durch einen geringern poetischen Schwung und eine minder hohe Stimmung aus, und ihr Charakter beschränkt sich mehr auf den Ton leichter, traulicher humoristischer Unterhaltung. Dieses bestimmt dann auch ziemlich deutlich die Grundlinien für den declamatorischen Vortrag dieser Dichtungsart, der besonders durch eine leichte ungezwungene, heitere und

trauliche Haltung seine Wirksamkeit zeigen wird. Da jedoch die Satire beinahe aus allen Dichtungsarten willkührliche Formen annimmt, und bald die Fabel, bald das beschreibende Gedicht, bald die betrachtende, oder blos raisonirende, bald die erzählende, oder die belehrende oder die dialogische und dramatische Form zur Einkleidung wählt, so modificirt sich auch hiernach immer der Ton und die Haltung insbesondere in dem declamatorischen Vortrage; so daß hiernach der Ton bald ernster, bald leichter, bitter, oder spitzig, und ironisch oder mehr unwillig tadelnd ist. Bei der Verspottung ist überhaupt der Ton mit dem Tone der Verachtung verwandt, nur daß er nicht so ernst und tief, sondern höher und munterer, und mit einem unterdrückten Lächeln gepaart ist. Bei der spottenden Ironie wird der Ton noch überdies gedehnt und schleifend. Bei einem höhern Grade der Verspottung ist der Ton spitz und kurz abschnappend oder schnippisch. Wenn der Charakter des Spottes mehr ernsthaft und bitter ist, so ist auch der Ton zugleich finster und düster, und die demselben eigenthümliche Munterkeit wird nur durch den Rhytmus markirt.

Besondere Arten des satirischen Gedichts sind unter andern: die Parodie, die Travestirung und das Sinngedicht.)

Die Betschwester.

(In diesem satirischen Lobgedichte ist der herrschende Ton fortgesetzte Ironie, die sich in den verschiedenen Wendungen der Erzählung und dem scheinbaren Lobe der Hauptperson und der persiflirenden Bewunderung ihrer affektirten Frömmigkeit und Scheintugend, durch mannichfaltige Biegungen der Stimme und den gedehnten Ton der Persiflage modificirt.)

Die frömmſte Frau in unſrer Stadt,
In Kleídern frómm, und frómm in Míenen,
Die ſtets den Múnd voll 'Andacht hat,
Wird dieſe nicht ein Lied verdienen?

Wie lehrreich iſt ihr Lébenslauf!
Kaum ſteht die fromme Frau von ihrem Láger auf,
Kaum tönt der Kláng vom achten Stúndenſchlage
So ſúcht ſie das Gebét zu dem vorhandnen Táge;
Und ob ſie gleich den Schritt in ſéchzig ſchon gethán,
So ruft ſie doch den Herrn noch heút um Keúſch-
heit án.
Und ob ſie gleich noch nie ſich ſáttgegeſſen,
So fleht ſie doch um Mäßigkeit im 'Eſſen;
Und ob ſie gleich auf alle Pfänder leiht,
So ſeufzt ſie doch um Tróſt bei ihrer Dürftigkeit. —

Welch redlich Hérz! Welch heiliges Vertrauen!
Sie lieſt das Jahr hindurch die Bíbel zweimal aus,
Und reißt dadurch ihr ganzes Haús
Auf ewig aus des Teúfels Klauen.

Zwölf Lieder ſtimmt ſie täglich an. —
Wer kómmt? — Iſt's nicht ein armer Mánn? —

Geh Frecher! willst du sie etwa im Singen stören?

Nein, wenn sie singt, kann sie nicht hören.
Geh! geh! und hungre wie zuvor!

Sie hebt ihr Herz zu Gott empor,
Soll sie dieß Herz vom Himmel lenken,

Und jetzt an einen Armen denken? —

Sie singt, und trägt das Essen singend auf,

Sie ißt und schmählt auf böser Zeiten Lauf;
Allein wer klopft schon wieder an die Thüre?

"Ein armes Weib, das keinen Bissen Brot" — — —

"Geht! quält mich nicht mit eurer Noth,

"Wenn ich die Hand zum Munde führe.

"Nicht wahr, ihr singt und betet nicht?
"Seyd fromm und denkt an eure Pflicht!
"Der Herr vergißt die Seinen nicht.
"Wenn seht ihr mich denn betteln gehen?
"Allein man muß zu Gott auch brünstig schrein und flehen!" —

Doch ist die liebe fromme Frau

Nicht gar zu hart, nicht zu genau?
Wohnt nicht in ihr mehr Kaltsinn als Erbarmen? —
Nein, nein, sie dient und hilft den Armen:
Sie bessert sie durch Vorwurf und Verweis,
Und weist sie zu Gebet und Fleiß;
Ist dieses nicht der Schrift Geheiß?

Sie dient ja gèrn mit ihren Gütern,
Allein nur rédlichen Gemüthern.

Ist wohl ein frommes Weíb in unsrer ganzen Stadt,
Das, in der Nóth, bei ihr nicht Zuflucht hat?

Sie mag ihr auch die kleìnste Zeitung bringen,
So eìlt sie doch, dem Weibe beìzuspringen.

Ach jà! Beatens Hérz ist willig und bereìt,
Die Wélt mag nòch so viel an ihr zu tàdeln finden.
Nicht nur den Lèbenden nützt ihre Míldigkeit;
O nein! sie weìß sich auch die Tódten zu verbìnden.

Wenn wird ein Kínd zur Grúft gebracht,
Um dessen Sárg ihr Kránz sich nicht verdìent gemacht?
Wenn sprèchen nicht die Léichengäste:

"Beátens Kranz war doch der Bèste!"
Welch schónes Crúcifix! von wém wird dieses seyn? —
Beáte schickt's, und wìll's dem Leíchnam weihn.
Das frómme Weib! Erlèbt sie mein Erblassen,
So wird sie meinen Sárg gewiß versìlbern lassen.

Sie kleìdet Kánzel und Áltar,
Und wird sie künftigs neues Jáhr, —
So sehr die Andern sie beneìden, —
Zum drìtten mahle doch bekleìden.
Man wirft ihr vòr; sie soll's aus Ehrsucht thun;
Doch kann ihr mildes Hérz nicht rùhn.

Wer wär's, der jetzt in die Collékte
Mit langsam schlauer Hand ein volles Briefchen steckte?
Beáte wärs; sie leiht dem Hérrn,
Und was sie giebt, das giebt sie gérn.
Was kann denn sie dafür, daß es die Leúte séhn?

Beáte läß die Läſtrer ſchmähen,
Und läß ſie aus Verläúmdung ſprechen:
Du wollſt den Himmel nur beſtéchen,
Daß für den Wúcher, den du treíbſt,
Du einſtens ungeſträfet bleibſt.

Läß dich von Ándern ſpöttiſch richten,
Als pflegteſt du der Wélt gern Láſter ánzudichten;
Als wäre diéß für dích die liebſte Neúigkeit,
Wenn Ándern Nóth und Únglück dräut;
Als hätteſt du nichts als der Túgend Schein.

Schweigt, Spötter! ſchweigt! Dieß kann nicht ſeyn;
Denn bétend ſteht ſie áuf, und ſíngend ſchläft ſie ein.

Gellert.

Die seltsamen Menschen.

(Bei diesem satirischen Sittengemälde ist das Epigrammatische der Form zu berücksichtigen und gut aufzufassen; indem hierauf das besondere Interesse des Ganzen dieses Gedichts beruhet, indem die erregte Erwartung bis zum Ende genährt und erhalten wird, und nur die letzten Worte erst den Aufschluß geben, und die eigentliche Pointe aufstellen. Daher wird auch der Ton im Vortrage, anfangs mehr unbefangen seyn und nur einer leichten, leise ansprechenden Anhauch des eigentlichen satirischen Tons und der Ironie haben müssen, bis denn erst späterhin ein zweideutiges Lächeln, womit das Nein, und ihr irrt ꝛc. auf die aufgestellten Fragen über die eigentliche Beschäftigung jener seltsamen Menschen verbunden ist, allmählich auf den wahren Sinn dieser charakteristischen Satire vorbereitet.)

Ein Mann der in der Welt sich trefflich umgesehn,
Kam endlich heim von seiner Reise.
Die Freunde liefen schaarenweise
Und grüßten ihren Freund. — (So pflegt es zu geschehn.) —
[1]) Da hieß es allemahl: "Uns freut von ganzer Seele
Dich hier zu sehn; und nun, erzähle!"

Was ward da nicht erzählt! — "Hört, — sprach
er einst, — ihr wißt,
"Wie weit von unsrer Stadt zu den Huronen ist,

---

1) Hier ist das Drollige in dieser Wendung der Erzählung zu bemerken, nach welcher sich zeigt, daß we-

2) "Eilf hundert Meilen hinter ihnen,
"Sind Ménschen, die mir sèltsam schienen. —
3) "Sie sitzen oft bis in die Nácht
"Beisàmmen fèst auf einer Stelle,
"Und dènken nicht an Gótt und Hölle.
"Da wird kein Tisch gedèckt, kein Mund wird nàß gemacht,

---

niger Herzlichkeit als vielmehr nur bloße Neugierde und der Wunsch recht viel Neues zu erfahren die Ursache war, aus welcher die Freunde sich schaarenweise herbeidrängten, um den Langentfernten zu begrüßen und seine Wiederkunft durch Freundschaftsbezeugungen zu feiern; denn sie fordern dafür, als einen ihnen zukommenden Tribut, die Unterhaltung einer Erzählung seiner Reiseabenteuer.

2) Die Verlegung der Begebenheit in ein so weit entferntes Land, dient dazu die Erwartung der Neugierigen auf etwas desto Seltsameres und außerordentlicheres um so mehr zu erregen, und der wunderbaren Erzählung desto mehr Wahrscheinlichkeit zu geben. Dabei ist die eigentliche Pointe der Erzählung, die sich unter dem hinter ihnen leicht verschleiert, durch einen etwas schärfer gehaltenen Accent und einen eigenen leise andeutenden Ton auf dem Worte hinter ihnen etwas zu markiren; denn wenn die eilfhundert Meilen der Reise bis zu den Huronen wiederum zurückgemacht würden, so kommt der Reisende wiederum auf die hinter den Huronen liegenden Gefilde seiner Heimat zurück. —

3) So wie das charakterisirende Gemälde selbst hier in besonderen einzelnen Theilen und immer stärkern und

"Es könnten um sie hèr die Dónnerkeile blitzen,
"Zwei Héer' im Kàmpfe stehn; sollt' auch der Himmel schon
"Mit Krächen seinen Èinfall drohn,
"Sie bleiben ùngestöret sìtzen;
"Denn sie sind taùb und stùmm. — Doch läßt sich dànn und wànn
"Ein hálbgebrochner Laút aus ihrem Mùude hören,
"Der nicht zusàmmen hängt und wènig sàgen kann,
" Ob sie die Aúgen schon darüber arg verkèhren.
"Man sah mich oft erstaùnt an ihrer Seìte stehen;
"Denn wenn dergleichen Díng geschìeht,
"So pflegt man öfters hìnzugehen,
"Daß man die Leúte sìtzen sieht. —
"Glaúbt, Brüder, daß mir nie die gräßlichen Gebérden
"Aus dem Gemüthe kòmmen werden,

---

kräftigern Zügen mehr und mehr ausgeführt wird, so wird sich hier auch Ton und Haltung nach den jedesmaligen charakteristischen Zügen des Gemäldes besonders modificiren müssen, um die große Indolenz und scheinbare Gedankenlosigkeit jener Menschen in ein desto helleres Licht zu setzen, die so weit geht, daß sie sogar für die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens abgestorben zu seyn scheinen, für die wichtigsten Angelegenheiten eines vernünftigen Menschen, weder Sinn noch Gefühl zeigen, und in einer Art von leidenschaftlicher Starrsucht, den Wahnsinnigen ähnlich über nonsensicalische Worte in die heftigste Leidenschaft gerathen.

"Die ich an ihnen sah. Verzweiflung, Raserei,
"Boshafte Freude, Angst dabei,
"Die wechselten in den Gesichtern.
"Sie schienen mir, — das schwör' ich euch, —
"An Wuth den Furien, an Ernst den Höllenrichtern,
"An Angst den Missethätern gleich." — —

4) "Allein was ist ihr Zweck?" — so frägten hier die Freunde, —
"Vielleicht besorgen sie die Wohlfahrt der Gemeinde?" —

5) "Ach nein!" — 6) "So suchen sie der Weisen Stein?" — "Ihr irrt!" —
"So wollen sie vielleicht des Zirkels Viereck finden?" —
"Nein!" — "So berechnen sie alte Sünden?" —
"Das ist es alles nicht." — — "So sind sie gar verwirrt;
"Wenn sie nicht hören, reden, fühlen
"Noch sehn, — was thun sie denn?" — — "Sie spielen." —

Lichtwehr.

---

4) Im Tone des verwundrungsvollen Befremdens und der gespannten Erwartung.

5) Mit einem leichten, mit einem Kopfschütteln verneinenden, Lächeln.

6) Bei dem jedesmahligen wiederholten Versuche der Freunde, endlich auf den eigentlichen Punkt des gewünschten Aufschlusses zu kommen; wird der Ton

Die Weltweisen.

(Die Persiflage, welche in diesem Gedichte waltet, kleidet sich in das Gewand eines stolzen hochtrabenden Tons, pedantischer Anmaßung und Einseitigkeit, der jedoch immer mit einem drolligen Pathos einer affektirten Wichtigkeit und den scharfen gewichtigen Accenten und Emphasen nebst den denselben zugehörigen emphatischen Pausen verschmolzen ist, durch welchen der Stachel des Witzes und der Laune hindurchschimmert und mit dem Charakter des Lächerlichen in genauer Verbindung steht. Hieraus entwickelt sich das Wesentlichere der nöthigen Haltung im Vortrage dieses Gedichtes.

Der Sátz, durch wèlchen álles Ding
Bestáud und Fórm empfàngen,
Der Klóben, woran Zeús den Ring
Der Wélt, die sonst in Schèrben ging,

---

und die Haltung der Frage stärker und belebter werden und die Hoffnung markiren, endlich selbst den Zweck jener Versammlung zu ergründen; bis denn zuletzt das immer wiederkehrende lächelnde zweideutige Nein des Erzählers, den Fragenden die Hoffnung benimmt die Auflösung des Räthsels selbst zu finden, und sie nun endlich mit dem Ausdruck des Unwillens über die Fruchtlosigkeit ihrer Bemühungen den Knoten zu lösen, denselben durch den Ausspruch zerhauen: So sind sie gar verwirrt; mit einer drolligen trocknen Unbefangenheit, das: Sie spielen, mit einem etwas geschliffenen emphatischen Tone leicht hingeworfen wird.

Vorsichtig aufgehangen, —
Den nenn ich einen großen Geist,
Der mir ergründet, wie er heißt,
Wenn Ich ihm nicht drauf helfe —
Er heißt: — "Zehn ist nicht Zwölfe.

Der Schnee macht kalt, das Feuer brennt,
Der Mensch geht auf zwei Füßen,
Die Sonne scheint am Firmament, —
Das kann, wer auch nicht Logik kennt,
Durch seine Sinne wissen.
Doch — wer Metaphysik studirt,
Der weiß, daß — wer verbrennt — nicht friert,
Weiß, — daß das Nasse — feuchtet,
Und daß das Helle — leuchtet, —
Homerus singt sein Hochgedicht,
Der Held besteht Gefahren,
Der brave Mann thut seine Pflicht,
Und that sie, — ich verhehl es nicht, —
Eh noch Weltweise waren;
Doch hat Genie und Herz vollbracht,
Was Lock' und Des Cartes nie gedacht,
Sogleich wird auch von diesen
Die Möglichkeit bewiesen.

Im Lében gilt der Stärke Recht,
Dem Schwächen trotzt der Kühne,
Wer nicht gebieten kann, ist Knécht,
Sonst gèht es ganz erträglich schlécht
Auf dieser Érdenbühne.

Doch wie es wäre, fing der Plan
Der Wélt von neuen an,
Ist in Morálsystemen
Ausführlich zu vernèhmen.

"Der Ménsch bedárf des Ménschen sèhr
"Zu seinem großen Ziele,
"Nur in dem Gánzen wirket er,
"Viél Tropfen gèben erst das Méer,
"Viel Wasser treibt die Mühle.
"Drum flieht der wilden Wölfe Stand
"Und knüpft des Státes dauernd Bánd!" —
So lèhren vom Kathéder
Herr Púfendorf und Féder.

Doch weil, was ein Proféssor spricht,
Nicht gleich zu Állen drìnget,
So übt Natúr die Mútterpflicht,
Und sórgt, daß nie die Kétte brícht,
Und daß der Reif nie springet.

Einstweilen — bis den Bau der Wélt
Philosophie zusàmmen hält,

Erhält sie das Getriebe
Durch — Hunger und durch Liebe.

Schiller.

Der Frohn.

(Die nachstehende Satire, ist gegen die verderbliche Seuche der Spielsucht gerichtet und bezieht sich auf die vorher S. 153, befindliche Erzählung, die seltsamen Menschen, von Lichtwehr, den auch der Dichter im Anfange anredet. Da dieses Gedicht in die Rubrik der eigentlichen didaktischen Satire gehört, so wird dieser Umstand das Wesentlichere und Charakteristische im declamatorischen Vortrage besonders mit bestimmen.)

Nimm späten Dank für Freuden, die du früh
Dem Knaben schenktest, als nur du und Gleim,
Mit vollen Schalen aus der Musen Quell
Mich und den Bruder tränktest, wenn wir bald
Von *) Foti's Zauberhöle Feld und Hain
Erschallen ließen! bald das laute marsch!
Von Moritz, ehe Friedrich war zu sehn. —
Und dann, als Friedrich war zu sehn, das Marsch!
Des ganzen Heers durch Mark und Bein uns scholl.
O Lehrer meiner Kindheit, der mir oft
Den Kräusel und den bunten Ball entriß,
Vermag dein Lied bei großen Kindern nicht,
Daß sie den Tand, der minder harmlos ist,

*) S. Zauberin, von Lichtwehr.

Als Ball und Kräusel von sich würfen? — Wer
Hat so wie du, mit sichrer Meisterhand,
Der bunten Blätter Thorheit stark gemalt,
Als du von denen, die ihr fröhnen, sangst:
"Sie seyn den Furien des Tartaros
"An Wuth, den Höllenrichtern gleich an Ernst,
"Und wie betroffne Missethäter bang. —

Viel sind der Thorheit Schellen, und es ist
Ihr Federbusch von allen Farben bunt;
Doch jedem Alter tönt nicht jeder Klang,
Und jeder Stand, und jegliches Geschlecht,
Sucht eine Feder zum Panier sich aus.
Nur dieser Einen Schelle dumpfer Klang
Tönt wie die Sturmglock jeglichem Geschlecht;
Matrone, Jüngling, Jungfrau, Mann und Greis
Versammeln um die Eine Fahne sich,
Und taumeln eitler Hoffnung blindlings nach,
Von Armuth, Angst und Wuth, und Schmach verfolgt.

Wie schimmert dort der kerzenhelle Saal,
Voll, still und starrrnd, wie die Bühne, wenn
"Doch meine Tochter, doch!" der Vater ruft, *)

*) Odoardo, in Emilie Galotti, v. Lessing.

Und nun den Stáhl in seine Töchter stößt.
Ich schleiche, kaum bemèrkt, durch lange Reih'n
Der grünen Tísche hin; hier ward sogar
Der Dieb am Lichte nicht bemerket, bis
Der Dame Háarputz schnell in Flàmmen stand,
Den àndern Dieb ein günst'ger Aùgenblick,
Der schnell die Kárten durcheinànder warf.

Welch Unhold keùcht zu meiner Línken hier?
Ein zahnlos Weíb, das an der Grùbe wankt,
Mit weißer Schmínke, wie ihr Gráb getüncht.
Rubín und Démant blìtzt im falschen Háar,
Wie bàld das Wáppenschild in ihrer Grúft.
Wie schnàppt die dürre Hánd dem Gòlde zu,
Indeß der Krámpf aus allen Fìngern zuckt!

Ihr gegenüber wägt Herr Lòbesan,
Der Präsidént, ein pró und cóntra ab;
Es schwànket zwischen Pík und Tréff sein Geist;
Denn unbestòchen wägt man nicht so schnèll.

Mit feilem Lächeln spielt Lucì:de dort
Die rothen Hérzen ihrem Líebling aus;
Der Líebling weiß zu lèben, und erkaùft
Geheime Freúden, die er dòppelt büßt.
Wie jener alter Krieger dort erblàßt!
Herr Generál, sahn sie so ängstlich aus,

Als Laudon Ihnen gegenüber stand,
Und in dem krummen Thal sein Dönner scholl?
Ist fürchtbarer als Tólpatsch und Pandúr,
Der rothe Búbe? schrèckt der frohe Blick
Des Fräuleins mehr als Laudons Adlerblick?
Kleínmuth ist Kleínmuth, mein Herr General!
Ob Erz Sie blèndet oder Gòld, so sind
Sie eine Mémme mein Herr General!

Mit beiden Bühlern spielt an einem Tisch
Die schöne Chlóe stòlz auf ihre Mácht
Verhieß sie doppelte Triumphe sich.
Dem einen winkt sie Hóffnung, und berührt
Indem sie Kàrten giebt, des àndern Hánd.
Zweideutig schwànkt die Wáagschal' ihrer Gúnst,
Und zwischen beiden theilet sie sich schlãu,
Wie man die Sonne vor dem Zweíkampf theilt;
Sie aber scheinen nur in's Spiel versenkt.
Doch nun entbrènnen sie, sie fahren àuf!
Erwàcht die Liebe? — Nein, der eine hat
Argine statt der Pállas ausgespielt.
Sieh diese mit den schönen Aúgen an! —
Sie hüpfte gèstern wie ein Réh im Tánz,
Und Lycidas entbrànnte schnell für sie,
Dem Edelmuth in jeder Ader schlägt,

Für welchen sie der braunen Locken Glanz
Auf ihrem Schwanenbusen schmachtend wiegt.
Ein Blick, der ängstlich auf die Karten fiel,
Entriß auf immer ihr den Lycidas. —

Geh, edler Jüngling, suche fern vom Hof,
Und von der Stadt, in stillen Hütten dir
Ein gutes Kind mit Taubenaugen aus.
Dem schönen Auge, welches schärfer blickt
Wenn Gold ihm schimmert, hat die Lust der Welt
Den Morgenthau der Unschuld weggesengt!

Sieh jenen großen runden Tisch, wo Angst,
Wo Hoffnung, Schadenfreude, stille Wuth,
In Blicken starrt und auf den Lippen bebt.
Erwartung hält die Sitzenden so still,
Daß hörbar mir das Herz des Domherrn schlug,
Der herzlos sonst, ganz Mund und Magen ist.
Mit Aug' und Seele hangen sie an dem,
Der in der Mitte, wie ein Richter, ernst
Die Karten abzieht, Missethätern gleich,
Die großer Frevelthat Genossen sind,
Und Todeswürfel werfen, wen das Schwert
Vernichten, wen das Loos befreien soll.

Wie Mancher schleichet spät, vom Morgenstern
Belauscht, und fluchend in's verarmte Haus,
Wo wachend sein die Gattin zagend harrt!
Wie manche Rabenmutter achter's nicht

Daß Kinder, die sie unter'm Herzen trug,
Verschmächten! manche Rábenmutter läßt
Den Säugling dárben bis das Mórgenroth
Den trüben Horizónt der Stadt erhéllt.
Vom Spiel erhitzet und vom Wáchen, beut
Sie zürnend Gift der Pflánze, welche früh
Und spät — so klágt sie, — nach den Brüsten schreit.
Zu glücklich, wenn er Gift in's Blút allein,
Nicht trübe Quéllen niedrer Leidenschaft
Mit seiner Mutter Milch in's Lében sáugt!

"Mich — sprichst du, — trifft kein Vorwurf; sélber reich
Spiel' ich mit Reichen, áchte den Verlúst
Gering, geringer den Gewinn." — Es sey!
Versúch' es, spiel' um Bóhnen! wird die Lúst
Dir da noch bleiben? — ein Beweis mein Freund,
Daß Kitzel des Gewinns und des Verlústs,
Zwei Stúnden täglich dich auf Dórnen wiegt
Und áchtest du den Flúg der Zeit für nichts?
Stöckt ihre Sánduhr auf dem grünen Tísch?
Du spielest mit der Zeit, die nie verliert,
Und stets gewinnt. Du klágst, sie eile schnéll,

Und wirfst wie Réchenheller Stúnden hin!
Dem Béttler áhnlich, der aus Wáhnsinn bèttelt,
Und in den Ström das blanke Sílber wirft.
Dir lüget täglich die Erwartung, zeigt
Dir Freúden, deren keine dir erscheint.
Befrage die Erìnnrung; ist der Blick
Auf Stúnden, die am Spíeltisch dir entflòhn,
Dir, wie der Blick auf frohe Kíndheit lìeb,
Als du auf freiem Féld, im jungen Schwárm,
An Fäden bunte Drächen fliegen sahst?
Du sprìchst: " der Kínderjahre Freúd' ist hin! "
Freúnd, jéde Zeit hat ihre Freúden; nur
Die große Wélt hat keine wahre Lúst.
Der Wéltling gleìchet jenem Tánzenden,
Den die Taránte in die Fèrse stàch,
Sein Tánz ist Fieber, Ohnmacht seine Rúh!
Freund du bist kràuk, und keine Brúnnenkur,
Kein Bád erneùet deine Kräfte dir;
Doch, wenn der Kránkenstube Dúnst dich nicht
Für Hauche reiner Lúst verzärtelte,
So läß das große Hospitál, die Stádt,
Und àthme dir im Schooße der Natúr
Genésung, saùg' an ihrer warmen Brúst
Gesúndheit, Rúhe, Freúd' und Einfalt ein.
Läß dich die Freúndschaft, làß die Músen dich

Besüchen! — Wie? du gähnst? — es wàndelt schon
Die Langeweile meines Räths dich àn?
So geh, und kränk', und spiele bis der Tód
Die schwarzen Würfel um dein Lében wirft!

Fr. Leop. Graf v. Stollberg.

Die Eitelkeit.

(Der Gegenstand dieser Satire ist die Eitelkeit, als eine durch alle Alter und alle Stände herrschende allgemeine Thorheit, des Menschengeschlechts, die auch sogar im Tode uns nicht verläßt, und die satirische Behandlung dieses Gegenstandes an und fur sich selbst, so wie die verschiedenen lebhaften Wendungen der Ideen, und der scharf treffende Witz des Vortrags, geben auch die Grundzüge für die richtige Haltung dieses Gedichtes in dem declamatorischen Vortrage an.)

Wie fröhnt doch Alt und Jung der schnöden Eitelkeit!
Sie trägt den Púrpurrock, sie trägt das Derwisch-kleid.
Giebt Mönchen Kutt' und Gürt, den Weibesschleier Nonnen,
Styliten Säulen hier, dort Diogénen Tónnen.
Selbst noch im Tód' ist sie mit ihrer Günst nicht kàrg.
Sie stèllt die Guéridons; lauscht am Paradésarg;
Trägt Fáckeln vor der Bahr', und schnitzt auf Mármorsteinen

Verhüllte Engel aus, — will uns kein Ménsch beweinen.

Als du noch Knábe warst, und gingst am Gängelband;
Da griff nach Kläpper, Kárt' und Púppenwerk die Hánd;
Als Jüngling tümmeltest du Tártargául' und Füchse;
Ein Kreúz bethört den Mánn, der Greís liebt Krúcifixe;
So fróh bei'm Crúcifix, wie einst bei'm Kártenhaus
Entschläft er müd', und sieh — des Lebens Spiel ist aús!

Selbst unter Tódten darf die Wáhrheit nicht erscheinen,
Fürwahr! sonst läsen wir auf manchen Leichensteinen:
"Greís und zugleich auch Kind, stárb er, noch éh' er wár.
"Er lébte keinen Tág — und zählte achtzig Jáhr."
Nie sind wir, wó wir sind. Das Kínd getäuscht von Blíndheit.

Wünscht Jüngling sich zu seyn, den Greís entzückt die Kíndheit;
Der Séemann, der mit Nóth dem Schiffbruch kaum entrann,
Beschifft doch immmer noch im Geíst den Ócean;
Im Kérker träumt ein Tránk sich gern auf Pólsterfessel,
Und auf dem Pólster klirrt er gern mit seiner Féssel;
Ja die verhaßte Läst ersehnter Gégenwart

Dünkt abzuwälzen selbst der Tod uns nicht zu hart.
Sein Volk vergißt der Held, beglückt im Geist
Provinzen,
Stirbt wirklich in der Schlacht, und lebt be-
rühmt — auf Münzen.

Woher die Sehnsucht, die den immer regen Geist,
Stets unbefriedigt in die fernste Zukunft reißt?
Umsonst bekränzt der Ruhm mit Lorbeern euern
Scheitel.
Macht, Herrschaft, Üppigkeit, ja selbst der Ruhm
ist eitel!

Sprich, wie viel Unzen Staub sind noch vom Han-
nibal?
Ach! Inschrift, Sarkophag, und das Trophäenmahl,
Und Ritterburg, und Wart' und Tempel und Ka-
pellen,
Und Marmorsäulen treibt auf seinen Wellen,
Mit Trümmern überdeckt, der Zeitenstrom.

O Stolz Hesperiens, wo bist du Rom?
Ich such' ein Capitol, und finde das Conclave:
Wo Cicero einst sprach, da plärrt ein Mönch sein
Ave.
Ich suche Griechenland! Ist's möglich? Dieß Athen?
Turbane hier? wo einst für Freyheit Demosthen
Laut donnerte? Wo warst du göttliche Athene?
Ach! dein Piräus trägt, — statt Flotten, — Fi-
scherkähne.

Entweiht auf ewig ist der Grazien Altar:
Wild jauchzt, — statt Evoe, — sein Alla ein
Barbar.

O wein' Uránia, wein' über diese Trümmer
Sanft hingebeugt! — Denn hier, wo einst mit mildem Schimmer
Ein liebliches Gestirn den Ábendhorizont
Still leuchtete, erhòb sich bleich ein halber Mónd.
Von Hélla's Fälle laßt die Klágen wiederhallen!
Der Náchwelt Klàge tönt in unsern Márnorhallen,
Und zaúdernd hebt den Fúß der Pílger unter Grás
Und Dórnen, dà, wo einst das Volk zu Márkte saß.
Westmünster, du bist dann verschwúnden sammt den Tódten;
Ach! Rússen haben wir, die Griechen hatten Gó=then.
Jehóvah, Váter, Gótt, du Hérr der Ewigkeit,
An deínem Thron allein verhàllt der Strom der Zeit.
Wißt, das die Sónne selbst vielleicht nicht èwig schimmert,
Daß diesen Érdball selbst vielleicht einst Gótt zertrümmert.
Ihr, auf Unsterblichkeit und Héldenruhm entbrannt,
Thürmt Mausoläen auf! O Cäsar, Néwton, Kánt —
Was ist der Ruhm? — Verzèhrt die Feúersbrunst Palläste,
Wer frágt dánn mítleidsvoll: "wie gìng's dem Schwálbennneste?

Erlischt vor Gottes Hauch einst Mond und Sonnenlicht.
Wer frägt in ew'ger Nacht, wie sich der Lichtstrahl bricht?
Hat aus den Angeln Gott die Welten ausgehoben,
Wer forscht nach dem Gesetz für ausgebrannte Globen?
Wer spricht, wenn längst die Erd' aus Raum und Zeit verschwand,
Nach dem Begriff, den Kant mit Raum und Zeit verband?
Gleich eitel ist der Preis, nach dem die Herrschsucht trachtet.

August, sprich! schlüg' ein Gott des Schicksals-Buch — umnachtet
Vor Aller Augen — dir dem Ungebornen auf,
Und spräche: "Sterblicher, lies deinen Lebenlauf!"
Und du erblicktest nun wie Ruhe von der Wiege
Dich bis zum Grabe floh — die bürgerlichen Kriege —
Hier Cäsar, wie sein Blut aus hundert Wunden quoll,
Und er, von Brutus Dolch durchbohrt, noch wehmuths'voll
"Auch du, mein Sohn?" erseufzt', und sein Gesicht verdeckte, —
Dort Cicero, wie er sein graues Haupt hinstreckte, —
Und aus der Sänft' hervor den Todesstreich empfing —
Und dann dein thränend Aug' an jenen Scenen hing,
Wo mit dem Haupt du an die Marmorpfeiler liefest,
Und: "Varus! Varus! meine Legionen!" riefest. —

Und wo die nächtliche Versámmelung
Mit Cínna sich verschwòr, und in Verzweifelung
Zerrupfte Wólle aus gepolsterten Matrátzen
Mit blut'gen Nägeln sich dein E'nkel auszukratzen
Verdámmt vom Hunger sah, und gïerig sie ver-
schlà:g —
Dórt deine Tóchter, an dem Félsenhang
Von Pandalária — und zwischen Kérkerwänden
Hier deine E'nkelin, erwürgt von Hénkershänden —
Du sélbst, durch Lívius stiefmütterliche Hand,
O ärmer Hèrr der Wélt, verwaìst am Grábesrand!
Dein Dáseyn eine lange Tódtenfeyer!
Tibérius, dein E'rb', ein U'ngeheuer!
Bezeìchnet durch der Wélt und Náchwelt schwarzen
Fluch: —
Augúst, du würdest das verhängnißvolle Búch
Zuschlagend, knìeend an den Stúfen
Des Allerheiligsten, laut wëinend rùfen:
"Verhängniß, einen Blítz aus deinem Heilig-
thum!" —
Doch warum weìl' ich lang im grauen Álterthum?
Sey mir gegrüßt in deiner Bürgerkrone,
Von Blùt bespritzt, auf ùmgestürzten Thróne,
O Róbespierr', Fels, den kein Dónner tràf!
Du, der du álles hàst, sprìch, hast du Schláf?
Schrèckt dich kein Bailly in der Todtenstille
Der Mitternácht, kein Rábaut, kein Camille,

Kein Vérginaux vom Láger wild empòr?
O du, verstùmmt allein in deinem Ohr
Das Tódesstöhnen schnöd' erwürgter Greíse,
Das Ángstgeschrei der vaterlosen Waíse?
Ist dír allein der Dónner von Lyón,
Herzloser Teúfel, dír nur Júbelton?
Rauscht dír nicht fùrchtbar der Loír' Gestáde,
Wann händeringend eine Myriáde
Das morsche Wràck ersäuft, von Jùng und Alt
Ein dumpf Gewínsel aus der Tìefe schallt?
Zèrrt keine Tódtenhand in Schlàmm und Móder
Dich zur Loír' im Traúm herunter oder
Schweìgt, übertönt von deinem Volkspäan
Des Mítleids Stimm' in deiner Brúst Tyránn? —
Doch welch ein Wéchsel! Róbespierr gebùnden?
Auf einem Kárr'n — entstèllt, bedèckt mit Wúnden?
Das théure Haúpt, von seinem Váterland
Einst hoch vergöttert, unter Hénkershand?
Hört ihr, hört ihr das wilde Hóhngelächter?
Den taüsendstimm'gen Flúch der Söhn' und Töchter
Lutétiens, hört ihr den bittern Hóhn?
"Fürst Maximilián, ist dás dein Thrón?
"Wo ist mein Héld?" Fràg unter Le'chensteinen!
Selbst die sind stùmm! — Vermìscht mit den Gebeinen
Von Brissot, Vérgniaux, vermòdert er. —
"Hier rùht er!" liès't von ihm kéin Wandrer. — —

Auch ruht er nicht! — Ihr wacht gerechte Götter,
Ihr gabt ihm, statt des Königsthrons', — vier
Bréter. —
Der du den Geíst, den diese Hülle bàrg,
Vergötterteſt, hierher an diesen Sárg.
O ſchaù! da liegt des Vólks verfaulter Götze!
Auch dú ertheilteſt gern dem Stáat Geſétze,
Und lèukteſt Héere hièr, Senáte dòrt;
Du wìllſt nicht Mórd, doch gèrn Gewált zu Mord!
Wohlàn! dich ſpòrn' o Jüngling, ſein Exémpel!
Erklìmm' auf Leíchnamen des Náchruhms Témpel!
Was Hölle? — Höll' iſt Wàhn! und Zúkunft
Spòtt!
Dem Teúfel weìh' dein Hérz, die Líppe Gótt!
Sey gròß wie ér auf deiner Vólkstribûne,
Und ſtìrb wie ér — dann auf der Guillotine! —
"Rúhm? — Náchwelt?" — rùft der ſchwelgeriſche
Veit,
Und làcht, "genìeßt, genìeßt der Júgendzeit!
Mit jedem Becher Wéin ſind wir dem Gràbe näher!
Was trènnt das Bett' vom Sárg? — Es ſtèht ein
Stóckwerk höher.
Wo iſt der Kérzenſaal, der ſchimmernde Pallàſt,
Der in der Tíefe nicht Gebeìn und Mòder faßt?
Uns blìnkt kein Chíerwein, ſind wir in's Gràb ver-
ſunken;
Uns tönt kein Bécherklang. — Wie ſchnèll verliſcht
ein Fúnken,

Wie bàld verhàllt ein Ton, verwèht ein Hauch!
So, Séelchen, so zerflàtterst dú einst auch!"

Ihr armen Brüder, friert, verzweifelt, jàmmert immer
Vor seiner Thür! Er präsft! — Es schweigt das Ángstgewimmer
Nóthleidender vor dem Trompétenschall
Und Paúkenschlag im bunten Máskenball.
So übertäuben sich Tyránnen durch Karthaunen,
Und wilden Trómmelschlag, und schmetternde Posaúnen,
Wann léichenvoll das Féld im Mènschenblute schwimmt,
Daß nicht der Stérbenden Geächz' ihr Ohr vernìmmt. —
Doch wenn in morscher Brúst nun Veit Verwésung wittert:
Ha! wie der Weíchling dann erbleìcht, ha! wie er zìttert!
Geschwind ein Arzt! — "Mein Hérr, mir brènnt der Kópf, auch geht
Mein Púls so rasch." — "Herr Veit, nur Rúhe und Diät!" —
Veit fólgt den érsten Tag, und bleibt daheìm im Zimmer.
Schon leíser schlágt der Púls; das Kópfweh wird nicht schlìmmer.
Den drítten Abend wàgt er sich schon wieder aús,
Und léert vier Pórterkrüg' auf einem Aústernschmaus.

Der Arzt erscheint. — "Wie geht's Herr Veit? schon etwas besser?" —
"O ganz!" — "Hm! hm! sehr blaß!" —
"Ey Herr, Sie sind viel blässer!" —
"Ich bitte, nehmen Sie fein sorgsam ihrer wahr!
Kein hitziges Getränk!" — "Pah! Pah! warum nicht gar!"
"Die Haut wird kalt und schwillt, die Säfte sind verdorben." —
"Herr, krittelt nicht soviel, mein Mentor ist gestorben;
Ihr wollt es doch nicht seyn?" — Da steht ja noch der Trank." —
"Der Teufel trink das Zeug!" — "Sie müssen!" — "Großen Dank!
Johann bestellt bei'm Koch in Wein gesottne Hühner!" —
"Herr Veit, so bin ich hier nichts nütz! Ergebner Diener!"
Und plötzlich überschleicht am Marmortisch
Ein Schauer Veit; sein Mund zuckt gichterisch,
Und zähneknirschend stürzt er auf die Polsterkissen;
Der Faust entsinkt der Kelch; dem Mund der Leckerbissen;
Die Folg' erräth sich leicht. — Ein prächt'ger Leichenzug
Und Fackeln! — Armer Veit! ach! unbedauert trug
Man gestern deinen Sarg in's düstre Reich der Schatten.
"Wie Schad'!" — "Um wen? Um Veit?" — "Nein um die Silberplatten."

So riefen Alt und Jung. — Doch schluchzt im Trauerkleid
Ein Neffe unverstellt. — Er erbte nichts von Veit.

J. D. Falk.

Der Greis.

(Dieses kleine Gedicht ist, genau betrachtet, keine eigentliche Erzählung und begreift keine Darstellung irgend einer symbolischen oder wahren oder wahrscheinlichen Begebenheit in sich; sondern es gehört dasselbe in die Gattung des Epigrammes. Das Epigramm oder Sinngedicht ist ein kurzes witziges oder satirisches Gedicht, das wegen seines künstlichen Sinnes und wegen seiner raschen und scherzhaften Wendung, womit es nach einer kurzen Zeit die erregte Erwartung überrascht, den Verstand ergötzend interessirt. Da der objektive Inhalt des Epigramms gewöhnlich witzig ist, so ist bei der mündlichen Darstellung desselben hierauf vorzüglich Rücksicht zu nehmen, und hiernach eine leichte nicht ängstlich gesuchte Haltung zu beobachten; indem jeder Witz und jeder Scherz alsdann seinen eigentlichen Charakter und seine Wirkung verliert, wenn er zu gesucht erscheint, so wie derselbe im Gegentheil die Absicht desto weniger verfehlt, je natürlicher und unbefangener er vorgetragen wird. Da das Sinngedicht gewöhnlich aus zwei Theilen besteht, in sofern erst die Erwartung erregt wird, und alsdann der überraschende unerwartete witzige Aufschluß erfolgt, so muß dieses im Vortrage wohl beobachtet und auch bei dem folgenden Gedichte wohl beherziget worden. Der Dichter sucht nähmlich in diesem Gedichte die Erwartung von den großen preiswürdigen Thaten des Greises zu erwecken und grad-

weise immer höher und höher zu spannen und sie hinzuhalten, bis dann am Ende auf eine unerwartete Weise die hochgespannte Erwartung in diesem vermeinten merkwürdigen Greise, einen sehr alltäglichen Menschen erblickt. Der erste Theil des Gedichts wird daher auch einen die Erwartung spannenden ernsten Pathos erfordern, dem sich aber immer ein leichter Anhauch von Scherz mittheilt, und so wird dann der Vortrag in verhältnißmäßigen Spannungen der Brust und mit zunehmend schärfern Accenten, steigernd fortgehen, bis endlich in den zwei letzten Zeilen, von den Worten an: "Er ward geboren," 2c. Stimme, Ton, und Accente wiederum abwärts herabsinken.)

Von einem Greíse will ich sìngen,
Der neùnzig Jahr die Wélt gesehn:
Und wird mir jètzt kein Líed gelìngen,
So wird es èwig nicht geschèhn.

Von einem Gréíse will ich dìchten,
Und mèlden was durch íhn geschàh,
Und sìngen, was ich in Geschíchten
Von íhm, von diesem Greíse sàh.

Sìngt Dìchter mit entbràmntem Triebe,
Sìngt euch berühmt an Líeb' und Weín!
Ich làß euch allen Weín und Líebe;
Der Greís nur soll mein Lòblied seyn!

Sìngt von Beschützern ganzer Stáaten,
Verèwigt euích und íhre Müh!

Ich singe nicht von Heldenthaten;
Der Greis sey meine Poesie!

O Ruhm! dring in der Nachwelt Ohren!
Du Ruhm, den sich mein Greis erwarb!
Hört Zeiten, hört's! — Er ward geboren; —
Er lebte, nahm ein Weib, — und — starb.

Gellert.

Der einfältige Bauer.

Matthes.

Gevatter! hört einmahl die Späße!
Blitz! hab' euch da ein hochstudirt Geleise,
Messias schreibt sich's Buch. Der Mann
Hat Reisen durch die Luft gethan,
Und auf den sonngepflasterten Gassen
Manch Sohlenleder sitzen lassen,
Hat gesehn den Himmel offen,
Ist hautganz durch die Höll gelofen,
Da hab' ich nun so bei mir selbst gedacht:
Ein Herr, der solch Stück Wegs gemacht
Sagt unser einem, wie Flachs und Weizen wachse,
Wie meint ihr? — 's kam' auf's Fragen an. —

Lukas.

Nárr! meìnst ein so vórnehmer Mann,
Der fràg nach unser eines Kórn und Flächse?

Die alten und neuen Helden.

Wie tì'ef sànk unser Säkulum herunter!

Da rühm' ich mir die álte Welt!
Gings in die Schlácht, war jéder Héld,
Thàt aus dem Stegreif blaue Wúnder.

Und wò liegt denn der Grúnd? — gemàch!
Man trùg die Bäarschaft dòrt im Kópfe,
Und Weísheit wòhnte unter'm Schópfe,

Je'tzt — kòmmt sie mit Bagáge nàch.

Gegründete Furcht.

Wohl nìcht um's ganze E'rdenrund
Möcht' ich — sprìcht Fräulein Kunigúnd, —

Des Nächts mehr in den Spiegel schauen, —

Des Sátans scheuslich Angesicht
Sàh ich daraus leìbhaftig schauen. —

"Ja jà, — spricht Veìt, — ich zweifle nìcht,
Man sieht's ja selbst bei'm Tágeslicht."

Das Muttermal.

Mann.

Sieh Schätzchen, wie der Bub mir gleicht!
Selbst meine Narbe von den Pocken! —

Frau.

Mein Engel, das begreif' ich leicht, —
Bin auch'mal recht an dir erschrocken.

Der Bauer und sein Sohn vor einer Bildsäule der Gerechtigkeit.

He Vater! sagt, was ist denn das dort oben?
Ein schönes Weibsbild stehet dort erhoben
Hält Schwert und Waage in der Hand,
Und um die Augen geht ein Band?" —
"Je, das ist die Gerechtigkeit, mein Kind!"
Sprach er. — "Gerechtigkeit?" versetzt der Knabe —
"Ist die Gerechtigkeit denn hier zu Lande blind?" —
"Ey freilich, gegen Geld und Gabe
Derjenigen, die in Prozessen sind!" —
"Hört Vater, kann sie wohl auch unterm Bande schielen,
Wie wir oft thun, wenn Blindekuh wir spielen?" —

Neran.

Neran ernannt bei seinem Sterben,
Von allen Gütern, die er hatt',

Statt Frau und Kind, zum nächsten Erben
Die reiche Kirche seiner Stadt;
Und macht', unweit der Kanzel, sich dafür
Ein Grabmal aus. — "Wie sanft ach werd' ich hier —
Sprach er, — "die lange Todesnacht
"Verschlafen, wo bei aller Müh,
"Die ich mir immer gab, ich dennoch nie
"Nur eine Predigt hab durchwacht."

Der Schöffer und der Metzgerjunge.

Zum Schöffer Ruprecht trat des Nachbar Metzgers Junge:
"Herr! — rief er, — kauft ihr nicht hier diese Ochsenzunge?
"So groß, so schön und saftig! — müßt ihr nicht gestehn — — ?" —
"Geh Schlingel! — sprach er, — laß mich ungeschoren!
"Groß hin, groß her! — Bin schon damit versehn." —
"Nun zürnt nur nicht, — ich hör's mit eignen Ohren;
"Braucht eure denn gesund! — Ich will jetzt weiter gehn.

Die Alten und die Neuen.

Am Pfluge, wie die Chronik lehrt,
Philosophirten unsre Väter.

Nun hat der Fall sich umgekehrt,
Jetzt pflügt man am Katheder.

Die Erklärung.

„Warum wohl das Gericht, wohin man appellirt,
"Den Namen einer Kammer führt? —"
Sprach Hans zu Hinz. — "Weißt du's? du bist doch sonst gescheidt!"
"In's Ohr — sprach Hinz, — kann ich's dir, Freund, wohl offenbaren: —
"Da schlummert nämlich, — ach seit langen lieben Jahren
"Die heilige Gerechtigkeit!"

Urtheil zweier Bauern bei dem Bilde ihres Gerichtshalters.

"Ganz wie er leibt und lebt, als wollt' er mit uns schwatzen.

Doch, warum malt ihm nicht der Pinsler aus der Stadt, —
Sprach Thoms, — auch Handschuh an die Tatzen?" —
"Er kann sie ja nicht brauchen Thoms, — versetzte Katt, —
Weil er die Patschchen stets in unsern Beuteln hat.

Der Regent.

Im Pólsterstuhl des Fürsten dèhnte
Sich einst sein Hófnarr aus, und gähnte.
Zum Unglück kàm der Fürst dazu,
Geführt, wie immer, vom Vezière:
"Ey! — rìef er, — Ke'rl was treìbest du?"
"Ach nìchts — sprach Niclas, — ich regìere.

Pfeffel.

Hinz und Kunz.

Hinz.

Was doch die Gróßen alles éssen!
Gar Vógelnester, eins zèhn Thaler werth.

Kunz.

Wàs? Néster? — hab' ich doch gehört,
Daß Mánche Länd und Leúte fressen.

Hinz.

Kann sèyn, kann sèyn Gevattersmann!
Bei Néstern fingen sie dann àn.

Lessing.

Turpill.

Turpíll, der reiche Fílz, gàb einmal, — doch im Traúm, —
Ein kónigliches Máhl und hàtte funfzig Gäste.
Aus Cỳpern war der Weín bei diesem Freudenfeste;

Der Schüsseln Ménge fànd nicht auf der Tafel Raúm,
Zugleich sieht er sich sélbst im reichen Gálakleide.
Wie krümmt und quälet sich der ächzende Turpill!
Geweckt durch Geiz und Ángst schwört er durch tausend Éide:
Dàß er, so làng er lèbt, — nicht wieder träumen will.

Hagedorn.

Der Priester und der sterbende Landjunker.

„Gótt tr ste Sie, gestrenger Herr! —
Sprach jüngst des Dorfes Prédiger, —
„Und weihe Sie, nach Érdenleid,
„Zum Bürger seiner Hérrlichkeit!“ —
„Zum Bürger? — Wàs?“ — fing Jéner an: —
„Ich bin und blei'b' ein Édelmann.

Die Jäger.

„Hè! gnâd'ger Hérr!“ — schrie Kásper, — „he! ein Réhbock da!“
„Sti'll Kasper! — rief der Hérr, — Sti'll! —
Komm ihm nicht zu nàh!

„Den will ich dir auf's Korn recht fassen. —
„Allein, wo hab ich denn den Hahn gelassen?
Geh, such' ihn Kasper!" — „Was? — rief der, —
Jetzt suchen? — Possen!

„Sie haben ohne Hahn schon manchen Bock geschossen.

Kunz und Hinz.

„ Warum doch — sprach einst Hinz, — Herr Nachbar, euch zu fragen,
„Ruft unser alter Wächter Klaus:
„Ihr Herren hört und laßt euch sagen? —
„Sind denn die Weiber nicht zu Haus?" —
„Ha! — sagte Kunz, — das Ding ist leicht zu lassen:
„Weil Weiber sich nichts sagen lassen.

Der Geizhals.

Ein Geizhals fiel in einen Fluß, der tief
Und reißend war. — Ein Fischer, der das Leben
Ihm retten wollte, sprang hinein und rief:
Er möchte nur die Hand ihm geben.
Allein der Geizhals sprach indem er unterſank:
„Ich kann nichts geben!" — und — ertrank.

Blumauer.

Der Patient.

Den kranken Landvoigt Grélf, der sich zum Krö-
sus stählt,
Begànn der Tód schon Zúng und Hánd zu lähmen.
Man frägte seine Frau: " was mächt Ihr Herr Ge-
mählt? "
„Ách! — seufzt sie, — er kann nichts mehr nehmen.

Pfeffel.

Gespräch über Lupin.

Lupín wird heut getraut mit Doriménen,
Der Häßlichsten von allen Schönen!
Sprich Freúnd, was ihm an ihr gefällt?" —
"Ihr schleichend Fieber und ihr Géld."

Zimmermann.

Thrax der Arzt und Bav.

„Verdámmt! — sprách Thrax zu Báv, — von
allen meinen Kránken,
„Die sich bisher mir ánvertraut,
„Fiel's keinem ein mir laut zu danken!" —
„Was schmähleſt du — sprach Báv, — o Freund,
bei mír so laut?
„Dórt, auf dem Kírchhof mußt du zánken.

Zimmermann.

Schimpf und Widerruf.

„Stax ist nicht werth, daß man ihn an den Galgen hänge!“

So sprach Philint. — Stax hört's, und gleich mit aller Strenge

Verlangt er Widerruf bei'm Staatgericht.

Der Widerruf erfolgt, und wörtlich Philint spricht:

„Ja! Stax ist werth, daß man ihn an den Galgen hängt.

Zimmermann.

Beschreibende Poesie.

Der Frühling.

(Das beschreibende Gedicht beschäftiget mehr die Phantasie als den Verstand und unterscheidet sich von dieser Seite von dem Lehrgedichte, welches weniger die Phantasie als vielmehr den Verstand beschäftigt. In dem beschreibenden Gedichte erscheint das Bewußtseyn des Dichters vorzüglich auf die Betrachtung der Gegenstände selbst gerichtet, welche er für das Anschauungsvermögen idealisirt, weshalb denn auch hier die Entwickelung, und Darstellung des Ideenganges Hauptsache ist. Das Streben nach Anschauung, als eigenthümlicher Charakter der Phantasie, macht eine zwanglose Unterhaltung zur Hauptbedingung und hieraus lassen sich im Allgemeinen auch die Prinzipien für den declamatorischen Vortrag desselben entwickeln,

der sich namentlich durch eine lyrische, zwanglose die Phantasie angenehm interessirende Haltung auszeichnen muß. Hierbei ist jedoch der Gegenstand der Beschreibung an und für sich selbst besonders zu berücksichtigen; indem derselbe bald kräftiger, bald sanfter auf Phantasie und Gefühl wirkt, und hier eine stärkere, kräftige, schauervolle oder ehrfurchtsvolle, dort mehr eine sanfte liebliche Haltung erfordert. Die herrschende Empfindung in dem Gedichte, aus welchem das nachstehende Bruchstück entlehnt ward, ist das Glänzende eines freundlichen mit edler Grazie vereinigten Naturgemäldes, durch dessen Anschauung der Geist eine heitere Stimmung erhält und in dem Gefühl einer angenehmen Freiheit das Ganze umfaßt. Mit Berücksichtigung dieser Winke, wird besonders auch der Rhythums des Herameters und dessen angenehme Bewegung des Sylbenmaßes den declamatorischen Vortrag sehr gut unterstützen.

Komm Muse! laß uns im Thale die Wohnung
und häusliche Wirthschaft
Des Landmanns betrachten. — Hier steigt kein pa-
rischer Marmor in Säulen
Empor, und bückt sich in Kämpfern. Hier folgt
kein fernes Gewässer
Dem mächtigen Rufe der Kunst. Ein Baum, wor-
unter sein Anherr
Drei Alter durchlebte, beschattet ein Haus von Re-
ben umkrochen,
Durch Dornen und Hecken beschützt. Im Hofe dehnt
sich ein Teich aus,

Worin, mit Wólken umwälzt, ein zweiter Himmel mich aufnimmt,
Wenn jéner sich über mir ausspannt, ein unermeß-licher Ábgrund!
Die Hénne jàmmert am Ufer mit strüppigen Federn, und lòcket
Die jüngst gebrüteten Entchen; sie fliehn der Pflege-rin Stimme,
Durchplätschern die Fluth und schnàttern im Schilf. Langhalsige Gänse
Verjàgen von ihrer Zucht mit hòchgeschwungnen Flügeln,
Den zottigen Hund; nun begìnnen ihr Spiel die gelbhaarigen Kínder,
Verstècken im Wásser den Kópf, und hàngen mit rù-dernden Füßen
Im Gleíchgewichte. — Dórt läuft ein kleines geschäf-tiges Mädchen,
Sein buntes Körbchen am Árm, verfólgt von weit-schreitenden Hühnern,
Nun stèht es, und täuscht sie leichtfertig mit eitelem Wurfe, begießt sie
Nun plötzlich mit Körnern, und sieht sie vom Rü-cken sich èssen und zänken.
Dort lauscht in dunkler Höhle das weiße Kaninchen, und drèhet

Die rothen Augen umher. Aus seinem Gezelte geht
lächend
Das gelbe Täubchen und kratzt mit röthlichen Füßen
den Nacken,
Und rupft mit dem Schnabel die Brust, und unter-
gräbet den Flügel,
Und eilt zum Liebling auf's Dach. Der Eifersüch-
tige zürnet,
Und dreht sich um und schilt. Bald rührt ihn die
schmeichelnde Schöne,
Dann tritt er näher und girrt. Viel Küsse werden
verschwendet!
Jetzt schwingen sie lächend die Flügel und säuseln
über den Gärten.
Ich folge wohin ihr mich führt, ihr zärtlichen Tau-
ben, ich folge. —
Wie schimmert der blühende Gärten! wie duften die
Lauben! wie gaukelt
In Wolken von Blüthen der fröhliche Zephyr! Er
führt sie gen Himmel,
Und regnet mit ihnen herab. Hier hat der verwe-
gene Schiffer
Die wilden Gewächse der Mohren nicht hingepflanzt;
seltene Disteln
Durchblicken die Fenster hier nicht. Das nützende
Schöne vergnüget
Den Landmann, und etwa ein Kranz. Dieß lange
Gewölbe von Nußstrauch
Zeigt oben, voll laufender Wolken, den Himmel,
und hinten Gefilde

Voll Séen und buſchichter Thäler, umríngt mit geſchwollenen Bérgen. —
Mein Aúge durchírret den Aúftritt noch eínmal, und muß ihn verlássen;
Der nähere zíehet mich àn ſich: — — O Tulipáne! wér hat dír
Mit allen Farben der Sónne den offenen Búſen geſüllet?
Ich grüßte dich: Fürſtin der Blúmen, wofern nicht die göttliche Róſe,
Die tauſendblättrige, ſchöne Geſtált, die Farbe der Líebe,
Den hohen bedorneten Thrón, und den ewigen Wohlgeruch hätte.
Hier lächt ſie bereits durch die Knóſpe mich an, die geprieſene Róſe.
Hier drängt die Maienblume die Sílberglöckchen durch Blätter;
Hier reícht mir die blaue Hyacínthe den Kélch voll kühler Gerüche;
Hier ſtrömt der hohen Vióle balſamiſcher Aúsfluß, hier ſtreút ſie
Die goldnen Strählen umher. Die Náchtviole läßt immer
Die ſtólzeren Blumen den Dúft verhauchen; ſie ſchließet bedächtig
Ihn eín, und hóffet am Ábend den ganzen Tág zu beſchämen.

Ein Bildniß großer Gemüther, die nicht, wie die furchtsamen Hélden,
Ein Kreis von Bewúnderern spòrnt, die tùgendhaft wegen der Túgend,
Im stillen Schátten verbòrgen, Gerüche der Gütigkeit aùsstreuen. —
Seht hìn! wie brüstet der Pfau sich dort am funkelnden Béete!
Die braunen Auríkelgeschlechter bestreut mit glänzendem Staúbe,
Stehn, gleìch den dichten Gestírnen, aus Eífersucht gèht er danèben,
Und öffnet dem grünlichen Kreís voll Régenbogen, und wèndet
Den färbenwechselnden Háls. Die Schmétterlinge voll Wòllust,
Und ùnentschlossen im Wählen, umflàttern die Blúmen, und eìlen
Auf bũnten Flügeln zurück, und sùchen wieder die Blüthe
Der Kírschenreißer, die jüngst der Hérr des Gartens durchsägten
Schléestámmen eìngepfropft hatte, die jetzt sich über die Kinder
Von ihnen gesáùget, verwùndern. — Das Bild der Ánmuth, die Haúsfrau,
In jener Laube von Rében, pflànzt Staùden und Blúmen auf Leínwand,

Die Freúde lächelt aus ihr; ein Kínd, der Grá=
zien Liebling,
Verhíndert sie schmeíchelnd, am Hálse mit zarten
Armen ihr hángend,
Ein ánderes tändelt im Klée, sinnt nách und stám=
melt Gedánken. —

O dreimal seliges Volk, das keine Sórge be=
schwéret,
Kein Neíd versúchet, kein Stólz. Dein Lében flie=
ßet verbórgen,
Wie klare Bäche durch Blúmen dahin. Laß ándre
dem Pöbel,
Der Dächer und Baüme besteigt, in Siégeswagen
zur Schaú seyn,
Gezogen von Elephánten; laß ándre sich lébend im
Mármor
Bewúndern, oder in Érz von knieenden Scálven um=
geben.
Nur dér ist ein Líebling des Himmels, der férn
vom Getümmel des Thóren,
Am Bách schlúmmert, erwächet und síngt. Ihm
málet die Sónne
Den Ost mit Púrpur, ihm haúchet die Wiése; die
Náchtigall síngt ihm;
Ihm fólget die Reúe nicht nach; nicht durch die
wallenden Sáaten,

Nicht unter die Heerden im Thal, nicht an sein
Traubengeländer.
Mit Arbeit würzt er die Kost, sein Blut ist leicht,
wie der Aether;
Sein Schlaf verfliegt mit der Dämmerung, ein Mor-
genlüftchen verweht ihn. —

Ach! wär' auch mir es vergönnt, in euch, ihr
hölden Gefilde,
Gestreckt in wankende Schatten, am Ufer schwatz-
hafter Bäche
Hinfort mir selber zu leben, und Leid und niedrige
Sorgen
Vorüberrauschender Lust einst zuzustreuen! Ach! möchte
Doch Doris die Thränen in euch von diesen Wan-
gen verwischen!
Und bald Gespräche mit Freunden in euch mein Lei-
den versüßen,
Bald redende Todte mich lehren, bald tiefe Bäche
der Weisheit
Des Geistes Wissensdurst stillen! Dann gönnt' ich
Berge von Demant
Und goldene Klüfte dem Mogul; dann möchten
kriegerische Zwerge
Felshohe Bilder sich hauen, die steinerne Ströme
vergossen,

Ich würde sie nimmer beneiden. Du Quelle des Glückes, o Himmel,

Du Meer der Liebe! o tränkte mich doch dein Aús- fluß! Soll gänzlich,
Wie eine Blúme, mein Lében, erstíckt vom Ú'nkraut verblühen?
Nein! du beséligst dein Wérk. Es lí'spelt ruhige Hóffnung

Mir Tróst und Lábsal zum Herzen; die Dämm'rung flieht vor Auróren;

Die finstre Décke der Zúkunft wird aufgezogen; ich séhe
Ganz ándere Scenen der Dinge, und únbekann- te Gefí'lde.
Ich séh dích, himmlische Dóris! du kómmst aus Rósengebüschen
In meine Schatten, voll Glanz und majestátischem Liébreiz;

So tritt die Túgend einher, so ist die Ánmuth ge- staltet,
Du sí'ngst zur Zíther, und Phöbus bricht schnell durch dicke Gewölke,
Die Stürme schweigen, Olýmp merkt auf; das Bild- niß der Liéder

Tönt sanft in fernen Gebírgen, und Zéphir wéht mir's herüber.

Und du, mein redlicher Gleim, du steigst vom
Gipfel des Hämus,
Und rührst die Tejischen Saiten voll Lúst, die Tho-
re des Himmels
Gehn auf, es lassen sich Cypris und Huldgöttinnen
und Amor
Voll Glanz auf funkelnden Wólken in blauen Lüf-
ten hernieder,
Und singen lieblich darein. Der Stérnen weites
Gewölbe
Erschallt vom frohen Concért. Kómm bald in mei-
ne Reviere,
Komm! bring die Freude zu mir, beblúmte Tríften
und Ánger,
O Páar! du Tróst meines Lébens, du milde Ga-
be der Góttheit!
Doch wie? erwách' ich vom Schláf? Wo sínd die
himmlischen Bílder?
Welch ein anmuthiger Traúm betróg die wachen-
den Sínnen?
Er flieht von dánnen, ich seúfze: Zuviel, zuviel
vom Verhángniß
Im Durchgang des Lébens gefórdert! Hier ist statt
Wírklichkeit, Hóffnung!
Des Wirklichen Schátten beglückt; selbst wird
mich's nimmer erfreúen!

Kleist.

Die Alpen.

(Von dem nachstehenden Bruchstücke des Hallerschen Gedichtes, gilt im Wesentlichsten dasselbe, was bei dem vorhergehenden bemerkt ward, indem die Aehnlichkeit des Stoffs die Aehnlichkeit in dem Vortrage heischt, der sich durch eine idyllische Haltung im Ganzen hier auszeichnen muß, nach welcher die verschiedenen Beugungen der Stimme sich modificiren müssen.)

Entfèrnt vom eiteln Tand der mühsamen Geschäfte,
Wòhnt hier der Séelen Rúh, und flieht der Stádte Rauch.

Ihr thätig Lében stärkt der Leiber reife Kräfte,
Der träge Müßiggang schwellt niemals ihren Bauch.
Die Árbeit wèckt sie auf, und stillet ihr Gemüthe,
Die Lúst macht sie gerìng und die Gesúndheit leicht;
In ihren Ádern fließt ein ùnverfälscht Geblüte,
Darin kein ẽrblich Gift von siechen Vätern schleicht,
Das Kúmmer nicht vergällt, kein frẽmder Wéin befeuert.
Das keine Wóllust fáult, kein welscher Kóch versáuert,

Sobald der rauhe Mónd der Lüfte Reich verlieret,
Und ein belebter Sáft in alle Wésen dringt,

Wann sich der Erde Schooß mit neuem Schmucke
zieret,
Den ihr ein holder West auf lauen Flügeln bringt;
So bald flieht auch das Volk, aus den verhaßten
Gründen,
Woraus noch kaum der Schnee mit trüben Strö-
men fließt,
Und eilt den Alpen zu, das erste Gras zu finden,
Wo kaum noch durch das Eis der Kräuter Spi-
tze sprießt;
Das Vieh verläßt den Stall, und grüßt den Berg
mit Freuden,
Den Frühling und Natur zu seinem Nutzen kleiden.

Wenn kaum die Lerchen noch den frühen Tag
begrüßen,
Und uns das Licht der Welt die ersten Blicke giebt,
Entreißt der Hirt sich schon der trauten Haus-
frau Küssen,
Die seines Abschieds Zeit zwar haßt, doch nicht ver-
schiebt;
Er treibt den trägen Schwärm von schwer beleib-
ten Kühen,
Mit freudigem Gebrüll, durch den bethauten Steg,

Sie irren langsam ùm, wo Klée und Múttern
blühen,
Und mäh'n das zarte Grás mit scharfen Zungen weg.
Er aber sètzet sich bei einem Wásserfalle,
Und rùft mit seinem Hórn dem lauten Wiéderhalle.

Wenn der entfernte Strahl die Schátten nun
verlängert,
Und Phöbus müdes Licht sich sènkt in kühle Rúh,
So eilt die sátte Schaar, von Ueberfluß geschwán-
gert,
Mit schwármendem Geblök gewohnten Ställen zu,
Die Hirtin grüßt den Máun, der sie mit Lúst er-
blicket,
Der Kínder froh Gewühl frohlockt und spielt um
ihn.

Und ist der süße Schaúm der Eúter aùsgedrücket,
So sítzt das müde Páar zu schlichten Speisen
hin.
Begíerd' und Húnger würzt, was Einfalt zùbe-
reitet,
Bis Schláf und Liebe sie umàrmt ins Bètt beglei-
tet.

Wann nun von Títans Glanz die Wiesen sich
entzünden,
Und in dem falben Grás des Volkes Hóffnung reift,
So eilt der muntre Hírt nach den bethauten Gründen,

Eh noch Aurórens Gold der Berge Höh durchstreift.
Aus ihrem holden Reich wird Flóra nun verdränget,
Den Schmúck der Erde fällt der Sénse krummer Lauf,
Ein lieblicher Geruch aus Tausenden vermenget,
Steigt aus der bunten Reih gehäufter Kräúter auf,
Der Óchsen schwerer Tritt führt ihre Wínterspeise,
Und ein fröhlockend Lied begleitet ihre Reise.

Bald, wann der trübe Hérbst die Blätter pflücket,
Und sich die kühle Lúft in graue Nébel hüllt,
So wird der Érde Schooß mit neuer Zier geschmücket,
An Prácht und Blúmen árm, mit Nútzen ángefüllt;
Des Frühlings Augenluft weicht größerem Vergnügen,
Die Früchte fúnkeln dá, wo vór die Blüthe stund,
Der Aépfel reifes Gold, durchstriemt mit Púrpurzügen,
Beugt den gestützten Ást, und nähert sich dem Mund.
Der Bírnen süß Geschlecht, die honigreiche Pflaume,
Reitzt ihres Meisters Hánd, und wártet an dem Baúme.

Zwar hiér bekränzt der Hérbst die Hügel nicht mit Rében,

Man preßt kein gährend Näß gequetschten Béeren ab.
Die Érde hat zum Dúrst nur Brúnnen hérzugeben,
Und kein gekünstelt Saúr beschleúnigt unser Gráb.

Beglückte kláget nicht; ihr wúchert im Verlíeren,
Kein nöthiges Getränk, ein Gíft verlieret ihr.
Die gütige Natúr verbietet ihn den Thieren,
Der Ménsch allein trinkt Wein, und wird dadurch oft Thiér.

Für euch, o Sélige, will das Verhängniß sorgen,
Es hat zum Untergang den Wég euch selbst verborgen.

Allein es ist auch hier der Hérbst nicht leer an Schätzen,
Die Líst und Wáchsamkeit auf hohen Bérgen findt,
Eh sich der Himmel zeigt, und sich die Nébel sétzen,
Schállt schon des Jägers Horn, und rüft dem Félsenkind:

Dá sétzt ein schúchtern Géms, beflügelt durch den Schrécken,
Durch den entfernten Raúm gespáltner Félsen fort:
Dórt kürzt ein künstlich Bléi den Laúf von schnellen Böcken,
Hier flieht ein leichtes Réh, es schwánkt und sínket dort.
Der Húnde lauter Kampf, des Érzes tödtlich Knállen
Tönt durch das krumme Thál, und macht den Wáld erschállen.

Indessen, daß der Fróst sie nicht entblóst berückt,
So mächt des Volkes Fleiß aus Milch der Alpen Méhl.
Hier wird auf strenger Glut geschiedner Zieger dicke,
Und dórt gerìnnt die Milch, und wird ein stehend Dél:
Hiér prèßt ein stark Gewicht den schweren Satz der Mólke,
Dórt trènnt ein gährend Saúr das Wásser und das Fétt;
Hiér kócht der zweite Raub der Milch dem armen Volke,
Dórt bild't den neuen Käs ein rund geschnittnes Brét.
Das ganze Haús greift an, und schämt sich, léer zu stéhen,
Kein Scláven Handwerk ist so schwèr, als müßig gehen.

Wann aber sich die Wélt in starrem Fróst begraben,
Der Berge Thäler Eis, die Spitzen Schnèe bedeckt,
Wann das erschópfte Féld nun rùht für neue Gaben,
Und ein krystallner Dámm der Flüsse Laúf verstèckt,

Dann zieht sich auch der Hirt in die beschneiten Hütten,
Wo fetter Fichten Dampf die dichten Bálken schwärzt,
Hier zählt die süße Rúh, die Mühe, die er erlitten,
Der sorgenlose Tág wird freudig durchgescherzt,
Und wenn die Nachbarn sich zu seinem Heerde setzen,
So weiß ihr klug Gespräch auch Weise zu ergötzen.

Der eine lehrt die Künst, was uns die Wólken tragen,
Im Spiegel der Natúr vernünftig vorzusehn,
Er kann der Winde Strich, den Lauf der Wetter sagen,
Und sieht in heller Luft den Stúrm von weitem wehn;
Er kennt des Móndes Kraft, die Wirkung seiner Fárben,
Er weiß, was am Gebirg ein früher Nebel will;
Er zählt schon in dem März der fernen Ernte Garben,
Und hält, wenn alles mäht, bei nahem Régen still;
Er ist des Dorfes Ráth, sein Aússpruch macht sie sicher,
Und die Erfáhrenheit dient ihm für tausend Bücher.

Ein junger Schíffer stìmmt indessen seine Leíer,
Dazu er ganz entzückt ein neues Liédchen sìngt,
Natúr und Líebe gìeßt in ihn ein sanftes Feuer,
Das in den Ádern glimmt, und nie die Müh erzwìngt;
Die Kúnst hat keínen Theil an seinen Hírtenliedern,
Im úngeschmückten Lied malt er den freíen Sinn;
Auch wann er dìchten soll, bleibt er bei seinen Wídern,
Und seine Múse spricht wie seine Schäferin.
Sein Léhrer íst sein Hérz, sein Phöbus seine Schöne,
Die Rührung macht den Vérs und nicht gezählte Töne.

Bald aber sprícht ein Greís, von dessen grauen Haaren
Sein angenehm Gespräch ein neu Gewíchte nímmt;
Die Vórwelt sah ihn schon, der Last von hündert Jahren
Hat seinen Geíst gestärkt und nur den Leíb gekrümmt;
Er íst ein Beíspiel noch von unsern Héldenahnen,
In deren Árm der Blítz, und Góttt im Hèrzen war.
Er malt die Schlächten ab, zählt die ersiegten Fáhnen,
Umschànzt der Feinde Wáll und nènnet jede Schàar.

Die Jugend hört erstaunt, und zeigt in den Geberden
Die edle Ungeduld noch löblicher zu werden.

Ein andrer, dessen Haupt mit gleichem Schnee bedecket,
Ein lebendes Gesetz, des Volkes Richtschnur ist,
Lehrt wie die feige Welt in's Joch den Nacken strecket,
Wie eitler Fürsten Pracht das Mark der Länder frißt;
Wie Tell mit kühnem Muth das harte Joch zertreten,
Das Joch das heute noch Europens Hälfte trägt,
Wie um uns alles darbt und hungert in den Ketten,
Und Welschlands Paradies nur nackte Bettler hegt.
Wie Eintracht, Treu und Muth mit unzertrennten Kräften
An eine kleine Macht des Glückes Flügel heften.
Bald aber schließt ein Kreis um einen muntern Alten,
Der die Natur erforscht und ihre Schönheit kennt;
Der Kräuter Wunderkraft und ändernde Gestalten
Hat längst sein Witz durchsucht und jedes Moos benennt;
Er wirft den Blick in unterirdsche Grüfte,
Die Erde deckt vor ihm umsonst ihr falbes Gold,

Er dringet durch die Lüft und sieht die Schwéfeldüfte,
In deren feuchtem Schooß gefangner Dónner rollt;
Er kènnt sein Váterland, und weiß an dessen Schätzen
Sein immer forschend Aúg' am Nútzen zu ergötzen.

Denn hier, wo Gótthards Haupt die Wólken übersteiget,
Und der erhábnen Welt die Sónne näher scheint,
Hat, was die Érde sonst an Sèltenheit gezeuget,
Die spielende Natúr in wenig Land vereint.
Wáhr ist's, daß Lýbien uns noch mehr Neues giebt,
Und jeden Tág sein Sánd ein frisches U'nthier sieht;
Allein der Himmel hat dieß Land noch mehr geliebet,
Wo nichts, was nöthig, féhlt, und nur was nützet blüht:
Der Bérge wachsend Eis, der Félsen steile Wände,
Sind selbst zum Nutzen da, und tränken das Gelände.

Wenn Títan's érster Strahl der Felsen Höh vergüldet
Und sein verklárter Blick die Nébel unterdrückt,
So wird, was die Natúr am prächtigsten gebildet,
Mit immer neuer Lust von einem Bérg erblickt;

Durch den zertheilten Dúnſt von einer dünnen Wólke,
Eröffnet ſich im Nú der Schaúplatz einer Wélt,
Ein weiter Aufenthalt von mèhr als einem Volke,
Zeìgt alles auf einmàhl, was ſein Bezírk enthält:
Ein ſanfter Schwindel ſchlièßt die allzuſchwã-
chen Aúgen
Die den zu breiten Kreís nicht dùrchzuſtrahlen taugen.

Ein angenehm Gemíſch von Bérgen, Féls und
Séen,
Fällt nach und nach erbleìcht, doch deùtlich in's Ge-
ſícht,
Die blaue Férne ſchlìeßt ein Kránz bekrânzter Höhen,
Worauf ein ſchwarzer Wáld die letzten Stráh-
len brìcht;
Báld zeìgt ein nah Gebirg die ſanft erhobnen Hügel,
Wovon ein laut Geblök im Thale wièderhallt;
Báld ſcheìnt ein breiter Sée ein meilenlanger SpièGel,
Auf deſſen glatter Fluth ein zitternd Feuer wallt;
Báld aber öffnet ſich ein Strích von grünen Thä-
lern,
Die hìn und hèr gekrümmt ſich im Entféruen ſchmä-
lern.

Dórt ſènkt ein kâhler Bérg die glatten Wän-
de nieder,

Den ein verjährtes Eis dem Himmel gleich gethürmt,
Sein frostiger Krystáll schickt alle Strählen wieder,
Den die gestiegne Hitz im Krébs umsónst bestürmt.
Nicht fèrn von diesem strèckt, voll Fütterreicher Weide
Ein fruchtbares Gebirg den breiten Rücken her;
Sein sanfter Abhang glänzt von reifendem Getraide,
Und seine Hügel sind von hundert Héerden schwèr.
Den nahen Gégenstand von unterschiednen Zónen
Trènnt nur ein enges Thál, wo kühle Schàtten wohnen.
Hier zeigt ein stiller Bérg die mauergleichen Spitzen,
Ein Wáldstrom eilt hindurch, und stürzet Fáll auf Fáll,
Der dickbeschäumte Flúß dringt durch der Felsen Ritzen,
Und schièßt mit jáher Kráft weit über ihren Wáll;
Das dünne Wásser theilt des tiefen Fálles Éile,
In der verdickten Lúft schwèbt ein bewegtes Grau,
Ein Régenbogen strahlt durch die zerstäubten Theile,
Und das entfernte Thál tränkt ein beständ'ger Thau.
Ein Wándrer sieht erstaunt im Himmel Ströme fließen,
Die aus den Wólken fliehn und sich in Wólken gießen.

Haller.

Der Spaziergang.

Sey mir gegrüßt mein Bérg mit dem röthlich strahlenden Gipfel!
Sey mir Sónne gegrüßt, die ihn so lieblich bescheint!
Dich auch grüß ich, belebte Flúr, euch säuselnde Línden,
Und den fröhlichen Chór, der auf den Áésten sich wiegt!
Ruhige Bláue, dich auch, die unermeßlich sich ausgießt
Um das braune Gebírg, über den grünenden Wáld;
Auch um mích, der endlich, entflóhn des Zimmers Gefängniß
Und dem engen Gespräch, freúdig sich réttet zu dír.
Deiner Lüfte balsámischer Ström durchrínnt mich erquíckend,
Und den durstigen Blick läbt das energische Licht.
Kräftig auf blühender Aú erglänzen die wechselnden Fárben,
Aber der reizende Streít löset in Ánmuth sich auf.
Frei empfängt mich die Wiése mit weithin verbreitetem Téppich,

Durch ihr freundliches Grün schlingt sich der länd-
liche Pfád;
Um mich sùmmt die geschäftige Bien'; mit zweifeln-
dem Flügel
Wiegt der Schmétterling sich über dem röthlichen
Klée,
Glühend trifft mich der Sónne Pfeil, still liegen
die Wéste,
Nur der Lérche Gesáng wirbelt in heiterer Luft.
Doch jètzt brauśt's aus dem nahen Gebüsch, tief
neigen der Érlen
Kronen sich, und im Wind wògt das versilberte
Grás,
Mich umfängt ambrosische Nácht; in duftende Küh-
lung
Nimmt ein prächtiges Dach schattender Büchen
mich ein,
In des Wáldes Geheimniß entflieht mir auf ein-
mahl die Lándschaft,
Und ein schlängelnder Pfád leitet mich steigend
empòr.
Nur verstöhlen durchdringt der Zweige laubi-
ges Gitter
Sparsames Licht, und es blickt lächend das
Bláue herein.

Aber plötzlich zerreißt der Flór. Der geöffnete Wáld giebt
Ueberraschend des Tágs blendendem Glánz mich zurück.
Unabsehbar ergießt sich vor meinen Blicken die Férne,
Und ein blaues Gebírg èndigt im Dúfte die Wélt.
Tief an des Berges Fúß, der gählings unter mir ábstürzt,
Wállet des grünlichten Stróms fließender Spíegel vorbei.
Endlos únter mir séh ich den Aéther, über mir endlos,
Blícke mit Schwíndeln hinaúf, blícke mit Schaúdern hináb,
Aber zwíschen der ewigen Höh' und der ewigen Tiéfe
Trägt ein geländerter Steíg sícher den Wandrer dahin.
Lächend fliehn an mir die reichen Úfer vorüber,
Und den fröhlichen Fleiß rühmet das prangende Thál.
Jene Línien, sieh! die des Landmanns Eígenthum scheiden,
In den Teppich der Flúr hat sie Deméter gewírkt.
Freundliche Schrift des Geséttes, des Menschen erhàltenden Góttes,
Seit aus der ehernen Welt fliehend die Liébe verschwànd,

Aber in freieren Schlängen durchkreuzt die geregelten Felder
Jetzt verschlungen vom Wald, jetzt an den Bergen hinauf
Klimmend, ein schimmernder Streif, die Länderverknüpfende Straße,
Auf dem ebenen Strome gleiten die Flöße dahin,
Vielfach ertönt der Heerden Geläut im belebten Gefilde,
Und den Wiederhall weckt einsam des Hirten Gesang.
Muntre Dörfer bekränzen den Strom, in Gebüschen verschwinden
Andre, vom Rücken des Bergs stürzen sie gäh dort herab.
Nachbarlich wohnet der Mensch noch mit dem Acker zusammen,
Seine Felder umrühn friedlich sein ländliches Dach,
Traulich rankt sich die Reb' empor, an dem niedrigen Fenster,
Einen umarmenden Zweig schlingt um die Hütte der Baum.
Glückliches Volk der Gefilde! noch nicht zur Freiheit erwachet,
Theilst du mit deiner Flur fröhlich das enge Gesetz.
Deine Wünsche beschränkt der Ernten ruhiger Kreislauf,

Wie dein Tágwerk, gleich, wíndet dein Lében
sich ab.
Aber wer raúbt mir auf einmahl den lieblichen Á'n=
blick? Ein frémder
Geíst verbreítet sich schnell über die frémdere Flúr!
Sprőde sondert sich áb, was kaum noch liebend sich
mischte,
Und das Gleíche nur íst's, was an das Gleíche
sich reíht.
Stände séh ich gebildet; der Páppeln stolze Ge=
schlechter
Ziehn in geőrdnetem Pomp vórnehm und präch=
tig daher,
Régel wird álles, und álles wird Wáhl und álles
Bedeutung,
Dieses Díenergefolg méldet den Hérrscher mir an.
Prängend verkündigen ihn von fèrn die beleuchteten
Kúppeln,
Aus dem felsigen Kérn hébt sich die thúrmende
Stádt.
In die Wildniß hinaus sind des Waldes Faúnen
verstőßen,
Aber die Á'ndacht leíht höheres Leben dem Stein.
Näher gerúckt ist der Mènsch an den Ménschen.
Énger wird úm ihn,
Règer erwächt, es umwälzt ràscher sich ín ihm
die Wélt.

Sieh! da entbrennen im feurigen Kámpf die eifern=
den Kräfte,
Gróßes wirket ihr Streít, gróßeres wirket
ihr Bünd.
Tauíend Hánde belébt Ein Geíst, hòch ſchlàget in
tauſend
Brüſten, von einem Gefühl glühend, ein einzi=
ges Herz,
Schlägt für das Váterland, und glüht für der Áh=
nen Geſétze,
Hier auf dem theuren Grúnd rùht ihr verehrtes
Gebeín.

Niéder ſteigen vom Hímmel die ſeligen Götter, und
nèhmen
In dem geweihten Bezírk feſtliche Wóhnungen ein,
Herrliche Gáben beſchèerend, erſcheinen ſie; Céres
vor àllen
Brìnget des Pflúges Geſchenk, Hermes den Ánker
herbei,
Bácchus die Traúbe, Minerva des Délbaums grü=
nende Reiſer,
Auch das kriegeriſche Róß führet Poſeídon heran,
Mutter Cybele ſpànnt an des Wagens Deíchſel die
Löwen,
In das gäſtliche Thór zièht ſie als Bürgerin ein.
Heílige Steine! Aus euích ergòſſen ſich Pflánzer der
Ménſchheit,

Fernen Inseln des Meers sandtet ihr Sitten und Kunst,
Weise sprachen das Recht an diesen geselligen Thoren,
Helden stürzten zum Kampf für die Penaden heraus.
Auf den Mauern erschienen, den Säugling im Arme, die Mütter,
Blickten dem Heerzug nach, bis ihn die Ferne verschlang.
Betend stürzten sie dann vor der Götter Altäre sich nieder,
Flehten um Ruhm und Sieg, flehten um Rückkehr für euch.
Ehre ward euch und Sieg, doch der Ruhm nur kehrte zurücke,
Eurer Thaten Verdienst meldet der rührende Stein:
"Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündige dorten, du habest
"Uns hier liegen gesehn, wie das Gesetz es befahl."
Ruhet sanft ihr Geliebten! Von euerm Blute begossen
Grünet der Oelbaum, es keimt lustig die köstliche Saat.
Munter entbrennt, des Eigenthums froh, das freie Gewerbe,

Aus dem Schilfe des Stroms winket der bläulichte Gott.
Zischend flieget in den Baum die Axt, es erseufzt die Dryade,
Hoch von des Berges Haupt stürzt sich die donnernde Last.
Aus dem Felsbruch wieget sich der Stein, vom Hebel beflügelt,
In der Gebirge Schlucht taucht sich der Bergmann hinab,
Mulcibers Ambos tönt von dem Takt geschwungener Hämmer;
Unter der nervigen Faust sprützen die Funken des Stahls,
Glänzend umwindet der goldne Lein die tanzende Spindel,
Durch die Saiten des Garns sauset das webende Schiff,
Fern auf der Rhede ruft der Pilot, es warten die Flotten,
Die in der Fremdlinge Land tragen den heimischen Fleiß;
Andre ziehen frohlockend dort ein, mit den Gaben der Ferne,
Hoch von dem ragenden Mast wehet der festliche Kranz.
Siehe, da wimmeln die Märkte, der Kahn von fröhlichem Leben,

Seltsamer Sprächen Gewirr brauſt in das wun-
dernde Ohr.

Auf den Stápel ſchüttet die Ernten der Erde der
Kaufmann,

Was dem glühenden Strahl Afrika's Boden ge-
biert,

Was Arábien kocht, was die äußerſten Theile be-
reitet,

Hoch mit erfreuendem Gut füllt Amalthéa das
Hórn.

Da gebieret das Glück dem Talénte die göttlichen
Kinder,

Von der Freiheit geſäugt wuchſen die Künſte der
Luſt.

Mit nachahmendem Lében erfreuet der Bíldner die
Augen,

Und vom Meiſel beſeelt, redet der fühlende Stein;

Künſtliche Himmel ruhn auf ſchlanken joniſchen Sáu-
len,

Und den ganzen Olymp ſchließet ein Pántheon ein.

Leicht, wie der Íris Sprung durch die Luft, wie
der Pfeil von der Sénne,

Hüpfet der Brücke Joch über den brauſenden
Ström.

Aber im ſtillen Gemách entwirft bedeutende Zirkel

Sinnend der Weíse, beschleícht fórschend den
schäffenden Geíst,
Prüft der Stóffe Gewált, der Magnéte Hàssen und
Liében,
Fólgt durch die Lüfte dem Kláng, fólgt durch den
Aéther dem Strahl,
Sucht das vertraute Geséz in des Zúfalls grausen-
den Wundern,
Sucht den rühenden Pól in der Erscheínungen
Flucht.
Körper und Stímme leíht der Schrift dem stüm-
men Gedánken,
Durch der Jahrhúnderte Ström trägt ihn das rè-
dende Blátt.
Da zerrìnnt vor dem wundernden Blíck der Ne-
bel des Wáhnes,
Und die Gebilde der Nácht weìchen dem tagen-
den Lícht.
Seine Féssseln zerbrìcht der Ménsch, der Beglückte!
Zerrìß er
Mit den Fesseln der Fúrcht nur nicht den Zü-
gel der Schám!
Freiheit! rùft die Vernúnft, Freíheit, die wil-
de Begiérde,
Von der heil'gen Natur ríngen sie lüstern sich los.

Ach! da reißen im Sturm die Anker, die an dem Ufer
Wärnend ihn hielten, ihn faßt mächtig der flutende Ström,
In's Unendliche reißt er ihn hin, die Küste verschwindet,
Hoch auf der Fluten Gebirg wiegt sich entmastet der Kahn,
Hinter Wolken erlöschen des Wagens beharrliche Sterne,
Bleibend ist nichts mehr, es irrt selbst in dem Busen der Gott.
Aus dem Gespräche verschwindet die Wahrheit; Glauben und Treue
Aus dem Leben, es lügt selbst auf der Lippe der Schwur.
In der Herzen vertraulichsten Bund, in der Liebe Geheimniß
Drängt sich der Sykophant, reißt von dem Freunde den Freund;
Auf die Unschuld schielt der Verrath mit verschlingendem Blicke,
Mit vergiftendem Biß tödtet des Lästerers Zahn.
Feil ist in der geschändeten Brust der Gedanke der Liebe,
Wirft des freien Gefühls göttlichen Adel hinweg,

Deiner heiligen Zeichen, o Wahrheit, hat der Betrug sich

Angemaßt, der Natur köstliche Stimmen entweiht,

Die das bedürftige Herz in der Freude Drang sich erfindet,

Kaum giebt wahres Gefühl noch durch Verstummen sich kund.

Auf der Tribüne prahlet das Recht, in der Hütte die Eintracht,

Des Gesetzes Gespenst steht an der Könige Thron,

Jahre lang mag Jahrhunderte lang die Mumie dauern,

Mag das trügende Bild belebender Fülle bestehn,

Bis die Natur erwacht, und mit schweren ehernen Händen

An das hohle Gebäu rühret die Noth und die Zeit,

Einer Tigerin gleich, die das eiserne Gitter durchbrochen,

Und des numidischen Wald's plötzlich und schreck-

lich gedenkt,

Aufsteht mit des Verbrechens Wuth und des Elends die Menschheit,

Und in der Asche der Stadt sucht die verlor-
ne Natur.
O so öffnet euch Mauern, und gebt den Gefange-
nen ledig,
Zu der verlassenen Flur kehr' er gerettet zurück! —
Aber wo bin ich? — Es birgt sich der Pfad.
Abschüssige Gründe
Hemmen mit gähnender Kluft hinter mir, vor
mir den Schritt.
Hinter mir blieb der Gärten, der Hecken vertrau-
te Begleitung,
Hinter mir jegliche Spur menschlicher Hände zu-
rück.
Nur die Stoffe seh' ich gethürmt, aus welchen das
Leben
Keimet, der rohe Basalt hofft auf die bilden-
de Hand,
Brausend stürzt der Gießbach herab durch die Rinne
des Felsen,
Unter den Wurzeln des Baums bricht er entrüstet
sich Bahn.
Wild ist es hier, und schauerlich öd'. Im einsa-
men Luftraum
Hängt nur der Adler, und knüpft an das Gewöl-
ke die Welt.

Hoch herauf bis zu mir trägt keines Wi-
des Gefieder
Den verlornen Schall menschlicher Mühen und
Lust.
Bin ich wirklich allein? In deinen Armen, an
deinen
Herzen wieder, Natur, ach! und es war nur ein
Traum,
Der mich schaudernd ergriff! mit des Lebens fürch-
barem Bilde,
Mit dem stürzenden Thal stürzte der finstre hinab.
Reiner nehm' ich mein Leben von deinem reinen Al-
tare,
Nehme den fröhlichen Muth hoffender Jugend zu-
rück!
Ewig wechselt der Wille den Zweck und die Regel,
in ewig
Wiederholter Gestalt wälzen die Thaten sich um.
Aber jugendlich immer, in immer veränderter Schöne
Ehrst du, fromme Natur, züchtig das alte Gesetz;
Immer dieselbe, bewährst du in treuen Händen dem
Manne,
Was dir das gaukelnde Kind, was dir der Jüng-
ling vertraut,

Nähreſt an gleicher Bruſt die vielfach wechſen-
den Alter;
Unter demſelben Blau, über dem nämlichen Grün
Wändeln die nähen, und wändeln die fernen Ge-
ſchlechter,
Und die Sonne Homérs, ſiehe! ſie lächelt auch
uns.

Schiller.

Dialogen.

(Bei dem Vortrage des Dialoges beruhet das Weſentlichſte darauf, daß man das Eigenthümliche der ſprechenden Perſonen und deren Charakter gehörig auffaſſe, die richtige Haltung derſelben gut durchführe, und hiernach die verſchiedenen Biegungen der Stimme zur richtigen Angabe der für die ſprechenden Perſonen gewählten unterſcheidenden Tonarten richtig beſtimme. Dieſe Tonarten müſſen jedoch immer ſo gewählt und geordnet ſeyn, daß ſie in Beziehung auf den dem Ganzen zu Grunde gelegten Haupt- oder Grundton, als einzelne Theile eines Ganzen erſcheinen; indem bei dem declamatoriſchen Vortrage die Individualität des Declamators nie ganz verſchwinden darf, ſondern dieſe immer bei aller Mannichfaltigkeit der Tonbiegungen, welche der Dialog erfordert, ſanft hindurch ſchimmern muß, in ſofern der Declamator ſich bei ſeinem Vortrage niemals, bis zur wirklichen vollendeten Perſonification verſteigen darf, welche blos dem wirklich darſtellenden Künſtler auf der Schaubühne muß überlaſſen bleiben. Der

Declamator muß sich daher mehr auf bloße Andeutungen beschränken, wo der Schauspieler wirklich personificirend darstellt. Dieses gilt auch für den declamatorischen Vortrag dramatischer Dialogen, welche immer nach dem oben angedeuteten Maßstabe des Dialoges überhaupt müssen behandelt werden.

Der Dialog muß immer als ein Ganzes für sich selbst betrachtet werden, in welchem irgend eine hier zu Grunde liegende Hauptabsicht, die Entwickelung gewisser Begriffe und Wahrheiten, oder die Darstellung gewisser subjectiver Gefühle ausgeführt wird. Nach Maßgabe des Stoffs, Einkleidung und Behandlung wird auch Ton und Sprache jedesmahl besonders modificiret, und nach dem Charakter des Ganzen bestimmt werden müssen. S. 1 Band, Seite 100 u. f.)

Die Tabackspfeife.

(Bei diesem Dialoge sind die beiden Töne u und e, der oben angegebenen Tonleiter verhältnißmäßig mit einander in Verbindung zu bringen: indem hier der tiefe u Ton für den Ausdruck des Alters und der damit verbundenen Erschöpfung der Lebenskraft sehr passend und daher für den Ton des alten wakkern Invaliden zu wählen ist. Der Gang der Stimme ist langsam, etwas schwerfällig und stockend, wie es der Ausdruck des Alters heischt, gleichwohl muß immer im Tone selbst und in dem Gange der Rede des Alten, die Spur der ehemaligen Kraft und des Heldenfeuers das ihn einst belebte, hindurchschimmern, und in verhältnißmäßigen Steigerungen sich zeigen, in den Stellen, wo die Erinnerung der Vergangenheit so lebendig vor die Seele des alten tapfern Kriegers tritt, und dieselbe seiner Rede einen kräftigern Ton und einen raschern feurig belebten Gang

der Stimme ertheilt. Dieser Umstand erfordert besondere Beachtung und eine kluge Oeconomie und Anwendung der Stimme und ihrer Biegungen, damit die Grenze, bis zu welcher man sich versteigen darf, nicht überschritten, der Ton nicht zu feurig und der Charakter des Alters nicht vermischt werde. Der Ton für die Worte des jungen Cavaliers ist der Ton der Mittelstimme e, und dieser muß im Gegensatze mit dem Tone des Alten, das Gepräge jugendlicher Kraft und Unbefangenheit tragen.)

Gott grüß' euch Alter! — [1]) schmeckt das Pfeifchen? —
Zeigt doch; — ein Blumentopf von rothem Thon mit göldnen Reifchen; —
Was wollt ihr für den Kopf? —

O Herr! den Kopf kann ich nicht lassen;

[2]) Er kömmt vom bravsten Mann,
Der ihn, — Gott weiß es, — einem Bassen
Bei Belgrad abgewann.

Da, Herr, da gab es rechte Beute!
Es lebe Prinz Eugen! —
Wie Grummet sah man unsre Leute
Der Türken Glieder mähn. —

Ein andermahl von euern Thaten!
Hier, Alter, seyd kein Tropf,

---

[1]) Mit gutmüthiger Freundlichkeit.

[2]) Warm und biederherzig.

Nèhmt diesen doppelten Dukáten
Für euern Pfeifenkopf! —

Ich bin ein ármer Kerl und lébe
Von meinem Gnádensold;
Doch Herr, den Pfeífenkopf den gäbe,
Ich nicht für alles Gold.

Hört nur: einst jágten wir Husáren
Den Feind nach Hérzenslust,
Da schòß ein Hund von Janitschären
Den Hauptmann in die Brúst.

Ich hób ihn schnell auf meinen Schímmel, —
Er hátt' es auch gethan, —
Und führt' ihn sanft aus dem Getümmel
Zu einem E'delmann.

Ich pflègte sein. Vor seinem E'nde
Reícht' er mir all sein Géld
Und diesen Kópf; drückt' mir die Hände,
Und blièb im Tód noch Héld.

[3]) Das Géld mußt du dem Wirthe schènken,
Der dreímahl Plündrung litt; —
So dácht' ich, und zum A'ngedenken
Nàhm ich die Pfeife mit.

[3]) Gutmüthig, im langsamen bedächtigen Tone der Ueberlegung.

Ich trug auf allen meinen Zügen
Sie, — wie ein Heiligthum, —
Wir mochten weichen oder siegen,
Im Stiefel mit herum.

Vor Prág verlor ich auf der Streife
Das Bein durch einen Schúß,
4) Da griff ich erst nach meiner Pfeife,
Und dann nach meinem Fúß. —

Ihrt rührt mich Alter, bis zu Zähren,
O sagt, wie hieß der Mánn?
Damit auch mein Herz ihn verehren
Und ihn beneiden kann.

Man hieß ihn nur den täpfern Wálther,
Sein Gút lag dort am Rhein. —
5) Das war mein Ahne, guter Alter,
Und jenes Gút ist mein.

6) Kommt, Freund, ihr sollt nun bei mir leben;
Vergesset eure Nóth.
Kommt! trinkt mit mir von Walthers Rében
Und eßt von Walthers Brót! —

---

4) Rasch mit belebterm Ton und Gang der Stimme.
5) Rasch einfallend, mit dem Tone angenehmer Ueberraschung.
6) Mit warmer Herzlichkeit, auffordernd.

7) Nun topp! — Ihr seyd sein währer Erbe!
Ich ziehe morgen ein. —
Und euer Dank soll, wenn ich sterbe,
Die Türkenpfeife seyn.

Pfeffel.

Waldgespräch.

(Dieses Gedicht, welches gleichsam ein Gespräch mit dem Echo in sich faßt, erfordert im Vortrage ganz eigene Biegungen der Stimme und eine besondere Anordnung und Haltung der Töne; insofern der jedesmalige Nachlaut und Wiederhall jeder einzelnen Ausrufung und Frage, auch stets die passende Antwort auf dieselbe enthält und also nicht bloßer leerer Nachhall der Stimme ist. Da das Ganze nur eine Reihe von Ausrufungen und Fragen enthält, worin ein durch verschmähete Liebe beengtes Herz in der Einsamkeit seine Empfindungen ausspricht, so ist, mit Berücksichtigung dessen, was oben in dem ersten Bande dieses Handb. Seite 52. §. 4., über den Ton der Frage erinnert ward, und mit genauer Haltung des Charakters des Ganzen erforderlich, daß die indirekte Frage sorgfältig von den absoluten Fragen in Ton und Haltung unterschieden werde, und daß das Endwort jeder einzelnen Zeile, auch da, wo der Ton der Frage und des Ausdrucks nicht unmittelbar auf demselben ruhet, einen gehörigen sanften Nachdruck und eine etwas schwebend gehaltene Haltung im Ton erhalte, so daß der Wiederhall indem

---

7) Mit dem Tone rascher, biederherziger, keine Umstände machender Entschlossenheit.

er gleichsam mit geistigem Wehen einer freundlichen Geisterstimme, dieses Endwort und den Ton der Stimme, womit es ausgesprochen wird, zurückbringt, auch jedesmahl in genauem Einklang mit dem Tone des Fragenden, die jedesmahlige Antwort und zwar mit dem Ausdrucke der vorherrschenden Empfindung jeder Antwort in sich fasse, was allerdings für den declamatorischen Vortrag dieses Waldgesprächs einige Schwierigkeit in der richtigen Vertheilung und Modifikation der Töne mit sich führt.)

Hier bin ich einsam, Keiner hört die Kläge. —
„klage!“ [1] —
Niemand vertrau' ich mein verzagtes Stöhnen. —
„Tönen.“
Soll ich stets ungeliebt der Spröden fröhnen? —
„höhnen.“ —
Wie lang harr' ich umsonst, daß es mir tage? —
„Tage.“ —
Mich findet Gunst zu leicht auf ihrer Waage.
„wage!“ —
Wem liegt wohl dran, mein Leben zu verschönen? —
„Schönen,“ —

---

[1]) In dem Tone freundlicher Ermunterung bringt der Wiederhall seiner Worte dem einsam Klagenden hier den Aufruf: „Klage! du vertraueſt deinen Kummer zwar nur Tönen, aber es sind Töne, in welchen das innigste Mitgefühl lebt. Höhne der erkünstelten Unempfindlichkeit, die deiner Sehnsucht zu spotten scheint, und wage; dann harreſt du nur Tage, daß dein Leben sich lichte, zweifle nicht! das Glück der Liebe wird dein Leben krönen.“

So wird das Glück mich endlich krönen? —
„krönen. —
Wer giebt mir frohe Kúnd auf jede Frage?
[2]) „frage!“ —
Was ist dein Thún dort in den Felsenhallen? —
„hallen.“ —
Und was ist Schúld, daß du nur Laút geblieben? —
„lieben“ —
So fühlst du etwas bei der Liebe Schmérzen?
„Schmèrzen.“
Glaúbst du dein Spiel kömn' irgend wem gefállen? —
[3]) „Allen.“ —

---

[2]) „Frage — fährt Echo auf die an dieselbe gerichtete Frage fort, indem der Ton allmählig einen Anstrich sanfter Wehmuth annimmt, — lieben ist Schuld, daß ich in bloße Töne mich auflöste und im Mitgefühl des Schmerzes, nur in Nachlauten der Empfindung hallen kann.

[3]) Mit dem Tone der Innigkeit erwiedert Echo auf die Zweifel, daß Jemand an einem bloßen Wiederhalle Gefallen finden könne: Allen gefällt dieser Wiederhall; und gern überläßt sich das Herz der süßen Täuschung, bei dem erleichternden Erguße der Empfindung des nach Mittheilung sich sehnenden Innern, den süßen Einklang der Gefühle in dem Wiederhallen desselben in einem theilnehmenden von sanfter Sympathie erwärmten Herzen zu umarmen.

Und wém zu lieb' wird es mit uns getrieben? —
„Trieben.", —
Wer sehnt sich leeren Wiederhall zu herzen? —
„Hérzen." —

A. W. Schlegel.

Die Schmausereien.

(Bei diesem satirischen Dialoge beruht das Wesentlichste des declamatorischen Ausdrucks auf dem richtigen Auffassen des eigenthümlichen Charakters der Satire, worüber schon oben Seite 147 das Bestimmtere gesagt ward, sowie auf der leichten ungezwungenen Haltung des Ganzen, den feinen Nüancirungen der Ironie, und dem abwechselnden Ausdrucke des eines bittern Unwillens eigenen Tones.)

Braun.

Herr Rath, es freut mich sehr, daß wir uns wiedersehn!

Rath.

(kurz) Mich nicht. —

Braun.

Ich komme —

Rath.

(unterbrechend, kalt und zurückstoßend:) Gut! wenn wirst Du wieder gehn?

Braun.

(im Tone des gekränkten Ehrgefühls.) Gleich —
(will fort.)

Rath.

(zurückrufend:) Hält! — Was machen sie im
Amt? Nicht eher weiche!

Braun.

Mit Ihrer gütigen Erlaubniß — (leicht hinge-
worfen) Narrenstreiche.

Rath.

Wie stets!

Braun.

Erlauben Sie ein Wort, Herr Rath.

Rath.

Es sey!

Allein vergiß dich nicht, denn wisse, sprichst du zwey
So rath ich dir, verspar das dritte nach dem Tode.

Braun.

Das wär ja, seit ich sprach, die längste Periode! —
Ich bitte Sie, womit verdien ich diesen Ton? —

Rath.

Du hältst es bald mit mir, und bald mit meinem
Sohn.

Braun.

Herr Rath, gewissenhaft erfüll ich meine Pflichten.

Rath.

Ihm sägst du, was ich sprach.

Braun.

Sich fein darnach zu richten.
Sie sprechen wie ein Buch.

Rath.

Mir sägst du was er that.

Braun.

So sännen Sie für uns auf Bésserung, Herr Rath.

Rath.

Die armen Enkel die! Nächmittags Comödien!
Des Abends Schmauserein! — O Braun, heißt das erziehn? —

Braun.

Dadurch erlernen sie Manieren, feine Welt;
Und ohne die gelängt man nie zu Ruhm und Geld.

Rath.

O Thoren ihr! Und wann ihr Ruhm und Geld erworben,
Was dann? — Lukull ist todt, — und Cäsar ist gestorben!
Was hilft bei'm Podagra euch Stern und Gallarock?
Ihr hinkt am Marschallsstab; ihr hinkt am Krückenstock.
Euch peinigt Kopfweh in der Nacht- und Bischoffs-mütze.

Glaubt ihr, die Krankheit flieh', wie Tugend Königssitze?
Ihr winkt. — Der Abgrund gähnt. — Der Bergmann steigt hinein;
Wer steigt in euch hinab, und holt den Nierenstein?
Litt Waldeck*) minder, hätt ein Wundarzt seine Wunden,
Anstatt mit Binden, ihm mit Ordensband verbunden?
Was hilft am Krankenbett' euch Gold- und Silbererz?
Vom blendenden Metall wächst euer Augenschmerz.

Braun.

Vor der Verschlimmerung, Herr Rath, da sind wir sicher.
Bedenklicher sind schon die Contos, Rechnungsbücher,
Und Wechselbrief auf Sicht; da spürt man Augenschmerz.

Im ew'gen Zirkeltanz von Jugendlust und Scherz,
Verflossen sorgenlos uns sonst die Lebenstage.
Den Schmäusen folgt ein Ball; den Bällen Trinkgelage. —.

Rath.

Was sagt der Pastor?

Braun.

Bis zum zwölften Glockenschlage
Verbleibt er orthodox. Er keift, er lärmt und brummt:

*) Der Prinz von Waldeck verlor im ersten Feldzuge gegen die Franken seinen Arm.

Allein so wie es zwölf vom alten Kirchthurm summt,
Willkömmner ist ihm dann ein Bährdt bei Wein und Törten,
Als bei der Wässersupp' ein H**s und Consörten. —
Mich wündert nur, Herr Rath, daß nicht der Magistrát
Den Schwelgereien längst mit Nachdruck Einhalt that.

Rath.

Der Magistrát? — O wiss' im heil'gen deutschen Reiche
Von Wien bis Pótsdam braucht man minder Köpf' als Bäuche. —
Was söll dem Staat ein Mánn, wie Kánt, und wie Jean Jáques?
Nie fand der Stáat an ihm, ér nie am Stáat Geschmäck.
Ein Greuel hießen schon den römischen Kalífen
Die Männer aus dem Volk, die wenig äßen, schliefen,
Von Antlitz bleich: — ganz recht; denn den Contract sociál
Schrieb Rousseau schwérlich wohl nach einem Bacchanál.
In Bábylon erschlüg man jeden Wáffenträger,
Indeß die saubre Zunft der Köch und Lautenschläger
Unmittelbar im Schútz des großen Xérxes stand. —
Auch wir vergleichen uns mit Róm und Griechenland.

Statt Bürger, haben wir Commis und Kerkerwärter;
Statt Cäsar — Suwarow; statt Cáto — einen Wérther.
Wir lohnen das Verdienst! — Der strenge Cáto wär'
In Deutschland — käm er nur! — längst Tábacks-kontrolleur.

Verdienst ist Wiederschein vom Glanze der Geschlechter.
Ein Dórfschulz ist gerècht; ein Amtmann ist gerèchter;
Ein Titus — jeder Fürst; ein Pástor spricht so, so!
Ein Kirchenrath ganz gut! ein Abt wie Cicero. —
Erkièste Cicero statt Tuskulum den Práter,
Die Wiener màchten ihn, Gott weiß, zum Auscultáter;
Und wenn Homérus selbst in unsrer Mitt' erschien',
In kúrzer Zeit so wär' er Réctor in Eutín.
Von Tránk und Schwelgerein erschlàfft, — sprich, — zeùgt ein Váter
Wohl einen Scípio?

Braun.

Wärum nicht? — Für's Theáter.

Rath.

Ein Glas Burgunder mèhr — und Bährdt wird orthodòx;
Ein Klótz der feine Schütz; ein Pitt der wackre Fóx.

Drob wären je und je Hérd, Küch' und Feuérmäuer,
Und was dahin gehört den Großen wèrth und theuer.
In welchem Á'nsehn stand nicht sonst die Prí'ester=
schaar?
Sie unterhi'elt den Rauch am Thrón und am Áltar.
Erbàrmte huldreich sich die große Catharine
Nach Prags Zerstörung nicht der Schornstein' und
Kamíne?
Verstànd nicht Bóileau sich schlau auf diesen Brauch?
Für seinen Weihrauch gàb ihm Lúdwig Küchenrauch.
Ach! manchem Dichter wà'rd auch selbst nicht
diése Gnade.
Gèh hin zur Durchlaucht; reìch ihr eine Messiáde;
Kaum nìckt sie. Aber reìch bei Tí'sch ihr Tag für
Tag
Die Serviétt' — und du erhältst den Ritterschlag.

Braun.

Herr Rath, das Dí'chtervolk mit seinen Ideá'len
Verscheúcht den Freúdenschwarm von unsern Bacchanálen.
Zu bàld, zu bald verrì'nnt im Stundenglas der
Sánd.
Ob ich gepràßt wie Veí't, ob ich gedàcht wie Kánt,
Und Zeí't und Ewigkeit mit kühnem Geist umfà'sse:
Doch muß ich wàndeln sie, die ewig finstre Stráße,
Woher kein Stérblicher je Kundschaft uns gebracht.
Hinà'b muß ich, hinà'b! die lange, lange Nacht,

Wo Tódtenlampen nur verloschnen Schädeln qualmen
Die Räder der Natùr, die ich entdeckt, zermàlmen —
Und wär ich Néwton, — mich zu Staùb. — O Epikúr!
O Veit! Euch fòlg' ich, euch! Génuß ist Weisheit nur!
Von einem Aál verschlàng Veit Kópf und Mittelstücke;
Purgánz, sein Árzt, erscheint, und schüttelt die Perücke. —
„Ist keine Hülfe mehr?" — Wehmüthig schweìgt Purganz.
„Dein Wille, Herr, geschèh'! — Gébt mir nur noch — den Schwánz!" —

Rath.

So schwèlgt denn Tág und Nácht, bis láutend einst der Thürmer
Euch rúft zur langen Nácht, zum stillen Máhl der Würmer.
Dréht Würfel! Spìelt mit Bein und Tód so lang ihr dürft,
Bis über euch der Tód die schwarzen Würfel wírft! —

Falk.

Tobias Witt.

(Dieser Dialog gehört zu der didaktischen Gattung, in dem Maximen einer praktischen Lebensweisheit darin dargestellt sind. Die heitere Laune und die glückliche Stimmung des Gemüths, welche jedoch als schöne Frucht der Anwendung dieser Maximen auf das eigene Leben darin sich aussprechen, erfordern, daß der declamatorische Vortrag dieses Gesprächs, von dem höhern Pathos und dem geschärften Nachdrucke des eigentlichen Lehrtons entfernt bleibe, und vielmehr durch eine leichte, angenehme, gemüthliche und ruhig heitre Haltung durchgeführt, und damit die gehörige Haltung der Individualität der beiden sprechenden Personen, als Mittel zu dem Zwecke des Dialogs genau beobachtet werde.)

Witt. (dem hereintretenden freundlich die Hand reichend.) Je, sieh da, Herr Till; was bringt er mir denn?

Till. (mit einem Achselzucken.) Bringen? — Ich komme mit einem Anliegen an Ihre Güte, lieber Herr Witt; und mit einer Bitte um guten Rath an Ihre Klugheit.

Witt. (schmunzelnd.) Ei was! — wär' ich denn wirklich so klug?

Till. Die ganze Welt sagt's, Herr Witt, und weil ich es auch gern würde —

Witt. Je nun! wenn er das werden will, das ist leicht. — Er muß nur fleißig Acht geben, Herr Till, wie es die Narren machen.

Till. Was? — Wie es die Narren machen?

Witt. Ja, Herr Till, — und muß es dann anders machen.

Till. Als zum Exèmpel?

Witt. Als zum Exèmpel, Herr Till; so lèbte in meiner Jugend ein alter Arithmétikus, ein dürres, grämliches Männchen, Herr Veit mit Namen. Der ging immer herùm und mùrmelte vor sich sélbst; in seinem Lében sprach er mit keinem Ménschen. — Und einem in's Gesícht sehen, das thàt er noch wènìger; immer guckte er ganz finster in sich hinein. — Wie meìnt er nun wohl, Herr Till, daß die Leute dén hièßen?

Till. Wie? — Einen tièffinnigen Kopf.

Witt. Ja, es hàt sich wohl! — einen Nárren! — Hui! dàcht' ich da bei mir sélbst, — denn der Títel stand mir nìcht an, — wie der Herr Veit muß man es nìcht machen; dás ist nìcht fein. — In sich sélbst hineìnsehen, das taugt nìcht; — sìeh du den Leùten dreust in's Gesícht! — Oder gar mit sich sélbst sprèchen; pfui! — Sprìch du lieber mit Á'ndern! — Nun, was dünkt ihn, Herr Till, hatt' ich Récht?

Till. Ei ja wòhl, allerdings.

Witt. (mit einem leichten Kopfschütteln und dem Tone der Einschränkung.) Aber ich weiß dòch nicht; — so gàuz doch wohl nìcht; denn da lìef noch ein Á'nderer herum; das war der Tánzmeister, Herr Flink.

Der guckte aller Wélt in's Gesícht, und dén, Herr Till, — wie meint er wohl, daß die Leute dén wieder hießen?

Till. Einen lùstigen Kópf? —

Witt. Beinàhe! — Sie hießen ihn auch einen Nárren. — Hui! — dàcht' ich da wieder: das ist doch dròllig! Wie mußt dú es denn machen, um klùg zu heißen? — Weder gànz wie der Herr Veít, noch gànz wie der Herr Flínk. Érst sìehest du den Leúten hübsch dreust ins Gesícht, wie der eíne, und dànn sìehest du hübsch bedàchtig in dích ein, wie der ándere. Érst sprìchst du laùt mit den Leùten, wie Herr Flínk, und dànn insgeheim mit dir sélbst, wie der Herr Veít. — Sìeht er, Herr Till, so habe ích's gemàcht, und das ìst das ganze Geheimniß. — Doch er sàgte, er habe ein Ánliegen an mich.

Till. Jà, lieber Herr Witt, ein Anliegen an Ihre Güte. Der Hímmel weìß, wie das zùgeht, daß mir durchaus auch gar nichts gelìngen will; überall wèndet mir das Glück den Rücken zu.

Witt. Ei was? — Er muß das Glück nur sùchen, Herr Till, er muß darnach aùssehn.

Till. Das bìn ich ja lànge; aber was hìlft's? — Immer kòmmt ein Streich über den ándern. Künftig lège ich die Hände gar in den Schóoß und bleíbe zu Haúse.

Witt. (im traulich ermahnenden Tone.) Ach nicht doch! nìcht doch, Herr Till. Gèhen muß er ímmer

darnach, aber nur hübsch in Ácht nehmen, wie er's Gesícht trágt.

Till. Wàs? — Wie ich's Gesícht trage? —

Witt. Jà, Herr Till; wie er's Gesícht trágt. — Ich will's ihm erklären. — Als da mein Náchbar zur Linken sein Haùs bauete, so làg einst die ganze Straße voll Bálken und Steíne und Spárren; da kam unser Bürgermeíster gegangen, Herr Trick, dà= mals noch ein blutjunger Rathsherr; der ràннte mit von sich geworfenen Armen in's Gelàg hinein, und hìelt den Nácken so steíf, daß die Náse mit den Wólken so ziemlich gleich war. — Pùmp! làg er dà, bràch ein Beín, und hìnkt noch heutiges Táges da= von. — Was will ich nun dámit sàgen, lieber Herr Till? —

Till. Ei, die alte Léhre, du sollst die Náse nicht allzu hóch tragen.

Witt. Jà sìeht er. — Aber auch nicht allzu= nìedrig; denn nicht lange darnàch kam auch ein Án= derer gegangen; das war der Stádtpoete Herr Schàll, der mußte entweder Vérse oder Hausſorgen in sei= nem Kòpfe haben; denn er schlìch ganz trübsinnig einher, und gúckte in den Érdboden, als ob er hin= einsinken wollte, — Kràch! rìß ein Seíl, der Bál= ken herùnter, und wie der Blítz vor ihm nìeder. — Vor Schrécken fìel der arme Teufel in Ohnmacht, ward kràнk, und mußte ganze Wóchen lang aushal=

ten. — Merkt er nun wohl, was ich meine, Herr Till, wie man's Gesicht tragen muß?

Till. Sie meinen so hübsch in der Mitte.

Witt. Ja freilich; — daß man weder zu keck in die Wolken, noch zu scheu in den Erdboden sie-het. — Wenn man so die Augen fein ruhig, nach oben und unten, und nach beiden Seiten umherrich-tet, so kommt man in der Welt schon vorwärts, und mit dem Unglück hat's so leicht nichts zu sa-gen. — Doch sein Anliegen, Herr Till?

Till. Ja lieber Herr Witt, ich wollte Ihre Güte um ein kleines Darlehn zu einer kleinen Specula-tion in Anspruch nehmen. Viel wird freilich nicht dabei herauskommen, das sehe ich vorher; aber es rennt mir so von selbst in die Hände. Da will ich's doch mitnehmen.

Witt. (vor sich hin.) Hm! — Nun wie viel meint er denn wohl, Herr Till, daß er braucht?

Till. Ach nicht viel: — eine Kleinigkeit; — einhundert Thälerchen etwa.

Witt. Wenn's nicht mehr ist, die will ich ihm geben: recht gern; — und damit er sieht, daß ich ihm gut bin, so will ihm obendrein noch etwas an-ders geben, das unter Brüdern seine tausend Reichs-thaler werth ist. Er kann reich damit werden. —

Till. Aber wie, lieber Herr Witt, oben-drein? —

Witt. Es ist nichts. Es ist ein bloßes Hi=
störchen. — Ich hätte in meiner Jugend einen
Weinhändler zum Nachbar; ein gar drölliges Männ=
chen, Herr Gröll mit Namen; der hatte sich eine
einzige Redensart angewöhnt, die brächt' ihn zum
Thore hinaus.

Till. Ei das wäre! die hieß?

Witt. Wenn man ihn manchmahl frägte: Wie
steht's Herr Groll? Was haben Sie bei dem Hán=
del gewonnen? — Eine Kleinigkeit fing er an; —
ein fünfzig Thälerchen etwa; was will das mä=
chen? — Oder wenn man ihn anredete: Nun, Herr
Groll, Sie haben ja auch bei dem Bankerütte ver=
loren? — Ach, was, — sagte er wieder: — es
ist der Rede nicht werth; eine Kleinigkeit von ein
hunderterfünfe. — Er säß in schönen Umständen,
der Mann; aber, wie gesagt, die einzige verdammte
Redensart half ihm glatt aus dem Sattel. Er
mußte zum Thore damit hinaus. — Wieviel war
es doch, Herr Till, was er wollte?

Till. (mit dem Tone einiger Verlegenheit.) Ich!?
— ich bat um hundert Reichsthaler, lieber Herr
Witt.

Witt. Ja recht; mein Gedächtniß verläßt mich
zuweilen. — Aber ich hatte da auch noch einen án=
dern Nachbar; das war der Kornhändler, Herr Tomm;

der baute von einer ándern Redensart das ganze große Haus auf, mit Hintergebäude und Wáarenlager. — Was dünkt ihn dazu?

Till. Ei, um's Himmelswillen! — die möcht ich wissen; die hieß? —

Witt. Wenn man ihn manchmal frägte: Wie stèht's Herr Tómm? was haben Sie bei dem Hándel verdient? — Ach, viel Geld, — fing er an, — viel Geld! — und da sáh man, wie ihm das Hèrz im Leibe lächte; — ganzer hundert Reíchsthaler! — Oder wenn man ihn ánredete: Was ist Ihnen? warum so mürrisch, Herr Tomm? — Ach, — sägte er wieder, — ich habe viel Geld verlòren, viel Geld! ganzer fünfzig Reichsthaler! — Er hatt klein angefangen, der Mánn, aber, wie gesägt, das ganze große Haus baute er auf, mit dem Hintergebäude und Wáarenlager. — Nun, Herr Till welche Redensart gefällt ihm am béßten?

Till. Ei das verstèht sich, die letzte.

Witt. Aber so gánz war er mir doch nicht recht, de Herr Tomm; denn er sägte auch: viel Geld! wenn er den Ármen oder der Obrigkeit gab; und dà hätte er nun immer spréchen mögen, wie der Herr Gróll mein ándrer Nachbar. — Ich, Herr Till, der ich zwischen den beiden Redensarten mitten ínne wohnte, ich habe mir beíde gemérkt; und da sprèche ich, nur nach Zeit und Gelégenheit, bàld wie Herr Gróll, und bàld wie Herr Tómm.

Till. Nein, in der That! ich hälte es mit Herrn Tòmm; das Haús und Wáarenlager gefällt mir.

Witt. Er wòllte also — —

Till. Viel Geld, — viel Geld, lieber Herr Witt, ganzer húndert Reíchsthaler.

Witt. Sieht er, Herr Till; — es wird schon wèrden. — Dás war ganz rècht. — Wenn man von einem Freúnde bòrgt, so muß man sprèchen, wie der Herr Tómm, und wenn man einem Fréunde aus der Nóth hílft, so muß man sprèchen, wie der Herr Gröll. — Nun die hundert Thàler will ich ihm sogleich geben; — gedùlde er sich einen Augenblick.

Engel.

Diokles und Lucian.

(Dieser, in dem Geiste Lucians verfertigte trefliche und geistvolle Dialog aus Elysium, verlangt im Vortrage eine besondere Berücksichtigung des Eigenthümlichen der Dichtungen jenes Griechen, welche Wieland hier so meisterhaft nachahmt; indem er mit treffendem Witze und vieler Feinheit ohne persönliche Anzüglichkeit die herrschende Thorheit des Selbstdünkels und eingebildeter Tugenden und Vorzüge in ihrer nichtigen Blöße darstellt. So wie Lucian, der die

Fehler und Thorheiten seines Zeitalters unter jeder Hülle aufzusuchen, seine Scenen bald in den Olymp, bald in die Schulen selbstsüchtiger Philosophen, bald an die üppigen Tafeln der Großen, und bald in die Unterwelt verlegt, hat auch hier der deutsche Dichter die Scene in Elysium verlegt, wodurch das Ganze eine Art von transparenter Haltung erhält, welche in dem Vortrage, bei der genauen Beachtung der Individualität der beiden sprechenden Personen, nicht zu übersehen ist.)

Diokles (allein.) Wie ist mir? — Wo bin ich? — Ist dieß Elysium? die schöne Insel der Seligen, wo göldne Blumen blühn? Wo ein ewiger Frühling von Früchten aller Art überfließt? — Wo sind die reinen Krystallbäche? Wo die immergrünen blumenvollen Wiesen, die mir von Dichtern und Weisen versprochen wurden? Wo die Sonne, die Tagen und Nächten immer gleich leuchtet? — Nichts als Dämmerung und Dämmerung! — und eine Stille, so still, so still, daß ich das wiegende Schwanken einer Lilie auf ihrem Stengel hören könnte. — Ein wahres Schattenland! — Und bin ich denn auch ein Schatten? — Ich? — Was nennst du Dich? Ich kenne Dich nicht mehr! — Ach! welch ein seltsames Drängen und Winden und Schneiden und Absondern fühl' ich in mir? — Mir däucht, ich bin mir das nicht mehr bewußt, was ich kaum mir noch bewußt wär, und doch fühl'

ich, daß ich Diókles bin. — Wúnderbar! Mi ist alle Aúgenblicke, es fálle was von mir àb, bàld wie Schúppen, bàld wie ein Nébel, den die Sónne nìederdrückt. — Ein séltsamer Zustand! — So lèer, so leìcht! so dùrchsichtig! Es ist nicht ganz rècht mit mir, — gar nìcht wie ich mir's dàchte; — und doch bìn ich eher wòhl als übel. — Aber sèh' ich nicht dort einen Schátten gegen mich hèrschweben? — Sein Ansehen ist freì und rùhig und èdel. Gewiß einer von den Weísen eines bèssern Zeítalters! — Ich will ihn ànreden; ér soll mir sàgen, ob dieß Elýsium ist. — Darf ich dich ànreden? — Darf ich dich fràgen, wie du genànnt wirst? —

Lucian. Du darfst àlles was du kànnst. Wir sind hier álle gleìch, und hàben, wie die alten Atlánten, keìne besondere Námen, als wenn wir uns von unserm vormahligen Lében besprèchen. Da ich noch auf der Óberwelt war, nànnten sie mich Lucián.

Diokles. (ein wenig zusammenfahrend.) Lucián? — So bìtt' ich dich, schòne meiner.

Lucian. Warum bìttest du mich dás?

Diokles. Weil du mich ohne Zweifel noch schärfer sehen wirst, als ich mich sélbst sehe. Ich bin gàr nicht mit mir sélbst zufrìeden.

Lucian. Du bist also ein neuer Ankómmling? Habe Múth! es wird immer bèsser mit dir werden.

Diokles. Sàge mir doch, bin ich wirklich in Elýsium? Ist dieß Elýsium, wo wir sind?

Lucian. Du bíst in Elýsium; aber deine Sinne sind noch nicht ganz gereinigt.

Diokles. Das muß es seyn! Nun verstéh ich's, — der Féhler muß an mir liegen, daß mir alles so trübe, so schattenmäßig, so öde und tòdt vorkommt.

Lucian. Du wirst ja diesen Augenblick erst gebóren; deine Aúgen sind noch dunkel; deine Ohren noch schläff; du bist unsrer Luft, unsres Lichts noch nicht gewohnt; aber das wird sich bald gèben.

Diokles. Sàg' mir doch, was ist das, das sich fast alle Augerblicke, — just jètzt, da ich mit dir rède, — wie von mir ablóst, und wie Láppen eines zerrissenen wollichten Nébels, seitwárts an mir niederwallt?

Lucian. Dünkt dich nicht, du werdest bei jéder dieser Abschálungen leichter, freier, dir selbst durchschaulicher?

Diokles. So däucht mir, — und nur gar zu leicht, gar zu durchsichtig; denn ich mèrke wohl, es wird vor lauter Abschálungen, wie du es nènnst, beinahe nichts von mir übrig bleiben.

Lucian. Sei unbekümmert! Es wird sich nichts abschälen, um was du dich nicht desto bèsser befinden wirst. Es sind nur die Täuschungen des Eigendúnkels, die

dich bisher umwickelten, und die Ursachen deiner meisten Leiden und Freuden waren.

Diokles. Hilf Himmel! wenn dieß ist, was für ein Puppen- und Fratzenspiel von Täuschung und Blendwerk wär das, was ich mein Leben nannte!

Lucian. Merkst du was? — Und doch wird es dir nicht an einem Biographen fehlen, der eine gar feine Composition daraus zu machen wissen wird.

Diokles. O das ist häßlich! Meine Vorzüge, meine Tugenden, meine Freuden, beinahe alle — vielleicht gar Alles zusammen — lauter Täuschungen.

Lucian. Dafür waren's aber deine Leiden auch.

Diokles. Desto schlimmer! desto schlimmer! — Ich fühlte mich so stark, so groß, wenn ich sie ständhaft, edel, wie ein Weiser zu tragen glaubte. — Wie lächerlich ich dir vorkommen muß.

Lucian. Gar nicht! die Last, die ein Mann kaum auf seinen Schultern fühlt, würde ein Kind niederdrücken. Hierin liegt die Täuschung nicht, Bruder. Aber wenn du deine Leiden so ständhaft, so edel, so heldenmüthig zu tragen glaubtest, davon geht nun wohl etwas ab.

Diokles. Ich litt freilich nur, was ich nicht än-

dern konnte, und ächzte, klägte, schrie so gut wie ein gemeiner Mensch, wenn mich Niemand hörte, vor dem ich mich schämte, nur ein gemeiner Mensch zu seyn.

Lucian. Das mag wohl die dickste, häßlichste von allen Schuppen seyn, kein gemeiner Mensch seyn zu wollen, wenn man doch nur ein gemeiner Mensch ist. — Siehst du, was für ein Klumpen wieder von dir fällt?

Diokles. Hilf mir! ich zerfalle! zerfließe in Dunst und Schlacken!

Lucian. Das Ärgste wird nun bald vorüber seyn. Sey ruhig. Wir waren alle nur gemeine Menschen; — mehr oder weniger Haute, schlechtere oder buntere Schuppen, machten den ganzen Unterschied.

Diokles. Und die großen, die herrlichen Menschen sollten keine Ausnahme machen?

Lucian. Frage sie selbst, wenn du einst zu ihnen gekommen seyn wirst.

Diokles. Ihr lebt also hier frei von allem, was die Sinne der Sterblichen fälscht? Jeder erscheint dem Andern, wie er ist?

Lucian. Und sich selbst, wie er war.

Diokles. Und ihr seyd glücklich?

Lucian. Eben darùm. Auf Erden würde das freilich ànders seyn; aber hier, wo álles im vollkommenen Gleíchgewichte, álles in Rúhe ist, wo Keíner von dem Ándern etwas zu fürchten oder zu hòffen hat, wo keine Schíefheit, keine Vórurtheile, kein Neíd, keine Schéelsucht, keine Rächgier mehr Plàtz hat, wo also schlechterdings keine Ùrsache ist, was ánders oder béssers scheinen zu wòllen oder zu müssen, als man ìst: hier kann man Níemand täùschen, wenn man auch wòllte, und nicht täuschen wòllen, wenn man auch könnte; auch sich sélbst nìcht; denn man ist nur fàlsch gegen sich sélbst. Kurz bei úns ist alles wàhr, und eben darùm sind wir glücklich.

Diokles. Mir däucht, es wird Mühe kosten, bis ich mich an eure Glückseligkeit werde gewöhnen können.

Lucian. Wàrst du etwa ein König?

Diokles Ein König? — zuweìlen, jà; aber nur in der Einbildung. Und das èndete immer dàmit, daß ich Satýren auf die Könige machte, die es wìrklich waren.

Lucian. Hast du jemahls gehört, daß ein Günstling, eh' er in Ùngnade fiel, oder ein Officier, wenn er ein Regimènt erwartete, oder ein Poét, wenn er eine Pensión erhielt, eine Satýre auf die Könige gemàcht habe.

Diokles. Ich verstehe dich; aber das war doch die Ursache bei mir nicht.

Lucian. Nimm dich in Acht!

Diokles. Ich wär zum Glück in einer Lage, daß ich ihrer Gnade entbehren konnte.

Lucian. Du bildetest dir also vielleicht ein, du würdest es an ihrem Platze besser gemacht haben?

Diokles. Das war freilich auch eine häßliche Täuschung. Aber mein Häß gegen die Könige floß wahrlich aus einer reinen Quelle.

Lucian. Nimm dich in Acht, Bruder.

Diokles. Es war wirkliches Mitleiden mit dem armen Menschengeschlechte.

Lucian. Und aus wirklichem Mitleiden mit dem armen Menschengeschlechte — hättest du selbst König seyn mögen?

Diokles. Ich läugne es nicht, aber blos um Gutes zu thun.

Lucian. Hättest oberster Herr über den ganzen Erdboden seyn mögen?

Diokles. Blos um desto Mehrern Gutes zu thun.

Lucian. Und unumschränkter Selbstherrscher?

Diokles. Blos um das Gute desto ungehinderter zu thun.

Lucian. Im Ernste, das konntest du dir einbilden?

Diokles. O Weh!

Lucian. Da schuppte sich wieder eine garstige dicke Haut ab.

Diokles. Ach! was wird aus allen den Tugenden werden, in deren Bewußtseyn ich mir oft so gütlich that!

Lucian. Das war wohl eine sanfte Wiege?

Diokles. Wie glücklich ich mich dann fühlte! — Nein, ich bin nicht in Elysium. — Mir ist hier ganz anders.

Lucian. Du büßest hier für — deine Tugenden.

Diokles. Die ich zu haben wähnte, und nicht hätte, meinst du?

Lucian. Und die dich weder Anstrengungen noch Opfer kosteten. — Du warst da oben wohl ein Dichter, nicht so?

Diokles. Und liebte die Wahrheit über alles.

Lucian. Und belogst dich selbst und die Welt dein ganzes Lebenlang?

Diokles. Du bist noch immer Lucian, wie ich höre.

Lucian. Bruder, es steht noch nicht recht mit

dir. — Geh den schlängelnden Fußpfad zwischen diesen Platanen nach. Er wird dich zu einer Grotte führen, in deren Inwendigem du eine Art von warmem Bade bereitet finden wirst. Bediene dich dessen unscheut; es wird dich erweichen, und dir eine Ausdünstung verschaffen, nach welcher du dich viel besser befinden wirst. Wenige kommen hierher, die dieses Bades nicht eine Zeitlang bedürfen, und Niemand, dem nicht gerathen würde, es zur Vorsicht wenigstens einmahl zu gebrauchen. — Geh, weil es doch seyn muß! Wenn wir uns wiedersehen, wirst du fühlen, daß du in Elysium bist.

Wieland.

Lakon und Daphnis.

(Dieses Zweigespräch verlangt im Vortrage eine idyllische Haltung, und in dieser Hinsicht ist dabei das Wesentlichste von den weiter oben 1. Bd. Seite 93, und 2. Bd. Seite 3 und 19 angegebenen Regeln für das richtige Auffassen und die richtige Haltung des Ganzen, anzuwenden. Jedoch muß hier wiederum der Umstand erwogen werden, welcher für das Speciellere besondere Modifikationen der allgemeinen Regeln heischt, daß nämlich hier keinesweges die erzählende Form eingewebt ist, so daß diese immer hervorschimmern müßte, sondern daß hier bloß die dialogische Form statt findet. Dem zufolge muß der declamatorische Vortrag auch dem Charakter des Dia-

logs gemäß etwas erhöhter, belebter und individueller bezeichnend seyn, ohne jedoch den Dialog zur dramatischen Scene zu machen.)

Daphnis.

Gegrüßet, Ackermann, gegrüßet seyst du mir
In deiner Tägeslast, in deinem Schweiße!

Lakon.

Heil, Fremdling, Heil und Friede dir!

Daphnis.

Wie schön ist um dich her das Flächfeld hier,
Wie dankbar lohnt es deinem Fleiße!

Lakon.

Und dankbar bin ich Gott für sein Gedeihn.

Daphnis.

Auch heut will ich's voll Freude seyn.

Lakon.

Du eilest sehr, wohin geht deine Reise?

Daphnis.

Den Berg hinan, zum nächsten Tempel hin.

Lakon.

Zum Tempel? — Sag, warum besuchst du ihn?

Daphnis.

Gott Dank zu opfern; Dank für meines Lieblings Leben;

Denn ach, in Tódesschmerzen lág er da,
Der frómmste Hírt, dem létzten Hauche náh.
Da schrìe, da bàt ich brúnstig für sein Lében.
Er ward gesúnd, und wìeder mir gegeben.

Lakon.

So zärtlich liebest du? — Wérth bist du mír.

Daphnis.

Sprìch, sollen wir uns denn nicht álle lìeben?

Lakon.

Jà, Hirt, jà das sòllten wir.
Dás ist dem Wüthrig selbst in's Hérz geschrieben,
Und díeses sàgt es mír und dír.

Daphnis.

Vergönne, Freund, mir dieses Obstbaums Schátten.
Mich làbet recht dieß weiche Grün dahier.
Und Reíf und Sónnenglut will mich ermàtten.

Lakon.

Kòmm, làbe dich, brìch von den Früchten dir.

Daphnis.

Sàg, Fleißiger, was màchst du hier?

Lakon.

Ich zìehe diese Hügel èben,
Daß sie, gepflügt, mír wieder Gàrben geben,
Und ùngepflügt der Héerde Grás.

Daphnis.

Doch was für Hügel sind denn das?

Lakon.

Siehst du die dürren Todtenknochen,
Und Schädel, halbverweset und zerbrochen?
Ach — Gräber sind's!

Daphnis.

Wie? — so viel Menschen fräß
Der Mörder hier, solch' eine Menge, — sage,
Fiel hier zugleich? —

Lakon.

Ja, fiel an einem Tage
Zu Tausenden, fiel ohne Thrän und Klage
Im schrecklichen Getümmel hin.

Daphnis.

Warf sie denn Pest und Todesseuche nieder?

Lakon.

Nein, Freund, gesund und munter starben sie.

Daphnis.

So würgte sie der Wälder wildes Vieh?

Lakon.

Nein. — Brüder würgten ihre Brüder.

Braucht's noch ein reißend Thier im Thal?
Mensch wider Mensch zuckt mörderisch den Stahl.

Daphnis.

Das thaten sie? — Bestrafte sie kein König?

Lakon.

Er sélbst befàhl's. Du kènnst die Ménschen wènig.
Zehn Jáhre sínd's, da trauèrte Natúr
Und Ménschlichkeit auf dieser Blúmenflur;
Da flòhn Geréchtigkeit und Fríede
Von diesem Lánd zu béssern Menschen fort.
Da wàr für Fröhliche, für Müde
Kein sichrer Schátten, und kein Ort.
Zertréten wùch's kein Blümchen für die Heerde,
Es tràuk, wie Wásser, Blút die Érde.
Das war ein Schlachtfeld.

Daphnis.

Schweìg, erzâhl nìchts mehr.
Mich schaùdert. — Und warùm erwürgte sich dieß Heer?

Lakon.

Um ein Stück Lánd, das Keínem zùgehôrte,
Das Keíner dann behíelt.

Daphnis.

Um ein Stück Lánd
Erschlùg man Ménschen, und verhèerte
Zehn ándere? Grùb dann in diesen Sánd
Den Jüngling und den Mánn, und düngte diese Érde
Mit so viel Leibern der Erschlágenen?
Die álbern, albern Grauísamen!

Lakon.

Noch mehr als wir da Schädel sehn
Ach, fielen da. Da ist nicht, was der Fluß
ersäufet,
Der bodenlose Sumpf verschlang,
Im Siechhaus dann mit Todesschmerzen rang,
Und arm und lahm umher als Bettler schweifet,
Die fielen alle, alle da.

Daphnis.

Wo wärest du, als dieß geschah?

Lakon.

Verjagt von der beraubten Hütte,
Verheert lag meine Saat durch wilder Rosse Tritte.
Der Schrecken riß die beste Gattin hin,
Und ihn der Feind, der Söhne besten, ihn,
Den einzigen, den ich nie genug beweine.
Auch er liegt hier. — Vielleicht sind dieses die
Gebeine.

Daphnis.

Und, Vater, da, da gehst du noch? Da beben
Dir deine Füße nicht zurück?
Da kann dein Arm sich noch erheben,
Wo der Ermordeten schuldlose Schatten schweben?

Ich eile weg, und wende meinen Blick
Von hier, — zu danken Gott für Eines Menschen
Leben,
Den er dem Tod entriß und wieder mir gegeben.

Krauseneck.

Der Wanderer.

(Dieses schöne idyllische Gemälde stellt einen Wanderer auf, welchen hoher Enthusiasmus für Natur und Kunst nach dem Lande zogen, wo die Schönheiten von Beiden in besonders reicher Fülle sich vereinigen, und wo die hehren Werke der Kunst, welche aus den Trümmern schöner Vergangenheit zu ihm sprechen, den Wanderer mit mannichfaltigen Empfindungen der ehrfurchtsvollen Innigkeit für die Würde der Kunst, und einer sanften Wehmuth über die Vergänglichkeit ihrer Werke erfüllt, während zugleich die ihn umgebende Natur diesem Gemisch von Empfindungen, süßen Trost und eine sanft beruhigende Heiterkeit ertheilt. So denke man sich den zart und tief fühlenden Fremdling an dem Abende eines schwülen Tages in dergleichen Betrachtungen, ausruhend an dem Fuße eines Berges, wo ihn die Ueberreste schöner Vergangenheit überraschen und diese Stätte ihm heiligen, und wo der mit seinen gegenwärtigen Empfindungen so trefflich correspondirende schöne Anblick einer Mutter mit ihrem Säuglinge, in ihrer ganzen liebenswürdigen natürlichen Einfachheit, seinem Auge begegnet. Diese Grundzüge des Ganzen und die Lebendigkeit des in den frischesten Farben gehaltenen Gemäldes, werden alsdann bei einer eigenen lebhaften Vergegenwärtigung der Scene selbst,

das Wesentlichere und Charakteristische für die richtige Behandlung des Ganzen und die saufte Verschmelzung der einzelnen Theile zu einem volleudeten Ganzen in dem declamatorischen Vortrage bestimmen.)

Wandrer.

Gott segne dich, junge Frau,
Und den säugenden Knaben
An deiner Brúst! —
Laß mich an der Félsenwand hier,
In des Ulmbaums Schátten,
Meine Bürde wèrfen,
Nèben dir aùsruhn!

Frau.

2) Welch Gewérbe treìbt dich
Durch des Tages Hitze
Den staubigen Pfád her?

---

1) Die gemüthliche Stimmung, in welcher der Wandrer sich befindet, wird sich auch namentlich bei diesem Gruße durch einen ihr eigenen Ton sanfter freundlicher Herzlichkeit ausdrücken.

2) Die kunstlose unschuldsvolle Natürlichkeit, welche die glückliche Mutter, die ihr ganzes Glück in ihren Armen hält, charakterisirt, muß sich auch hier in diesen Worten, so wie durchgängig, durch eine leichte, gefällige, anspruchlose Haltung liebenswürdiger Unbefangenheit bemerkbar machen.

Bringst du Wáaren aus der Stádt
Im Land herum? —
Lächelst, Fremdling,
Ueber meine Fráge? —

Wandrer.

3) Keine Wáaren bri'ng' ich aus der Stadt! —
Kühl wird nun der Abend. —
Zeige mir den Brúnnen,
Daraus du trinkest,
Liebes, junges Weib. —

Frau.

Hier den Félsenpfad hinauf.
Geh voràn. Durch's Gebüsche
Geht der Pfad nach der Hütte,
Drin ich wohne,
Zu dem Brünnen,
Den ich trinke. —

Wandrer.

4) Spuren ordnender Ménschenhand
Zwischen dem Gesträuch! —

---

3) Die Einfalt der jungen Frau, die keine Ahnung von dem höhern Sinne für Natur und Kunst hat welcher den Wandrer nach Italien führte, nöthigt diesem ein Lächeln ab, wonach sich hier der Ton modificirt.

4) Mit dem Ausdruck aufgeregter, immer höher steigender verwunderungsvoller Aufmerksamkeit auf die Ueberreste

Diese hast du nicht gefügt,
Reich hinstreuende Natur!

Frau.

Weiter hinauf.

Wandrer.

Von dem Moos gedeckt ein Architrav! —
Ich erkenne dich, bildender Geist!
Hast dein Siegel in den Stein geprägt.

Frau.

Weiter, Fremdling!

Wandrer.

Eine Inschrift, über die ich trete!
Nicht zu lesen! —
Weggewandelt seyd ihr,
Tiefgegrabne Worte,
Die ihr eures Meisters Andacht
Tausend Enkeln zeigen solltet.

Frau.

Staunest, Fremdling,
Diese Stein' an?
Droben sind der Steine viel
Um meine Hütte.

---

ehemaliger schöner Zeiten, welche der Wanderer unerwartet hier erblickt, und welche sein warmes zartes Gefühl immer mehr und mehr ansprechen.

Wandrer.

Droben?

Frau.

Gleich zur linken
Durch's Gebüsch hinan. —
Hier.

Wandrer.

Ihr Musen und Grazien!

Frau.

Das ist meine Hütte.

Wandrer.

Eines Tempels Trümmer!

Frau.

Hier zur Seit' hinab
Quillt der Brunnen,
Den ich trinke.

Wandrer.

Epheu hat deine schlanke
Götterbildung umkleidet.

---

5) Diese Worte des Ausdrucks der Ueberraschung an und für sich selbst, bezeichnen auch den Ausdruck der Empfindung, womit sie zu sprechen sind.

6) Im Tone sinnvoller Betrachtung bei dem Anblicke der ehrwürdigen Ueberreste eines ehemaligen Tempels, neben welchen jetzt eine ärmliche Hütte steht.

Wie du empòrstrebst
Aus dem Schútte,
Säúlenpaar;
Und dú, einsame Schwéster dort! —
Wie ihr düstres Móos auf dem heiligen Haúpt,
Majestätisch trauernd heràbschaut
Auf die Zertrümmerten,
Zu euern Füßen,
Eure Geschwíster!
In des Brómbeergesträuches Schátten
Dèckt sie Schútt und Érde,
Und hohes Grás wànkt drüber hin!
Schätzest du só, Natúr,
Deines Meísterstücks Meísterstück?
Unempfindlich zertrümmerst du
Dein Heíligthum?
Säest Disteln drein? —

Frau.

7) Wie der Knábe schläft! —
Willst du in der Hütte rühn,

---

7) Hier ist der schöne Contrast wohl aufzufassen, worin die lieblichansprechende Einfalt der Hüttenbewohnerin mit dem feinen tiefen Zartgefühle des Wanderers steht, welche als glückliche Mutter nur für dieses ihr Glück in ihrem Kinde Sinn und Gefühl hat, ohne die sinnvollen Worte zu verstehen, worin ihr Gast seine Empfindung ausdrückt, und ohne zu ahnen, welch eine geweihte Stätte es ist, auf welcher sie wandelt, welche

Fremdling? willst du hier
Lieber im Freien bleiben?
Es ist kühl! — Nimm den Knaben,
Daß ich Wässer schöpfen gehe! —
Schläfe, Lieber! — schläf!

Wandrer.

(zu dem schlafenden Kinde) [8]) Süß ist deine Ruh!
Wie's in himmlischer Gesündheit
Schwimmend, ruhig athmet!
Du, geboren über Resten
Heiliger Vergangenheit,
Ruh ihr Geist auf dir!
Welchen der umschwebt,
Wird in Götterselbstgefühl
Jedes Tags genießen.

Gottheiten hier ihr Heiligthum hatten, deren Wohnung sie jetzt einnimmt, und was für Anmuth sie über das Leben derer verbreiten, welche sie mit reinem Herzen verehrten.

8) Die liebliche Unbefangenheit der glücklichen Mutter und der schöne Ausdruck ihres Gefühls, womit sie ihr Glück in dem schlummernden Kinde umfaßt, wirkt mächtig auf das Gefühl des Fremdlings, und giebt diesen seinen Worten einen ganz eignen Ton warmer Herzlichkeit, die sich jetzt mit tiefer Rührung feierlich in den Segen ergießt, den er über das schlummernde Kind ausspricht.

Voller Keim blüh' auf,
Des glänzenden Frühlings
Herrlicher Schmuck,
Und leuchte vor deinen Gesellen!
Und welkt die Blüthenhülle weg,
Dann steig' aus deinem Busen
Die volle Frucht,
Und reife der Sonn' entgegen!

Frau, (das Wasser bringend.)

Gesegne's Gott! — Und schläft er noch? —
Ich habe nichts zum frischen Trunk
Als ein Stück Brot, das ich bieten kann.

Wandrer.

Ich danke dir. —
Wie herrlich alles blüht umher
Und grünt!

Frau.

Mein Mann wird bald
Nach Hause seyn
Vom Feld. O bleibe, bleibe, Mann,
Und iß mit uns das Abendbrot.

Wandrer.

Ihr wohnet hier?

Frau.

Da', zwischen dem Gemäuer her.

9) Die Hütte baute noch mein Vater,
Aus Ziegeln und des Schuttes Steinen,
Hier wohnen wir.
Er gab mich einem Ackersmann,
Und starb in unsern Armen. —
(zum Knaben) Hast du geschlafen, liebes Herz?
Wie er munter ist und spielen will! —
Der Schelm!

Wandrer.

10) Natur! du ewig keimende,
Schafft Jedem zum Genuß des Lebens,
Hast deine Kinder alle mütterlich,
Mit Erbtheil ausgestattet, einer Hütte;

---

9) Durch die unbefangene Einfalt, womit die glückliche Mutter in wenigen Worten die Geschichte ihres einfachen Lebens erzählt, so wie durch die innige Zufriedenheit, welche sich aus jedem ihrer Worte ausspricht, zeigt sie, welch eines zwar beschränkten, aber zugleich höchst glücklichen Daseyns sie durch die herzliche Liebe, womit sie Mann, Kind und das Andenken des Vaters umfaßt, sich erfreuet. Das eigene dadurch erwärmte Gefühl, bedarf hoffentlich hier kaum noch der Regeln der Kunst, für den richtigen Ausdruck dieser Worte.

10) Die wehmüthige Bewunderung, in welche den Wandrer der Anblick der zertrümmerten Werke der Kunst versenkte, und welche in sanfte Rührung durch die Lieblichkeit der Natur, und das einfache Glück der innigsten Zufriedenheit der glücklichen Mutter verschmolz, vereinigen sich in dem tief und zart fühlenden Herzen des Wandrers voll hohen Sinnes für Kunst und Natur in Ein großes Gefühl, das sich vorher in dem Segen

Hoch bàut die Schwálb' an das Gesims,
Unfühlend, welchen Ziérath
Sie verklèbt.
Die Raúp' umspìnnt den goldnen Zweig
Zum Wínterhaus für ihre Brút;
Und du flickst zwischen der Vergángenheit
Erhabne Trümmer
Für deine Bedürfniß'
Eine Hütte, o Ménsch,
Geniéßest über Gräbern! —
Leb wòhl, du glückliches Weib! —

Frau.

Du willst nicht bleiben? —

Wandrer.

Gótt erhält euch,
Sègn' euern Knáben!

Frau.

Glück auf den Wég!

Wandrer.

Wohin führt mich der Pfád
Dort über'n Bérg?

über den schlummernden Knaben, so wie in diesen Worten und vornämlich in dem innigen andachtsvollen Wunsche am Schlusse ausspricht, worin er für den Rest seines Lebens den einfachsten Genuß der Natur, als das wünschenswertheste Gut und als den höchsten Lohn für sein Streben nach Kunst, sich erflehet.

Frau.

Nach Cúma.

Wandrer.

Wie weit ist's hin?

Frau.

Drei Meilen, gut.

Wandrer.

Leb' wohl! — —
O leite meinen Gáng, Natúr!
Den Fremdlingsreísetritt,
Den über Gräber
Heiliger Vergángenheit
Ich wándle.
Leit' ihn zum Schútzort
Vor'm Nórd gedéckt,
Und wo dem Míttagsstrahl
Ein Páppelwáldchen wéhret.
Und kéhr' ich dann
Am Ábend héim
Zur Hütte,
Vergóldet vom letzten Sónnenstrahl:

Laß mich empfángen solch ein Weíb,
Den Knáben auf dem Arm.

Göthe.

Der Abendschmaus.

(Stoff und Inhalt geben diesem Dialoge eine idyllische Haltung; denn er liefert eine für die Phantasie anschauliche Darstellung der unbefangenen heitern Lebensweise und der einfachen Sitten guter und glücklicher Landbewohner, im Gegensatze mit den verfeinerten Sitten höherer Stände und ihrer mannichfaltigen durch Luxus und Mode der feinen Welt künstlich erzeugten Bedürfnisse und der daraus erwachsenden vielfachen selbstgeschaffenen Ungemächlichkeiten des Lebens, welche die Natur nicht kennt. Die herrschende Empfindung, als ästhetischer Inhalt der Idylle überhaupt, ist das Naive, und es ist nöthig, daß bey dem Vortrage dieses Dialogs dieser Charakterzug richtig aufgefaßt und gut durchgeführt, und in Beziehung auf den Contrast, wodurch die der Natur entsprechende unbefangene Freiheit einer kunst- und anspruchslosen Lebensweise über das beengende die natürliche Freiheit hemmende Seyn der feinern Welt erhoben wird, durch eine ganz eigene Haltung namentlich in der Beschreibung, welche der Pachter macht, besonders modificirt werde, ohne daß die dazu erforderlichen Biegungen der Stimme den Anstrich eines bittern Spottes erhalten. Der ehrliche Pachter erzählt blos seiner ihn mit dem Säugling erwartenden liebenden Gattin, was er in der Stadt und in der Gesellschaft des reichen Herrn Dolling gesehen und gefunden, und wie er es gefunden habe, die Art und Weise, wie das alles auf ihn selbst wirkte, wird sich zwar allerdings seiner Erzählung mittheilen, aber die Sache spricht schon für sich selbst, und bedarf des eigentlichen sarkastischen Tones nicht, wodurch diese unbefangene Mittheilung eben so sehr den Zweck verfehlen würde, als jeder Scherz und jeder Witz verliert, sobald die natürliche und unbefangene Leichtigkeit im Vortrage fehlt, und an deren Stelle ein pathetischer, künstlicher, ängstlich nach Beifall haschender prätentiöser Vortrag tritt.)

Pachter.

Führe den Schécken zum Stáll, Hans Gürgen, und füttr' ihn mit Háber; — Laß ihn nur erst ábkühlen, das sag' ich dir, eh du ihn tränkest.

Frau.

1) Liebes Männchen, wo bleibst du so láng? Ich hárre so sehnlich Unter dem grünen Dach der Kastánie. — Küsse mich, Lieber. —

Wie der Junge nach dir die Händ' ausstreckt und dich ánlacht! — Nímm ihn. — Ich säugte den Schelm; allein er spielt mit den Bándern. —

Pachter.

2) Fritz, ich kriege dich! — pick! — Rothbäckiger Bube versteckst dich? — Kómm! — ich gebe dir auch was Schönes. — Höre, wie niedlich Dieses Léierchen klimpert, und oben tánzen die Lämmlein.

Frau.

Neige dich hübsch, mein Kind, und streichl' ihn, eya Papachen!

---

1) Im freundlich schmeichelnden Tone liebkosender Bewillkommnung.

2) Schákernd neckend.

Pachter.

Laß uns hingehen, Frau, wo es kühler ist. Gebe der Himmel
Uns doch die Nacht ein Gewitter, das liebe Korn zu erfrischen!
Linsen und Wicken sind gelb, und die Wintersaat auf dem Saatfeld
Nickt mit den schmächtigen Aehren so kümmerlich! Aber mein Soldan
Fraß auf dem Wege Gras; auch schöpfte die Sonne sich Wasser. —

Frau.

3) Hier ist die Mütze, mein Lieber, und dein alltäglicher Schlafrock;
Gestern wusch ich ihn rein, und flickte das Loch auf dem Ermel. —
4) Bringe den Stiefelknecht für den Herrn, und die gelben Pantoffeln,
Ilsabe, bring' auch den Meerschaumkopf und die bleierne Dose.
So; — nun setze dich hier in den Lehnstuhl nieder, und schmauche
Ehrbar dein Pfeifchen Taback, und erzähle mir etwas von Hamburg.
Ich will Fritzchen indeß einwindeln; er reibt sich die Augen.

---

3) Im Tone hausmütterlicher sorgsamer Geschäftigkeit.
4) Rufend, im Tone der Aufforderung.

Pachter.

Ilsabe, Buttermilch! — Du hast doch heute gebuttert? — —

Nun, mein liebes Dorchen, die Pferde sind glücklich verhandelt.

Isabelle bezahlte Herr Dolling mit achtzig Dukaten, Und dem Apfelschimmel und Schweißfuchs, jeden mit fünfzig.

Lange prüft' er sie erst; dann schrie er, die Hände mir schüttelnd:

„Herr, das sind mir einmahl Reitpferdchen, wie ich sie wünsche!

„Solche Klepper, mit edlem Pyrmonter Wasser vereinbart,

„Und ein bischen Diät, versteht sich, müssen unfehlbar „Mich und mein kränkelndes Weibchen vom Magenkrampf befreien.

„Bleiben Sie doch heut Abend; ich hab' eine kleine Gesellschaft

„Guter Freunde bei mir. Wir trinken alle den Brunnen

„Draußen auf unsern Gärten; doch heute, sehn Sie, ist Posttag;

„Nur ein Butterbrot, Herr Woldemar, und ein Gerichtlein

„Gernegesehn. — Ich bin so ein Freund von der ländlichen Mahlzeit." —

Ich erwiderte drauf mit weit ausscharrendem Bückling:
„Wenn Sie befehlen, mein Herr, ich bin Ihr gehorsamer Diéner.“ —

Hierauf gieng ich nach meinem Quartier, wo ein weißer Friseur mich,
Nebst dem Barbier, aufstutzte; der Hausknecht schwärzte die Stiefeln,
Bürstete Hut und Kleider, und rieb mir die silbernen Spórnen.
Endlich ging ich um Acht zu Dollings Brunnengesellschaft.

Zwölf dickbauchige Hérrn, und zwölf breithüftige Dámen
Saßen, wie angenagelt, mit gierigen Augen am Spíeltisch.
Als sie nach drittehalb Stunden die hohen Béte getilget,
Hieß mich der Wirth willkommen, und nöthigt' uns Alle zur Tafel.
Páarweis rauschten sie hin, und stellten sich rings um die Táfel
Falteten blitzende Händ' und beteten, oder besáhen sich,
Setzten dann, bückend und knixend, in bunter Reihe sich nieder. —

Längs der belasteten Táfel, von zwölf Wachskerzen erleuchtet,

Einer kryſtallenen Krón, und zwanzig ſpiegelnden Bläkern,
Prängte das Wundergebäude des Zuckerbäckers, ein Aufſatz.
Wände von weißem Tragánt, mit Spiegelſäulen geſtützet,
Liefen an jeglicher Seit', und trügen grünende Rében
Von geſponnenem Gläſe, mit bräunlichen Träuben behangen.
Porzelainene Winzer mit Hippen ſchienen beſchäftigt;
Einer gàb von der Leiter die abgeſchnittene Traube
Seiner Winzerin hin, die ſchmeichelnd ihr Körbchen empòrhielt;
Mühſam trügen Andere die Läſt zur ſchäumenden Kélter.
Oben ſtànd im Gebüſch der alabaſterne Trümmer
Einer gothiſchen Búrg; inwendig von Flieder beſchattet,
Schlief eine zuckerne Hirtin auf Blúmen; am ſpiegelnden Bérgquell
Hütet ihr Hund die Ziegen und ſeidenflockigen Schäfchen;
Naſchend klètterte fern am Traubengeländer ein Böcklein;
Aber die Winzerin fàßt' ihn am Bárt, und ſchlùg ihn mit Ránken.
Unten ſchìmmert ein Spìgel als Sée, mit Binſen umkleiſtert

Und braunkolbigem Rohr; — am Angeldrahte des Fischers
Zappelt ein perlmutterner Barsch, und rings um die Hütte
Trockneten Reusen und Netze; die Fischerin unter der Pappel
Reichte dem nackten Kind ein Muschelgehäuse zum Spielen,
Mitten blühte der Garten voll künstlich gezeichneter Beete;
Rechts war die Geisblattlaub, und links ein japanisches Lusthaus.
Bäume grünten umher voll Kirschen, Aepfel und Birnen
Aus kandirtem Anies. Ein Jüngferchen stand in den Zweiglein
Voll rothschimmernder Aepfel und schüttelte; andre geschäftig
Lasen die Frucht und lachten; ein porcelainener Wallfisch
Schnob den krystallenen Spring, der bogenweis' in des Beckens
Spiegel sich goß, umringt von der schön geschweiften Terrasse.
Feiner gefärbter Sand war bunt durch die Gänge gestreuet. —
Sechs Gerichte standen an jeglichem Ende der Tafel

Zierlich gestellt, die kalt, und jene brätelnd auf heißen
Silber gefaßten Scheiben von Marmor. Neben dem Aufsatz
Standen französische Früchte, und Sallat, als Trabanten des Bratens.
Schweigend athmeten wir, und schauten rings um die Tafel.
Jetzo begann die Wirthin und neigte sich vor der Gesellschaft:
„Meine Herrn und Damen, Sie sehen hier alles mit einmal;
„Nehmen Sie gütig vorlieb mit meiner geringen Bewirthung."
Sprach's und zerschnitt den Fasan, mit indischen Vogelnestern —
Wie man erzählte, — gewürzt und Azia. Hurtig vertheilte
Diesen ein bunter Lackai rangmäßig den Damen und Herrn.
Und ein anderer fragte, wer Pontac, sechziger Rheinwein,
Oder Burgunder befohle, und brachte Jedem sein Fläschchen.
Jetzo gab ein Lackai uns reine Teller, und reichte
Junge Kalkutter herum, mit scharfem batavischen Soja.

Hierauf reichte dieser die weingesottnen Forellen;
Dieser den Kábliau, mit der kräftigen Brühe von Austern;
Aber eine Mamsell, die keuchend den Fächer bewegte,
Traf den Lackai mit der Feder des babylonischen Haarthurms
Grad' in das Aug', und ach! die Austern umschwämmen ihr seidnes
Feuerfarbenes Kleid; da entstand ein gewaltiger Aufruhr.
Doch bald stillte diesen ein fett Spánferkel in Gallert.
Nicht so vergnügt beäugelten selbst Naturáliensammler
Durch die Brill' den Wurm im künstlich geschliffenen Bérnstein,
Als wir Gäste das Férkel im helldurchsichtigen Gallert.
Jetzo hob vor Dolling der ächzende Diener ein großes
Rundes und hohles Gebäude von Teig, Rébhühnerpastete
Nannt es Dolling, und schwor, sie sey vom berühmtesten Koche
Aus Bourdeaux, und gestern mit Schiffer Márkus gekommen.
Lüstern umschnüffelten oft die Matrosen des Schiffers Kajütte,

Aßen dann traurig ihr Pöckelfleisch; der schlafende Junge
Träumte von Zeilons Gerüchen, und schrie, als säß er im Mástkorb:
Land! — auch röchen Délphine mit offenem Maule aus dem Wásser,
Und der getäuschte Pilót verkündigte nahe Gewítter,
Solch ein balsamischer Dúft durchdräng die bräunliche Rinde.
Dólling löfete den Déckel mit Vórsicht, schöpfte das Fétt ab,
Und vertheilte lächelnd die köstlichen Eingeweide;
Gierig bésah sie der Árzt in dicker Wolkenperücke,
Der sich hinter dem Tuch zähnstocherte, schmeckte mit Anstand,
Und nun mümmelt' er dumpf aus vollen käuenden Bácken:

„Meine Hérren und Dámen, das nenn' ich mir tréffliche Mischung!
„Welch ein Geschmáck in dem Fleische, den Näglein, Schwämmen und Trüffeln,
„Pféffer, Olíven, Muskát, Pistázien, Mórcheln und Knóblauch,
„Lórbeern, Zimmt und Citrónen, vielleicht gar Bísam und Ámbra!

Freilich erhitzt das Gewürz die jungen Weiber ein wenig;
Aber der Herr Gemahl gab ihnen Salpéter und Weinstein.

Also sprach er; da scholl ein überlautes Gelächter.
Hierauf kam das Gemüs, als Bohnen, junge Karótten,
Erbsen und Blumenkohl mit Artischocken und Krebsen;
Frische Héringe, Hummer und Lachs begleiteten diese,
Schinken aus Paderborn, und ächte Göttinger Métwurst.

Hierauf gingen die Rund' ein braun und ein weißes Geméngsel:
Rüssel und Ohren vom Schwein, Hahnkämm' und Zungen von Lämmern,
Kälberbrissel und Ochsengaum, mit Pfingeln und Kápern.
Hierauf kam der Rücken des Rehbocks, welchen ein Förster
Vom Blocksberge gesandt. — Ein erzgebirgischer Berghahn
Ging dann herum, als Führer des Ortolánengeschwaders:
Sein rothkammiger Kopf lag abgeschnitten am Rande.
Auch die Trabánten rückten heran: Tollápfel, Olíven,
Weißlicher Kopfsallat und Endívien, Bet' und Sardéllen,

Ueberzuckertes Obst, und Gurken mit barschem Drego.
Jetzo verschob der Arzt die hitzende Wolkenperücke,
Trocknete Finger und Maul, und tief aufathmend begann er:
„Warlich! man kann doch viel der Gottesgaben genießen,
„Wenn man sich Zeit läßt! Pah! ich muß die Weste mir lösen.
„Nun, es lebe der Herr Wohlthäter und seine Gemahlin!“
Also sprach er, da klangen die vollen Gläser zusammen. —
Aber höre, — da kommen die Kühe schon von der Weide
Brüllend zurück. — Ein andermal, Frau, vom prächtigen Nachtisch,
Von Makronen und Torten, von Quittenschnee und Meringeln,
Auch von dem Himbeereise, woran mir Stümper die Zunge
Fast erfror; von den Pfirschen und Aprikosen aus Potsdam,
Würzreichen Melonen, des Ananas beißender Süße,
Mandeln, gebrannt und in Schalen, Kokusnüssen und Datteln,
Apfelsinen, Granaten und zipriſchen Traubenrosinen;
Auch von vergoldeten Gläsern mit alten bärtigen Köpfen,
Und vom rothen Champagner, auf Silleries Gute gekeltert,

Kaiserlichem Tockaier, und überköstlichen Kapwein;
Auch wie zuletzt die beiden Lackaien an der Thür das Trinkgeld
Bettelten. — Aber ich muß im Hof' ein wenig herumgehen.
Singe den Kleinen im Schlaf, und dann laß Ilsabe wiegen,
Und bestell' uns beiden das Abendbrot in die Laube.

Frau.

Nimm dann auch gütig vorlieb mit meiner geringen Bewirthung:
Zuckererbsen in Schoten, und zwei gebratene Küchlein
Bring ich nur, und schickst du dich gut, Erdbeeren zum Nachtisch.
Auch will ich Tafelmusik bei den Grillen und Fröschen bestellen,
Und bei dem Rosengebüsch und den Nachtviolen Gerüche.

Pachter.

Schön, mein Liebchen! — und dann statt Kronenleuchter und Bläcker,
Strahle der Abendstern und die wetterleuchtende Wolke.

Voß.

Selmar und Selma.

(So wie der Dichter überall da, wo er in seinen lyrischen Gedichten die beiden hier gewählten Namen Selmar und Selma zur Bezeichnung eines dichterischen Ideals der höhern Liebe wählt, immer die in den gewählten Individuen, seiner Dichtungen versichtbarte Idee der höchsten platonischen Liebe in diesen Namen aufstellt, so ist dieses auch in dem gegenwärtigen elegischen Dialoge der Fall. Dieses ist ein Umstand, welcher als wesentliche charakteristische Eigenthümlichkeit dieses Dialogs zu betrachten ist, und als Hauptsache für den declamatorischen Vortrag und die charakteristische Behandlung mit aller der dem Gegenstande selbst entsprechenden Zartheit, Anmuth und Fülle des Gefühls richtig aufgefaßt und gut durchgeführt werden muß.)

Der Inhalt dieses Dialogs betrifft nämlich einen edeln, dem Ideale einer so reinen höhern Liebe angemessenen, Wettstreit zweier Liebenden, worin sie beide in dem Ausdrucke der Stärke ihrer Liebe mit einander wetteifern. Versunken in das Hochgefühl von dem schönen Glücke ihrer reinen Zärtlichkeit verweilen beide mit Innigkeit bei dem gegenseitigen festen Entschlusse, daß nichts in der Welt im Stande seyn soll, dieses ihr himmelhohes Glück zu trennen, als plötzlich Selmar durch den Gedanken an den Tod und an die dadurch veranlaßte einstige Trennung aus seinem beglückenden Traume unwillkürlich aufgescheucht wird, und nun eben durch diesen Gedanken an Tod und Trennung der zärtliche Wettstreit der Liebenden sich erzeugt. Von der Stimmung, in welche dieser Gedanke an Tod und Trennung Beider Gemüth versetzt, erhält nun auch Sprache und Ausdruck einen sanften Anstrich wehmüthiger Zärtlichkeit und den der Elegie eigenthümlichen Ton und Ausdruck tiefer Schwermuth; welche in ihren besonderen Modificationen zur Basis für den declamatorischen Vortrag dieses Dialogs dient.

Selmar.

Meine Selma, — wenn aber der Tod uns Liebende trennte? — 1)

Wenn dein Geschick dich zuerst zu den Unsterblichen ruft? —

Ach, so werd' ich um dich mein ganzes Leben durchweinen,

Jeden nächtlichen Tag, jede noch trübere Nacht;

---

1) Diese Worte heischen eine ganz eigene Haltung in Ton, Gang und Ausdruck. Mit dem Tone eines unfreundlichen Erwachens aus einem süßen Traume, wird Selma gleichsam mit einem sich aus der Brust unwillkührlich heraufdrängenden Seufzer, der seinen Worten den Anstrich von schwermüthiger Beklommenheit giebt, mit etwas langsam gedehnten, schwerfälligem Ton und dem Ausdrucke eines ungern aufgefaßten und ungern lautwerdenden Gedankens, gleichsam mit schüchterner Scheu leise aufathmend die ersten Worte sprechen, welche ungefähr den Sinn haben: „wie aber, wenn dennoch Trennung uns bevorstünde? — wenn der Tod uns Trennung geböte?" — daher wird auch der geschärfte Accent auf das Wort Tod zu legen seyn. Nach einer kleinen das Nachdenken über diesen Gedanken markirenden Pause, wird alsdann der Gang der Stimme etwas rascher, und der Ton sicherer seyn müssen, in dem folgenden Bedingungssatze des dritten Verses. Jemehr sich diese Idee der ohne Selma zu vertrauernden übrigen Lebensjahre ausbildet, um so mehr wird dieses auch in den folgenden Versen, durch gradweises gemäßigtes Steigern des Tons und der schwermüthigen Empfindung zu bemerken seyn.

Jede Stúnde, die sonst in deiner Umármung vorbeiflos,
Jede Minute, die uns, innig genòssen, entflóh.
Ach! so vergèhen mir dann die übrigen Jahre voll Schwérmuth,
Wie der vergángenen keins ohne Lieb' uns entflòh. —

Selma.

2) Ach mein Sélmar! wenn künftig der Tód uns Liébende trènnet,
Wenn dein Geschick dich zuèrst zu den Unsterblichen rúft:
Dann, dann wein' ich um dich mein ganzes übriges Leben,
Jeden schleichenden Tág, jede mir schréckliche Nácht;
Jede Stúnde, die sonst, mit deinem Lächeln erheitert,
Unter dem süßen Gespräch zártlicher Thränen entflòh.

---

2) Selma giebt dem Geliebten den nämlichen Gedanken mit dem Ausdrucke sanfter Wehmuth, als Antwort zurück, mit einer Innigkeit, die es lebhaft fühlt, wie das Leben ohne Liebe für sie, die nur für ihren Selmar lebt, allen Reiz verlieren und nach wenigen langsam dahin schleichenden tief vertrauerten Tagen sich enden würde.

Ach so vergehen mir dann die übrigen Täge voll
Schwérmuth,
Wie der Liebe leer, keiner vordem uns entfloh.

Selmar.

3) Meine Sélma, du wolltest nàch mir nur Täge
noch lèben?
Und ich brächte nach dir Jáhre voll Traurigkeit
zu? —
Sélma! Sélma! nur wenig bewölkte trübe Minúten
Bring' ich, sèh ich dich tòdt, neben dir sèelenlos
zu;

---

3) Mit tiefer Innigkeit fühlt sich Selmar von der Geliebten in diesem ersten schönen Wettstreite übertroffen; indem sie nur wenige schwermuthsvolle Tage ihn zu überleben versichert, da er doch noch Jahre nach ihr leben wollte. Mit diesem innigen Gefühle, welches seinen Worten und namentlich dem doppelt wiederholten Namen Selma's einen ganz eigenen Ton und Ausdruck, durch die darin verschmolzenen Empfindungsaccente giebt, glaubte er nunmehr durch das Stärkste, was er sagen kann, die Stärke ihrer Liebe zu übertreffen; indem er versichert, daß der Schmerz, sie sterben zu sehen, ihn unfehlbar nach wenigen Minuten tödten werde. „In die Nacht sink ich und sterbe bei dir," sagt er mit einem ganz eigenen, über diese Worte sanft hinschwebenden Tone der Empfindung, welcher die lebhafte Vorstellung von dem matten Hinsinken des Sterbenden markirt.

Néhme noch eínmahl die Hánd der Schlummernden,
küsse dein Aúge
Eínmahl noch; — in die Nácht sínk' ich, und
stèrbe bei dir.

Selma.

4) Selmar, ich stèrbe nàch dir! Den Schmérz soll
Selmar nìcht fühlen,
Daß er stèrbend mich sieht. — Selmar, ich stérbe
nàch dir!

---

4) Mit dem Ausdrucke all der Zartheit des weiblichen Gefühls, dem in Ansehung der größern empfindungsreichen Fülle, der Mann immer nachstehen wird, nimmt Selma's Liebe in diesem zärtlichen Wettstreite eine neue Wendung zum Ausdrucke der Stärke ihrer Liebe, welche in diesen Worten ihren höchsten Triumph feiert; sie allein will den tiefen Schmerz des Ueberlebenden tragen, sie will zuletzt sterben, um ihrem Selmar den tiefen Schmerz zu ersparen, sie sterben zu sehen. Dieser Ausdruck ihrer Zärtlichkeit erhält dadurch noch höhern Werth, daß dieses — wie ihre folgenden Worte bestätigen, — nicht etwa ein nur erst jetzt sich darbietender ungefährer Einfall, sondern eine schon längst mit heißem Flehen zu der Gottheit im Stillen genährter Wunsch des liebenden Mädchens war; wodurch denn nun auch die folgenden Worte einen vorzüglich hohen Ausdruck tiefer Innigkeit und der festen Zuversicht erhalten, womit Selma die Gewährung ihres heißen Wunsches vom Himmel erwartet.

Bringe dann auch nur wenig bewölkte trübe Minuten,
Seh' ich, Selmar, dich todt, neben dir seelenlos zu;
Blicke noch einmahl dich an, und seufze noch einmahl: mein Selmar!
Sink' an die ruhende Brust, zittr' und sterbe bei dir.

Selmar.

Selma, du stürbest nach mir? — Den Schmerz soll Selma nicht fühlen,
Daß sie sterbend mich sieht. — Selma, du stirbst nicht nach mir!

Selma.

Selmar, ich sterbe nach dir! — Das ist es, was ich vom Schicksal,
Lang mit Thränen erbat. — Selmar! — ich sterbe nach dir! —

Selmar.

Ach, wie liebest du mich! — Sieh diese weinenden Augen!

5) Mächtig durchdrungen von dem überaus hohen Werthe dieser erhabenen Gesinnungen einer so reinen, himm-

Fühle dieß bebende Hérz! — Selma wie liebest du mich! —

Meine Sélma! du stürbest nach mir? Du fühltest die Schmérzen,
Daß du stèrbend mich sähest? — Sélma wie liebest du mich! —
Ach! wenn eine Spráche doch wâre, dir álles zu sàgen,
Was mein liebendes Hérz, meine Selma dir fühlt!
Würde dieß Aúg' und sein Blíck, und seine Zähren voll Líebe,
Und dieß Ách des Gefühls, das mir gebrochen entflòh,
Doch zu einer Spráche der Götter, dir álles zu sàgen,
Was mein liebendes Hérz, meine Sélma dir fühlt! —

---

lischen Zärtlichkeit, concentrirt sich das ganze innige Wonnegefühl Selmars in den Gedanken: auf eine solche Art sich geliebt zu wissen, wodurch denn auch der mehrmahls wiederholte Ausruf: „Ach wie liebest du mich!“ einen ganz eigenen, jedesmal steigenden Ton und Ausdruck tiefer inniger Rührung und hoher Zärtlichkeit erhält, womit Selmar in seiner Selma das höchste Glück seines Lebens mit einer himmlischen Wonne umfaßt, die sich endlich mit sanft schwärmerischer Begeisterung in dem heißen Wunsche auflöset, mit der Geliebten zugleich zu sterben.

Ach! wenn doch das Gráb nicht wäre, das Liébende
deckte,
Die einander so treu, so voll Zärtlichkeit sind! —
Aber weil ihr denn séyd, ihr immer offenen Gräber;
Nehmet zum wenigsten doch, nehmet auf einmahl
uns ein!
Höreſt du mich, der zur Liébe mich schuf? — Ach!
wenn du mich höreſt,
Laß mit eben dem Hauche Sélma sterben und
mich! —

Selma.

*) Sélmar! — ich sterbe mit dir! Ich bete mit dir
von dem Himmel
Diese Wóhlthat herab! — Sélmar, ich sterbe
mit dir!

Klopstock.

---

6) Mit dem Tone und Ausdrucke der ganzen sich innigst und sanft anschmiegenden zarten Weiblichkeit, womit Selma in diesem heißen Seelenwunsche des Geliebten sich vereiniget, wodurch denn auch der edle Wettstreit beider Liebenden sich endet; indem Beide, in der schönen mit voller Zuversicht erwarteten Befriedigung dieses gemeinschaftlichen Wunsches sich freudig dem erhebenden, die Schrecken des Todtes mächtig besiegenden Gedanken des gemeinschaftlichen Sterbens überlassen.

Das Bündniß.

(Von diesem Dialoge gilt im Allgemeinen dasselbe, was bei dem vorhergehenden als Basis für den declamatorischen Vortrag bemerkt ward. Auch hier findet der Ausdruck süßer Schwärmerei einer rein edlen Zuneigung zweier verschwisterter Herzen Statt, die in dem Gedanken sich verlieren, daß eine so reine wahrhaft beglückende Freundschaft sich nicht mit dem letzten Klopfen des Herzens im Tode ende, sondern daß die Seele dieselbe als schöne Eigenthümlichkeit ihrer höhern Natur, mit sich nehmen werde in die Gefilde der Seligkeit, und daß vielleicht auch alsdann noch der Geist liebend den geliebten Gegenstand umschweben und ihm seine Nähe bemerkbar machen könne.)

Selma.

Selmar, dein Wórt: du erscheinst, — stirbst du vor mir, —
Deiner Sélma! — O geuß den Bálsam
In die Wúnde der Verláßnen!
Sélmar, dein heiliges Wórt! —

Selmar.

1) Selma, dein Wórt: Du erscheinst, — stirbst du, vor mir —
Deinem Sélmar! — O geuß den Balsam

---

1) Ergriffen von der Schwärmerei des liebenden Mädchens und des sich anschmiegenden innigen Wunsches desselben, giebt Selmar im sympathetischen Gleichlaute des Ge-

In die Wunde des Verlaßnen;
Selma, dein heiliges Wort! —

Aber kann es, wer schied, kann er sein Bild
Schaffen dem wartenden Blick des Freundes,
Der verstummend ihm zurückblieb
An der trennenden Gruft?

Zeigen kann ich vielleicht, daß ich dir nah,
Daß ich dein Selmar noch bin! durch Zeichen,

---

fühls mit gleicher Innigkeit der Geliebten ihre vorige Bitte an ihn, auf sie selbst angewendet zurück. Gleichwohl kann Selmar sich nicht mit der unbefangenen Zuverlässigkeit dem ausgesprochenen freundlichen Gedanken überlassen, womit der zarte weibliche Sinn Selma's frei von zurückschreckenden Zweifeln sich demselben hingiebt. Von bangen Zweifeln gegen die Möglichkeit der Realisirung ihres süßen Traums befangen, welche seinen Worten das Schwankende einer unverbürgten Gewißheit geben, werden die Worte in der folgenden Strophe: kann es, wer schied ꝛc. — mit langsamerm stockenden Gange der Stimme und mit dem Ausdrucke bänglicher Beklommenheit zu sprechen seyn. Gleichwohl ist die in ihm aufgeregte Idee einer bleibenden Nähe verschwisterter Geister ihm so freundlich erheiternd, als daß er sie den in ihm sich erzeugenden Zweifeln ganz Preis geben sollte; und gern überläßt er sich weiterhin dem Gedanken, daß vielleicht dem Geschiedenen verstattet sey, durch freundlichere Zeichen, welche das Schauderhafte wirklicher Erscheinung nicht haben, dem zurückbleibenden Freunde seine Nähe bemerkbar zu machen.

Die gewiß dir Erscheinung,
Und nicht schrecklich dir sind.

Selma.

[2]) Wenn einst, Selmar, im Lenz, unter dem Baum
Junge Blüthe dich labt; dann gieß' ich
Wie den Regen, der nicht träufelt,
Zeigend, auf dich sie herab.

Selmar.

Weilst du der Nachtigall einst, Selma, im Lenz;
Send ich zu dir sie herab; sie fliegt dir
Auf die Schulter, und sie singt da
Neuer als jemahls, und — stirbt.

Selma.

[3]) Nein, nicht Zerstörung! — Vom Baum lös' ich die Frucht
Mit der Blüthe nicht ab; den Liebling,

---

2) Selmars Idee stimmt so schön mit dem zarten weiblichen Sinne Selma's überein, daß sie dieselbe mit Innigkeit auffaßt, und sie sich in dem ihre Nähe verkündenden sanften Blüthenregen des Frühlings weiter ausbildet.

3) So lieblich auch Selmars Idee ist, durch die Sängerin des Lenzes die Nachtigall und ihre Laute einst im Tode zu der Geliebten zu sprechen, so kann sich dennoch Sel-

Der noch wach ist, mir zu flöten,
Selmar, den tödtest du nicht!

Wenn kaum rege das Laub, leise der Bach
Einst dir rauschen: Du hörest dann lauter
Melodieen, die du kennest,
Töne, wie Selma's Gesang.

Wenn nach Wettern mein Blick zu des Olymps
Hohem Bogen sich hebt, dann seh' ich

---

ma's zarter Sinn derselben nicht anschmiegen, da jene Idee mit dem Vernichten der holden Frühlingssängerin verwebt ist. Weit mehr entspricht es ihrem Zartgefühle, durch milden Frühlings-Blüthenregen, der nicht träufelt, auf den zurückgebliebenen Freund zeigend, herabzuschweben, oder ihn in dem Säuseln sanft bewegter Blätter und dem leisen Flüstern des Baches, mit sanften geistigen Harmonien zu umschweben. Daher wendet sich die sanfte Schwärmerin mit der ganzen schönen Fülle ihres tiefen Zartgefühls und mit dem zartgehaltenen Tone eines freundlichbittenden Verweises mit den Worten an Selmar: Nein, nicht durch Zerstörung kann der geschiedne Freund sich der zurückgebliebenen Freundin bemerkbar machen wollen, in schnell auflodernden, sanft dahin schwebenden Flämmchen wünsche ich seine Nähe zu bemerken. Mit Vergnügen faßt Selmar diese Idee auf, und mit innigem, aber festem und kräftigem Ton der Stimme giebt er Selma sein Wort für die Erfüllung ihres Wunsches, und mit gleicher Innigkeit im Ton und Ausdruck gelobt sie ein Gleiches.

An dem Ránde des Gewölbes
Flämmchen erwächen und wehn.

Selmar.

Selma mein Wórt: Du erblickst, stèrb ich
vór dir,
Wehende Flämmchen!

Selma.

Mein Wórt: Du höreſt
Mit den Blättern und dem Bäche
Töne wie Selma's Geſáng.

Klopſtock.

Herrmann und Thusnelda.

(Den Stoff zu dieſem Dialoge gab der aus der Geſchichte der Deutſchen bekannte Sieg des Cheruſker Fürſten Herrmann über die Römer. Um die Germanen von ihren oft wiederholten Unternehmungen auf Gallien abzuſchrecken, war Cäſar zweimahl über den Rhein gegangen, und nach deſſen Tode mußte Auguſtus als einziger Beherrſcher der großen Monarchie ſich entſchließen, längs des Rheins zwei Armeen zu halten, und durch mehrere Grenzfeſtungen Galliens Ruhe gegen die kriegsluſtigen und freiheitliebenden Barbaren zu ſchützen. Dieſe Maaßregeln dehnte er allmählich immer weiter aus, und es ſchien, als würde Deutſchland endlich ebenfalls das Schickſal der Bezwingung und Unterjochung treffen, was ſchon ſo viele andere Län-

der getroffen hatte; indem die Römer mit schlauer Feinheit gegen die Deutschen verfuhren, mit besonderer Auszeichnung mehrere Deutsche in ihre Kriegsdienste aufnahmen und auf diese Art der wirklichen Beherrschung derselben immer näher kamen. Quintus Varus, der jetzt Statthalter in den neu erworbenen Besitzungen der Römer war, vernichtete aber diese klugen Maaßregeln der Römer; indem er mit den Deutschen eben so bald fertig zu werden glaubte, als mit dem sklavischen Syrien, wo er vorher Statthalter war, und er die Deutschen schon als Untergebene behandelte. Arminius, oder Herrmann, der Sohn Sigmars eines Fürsten der Cherusker, der bisher ebenfalls in römischen Kriegsdiensten sich befand, trat jetzt als Deutschlands Befreier auf, und in dem Teutoburger Walde ward, im neunten Jahre der christlichen Zeitrechnung, Varus mit seinen Legionen von den Deutschen besiegt. Varus selbst stürzte sich aus Verzweiflung über sein mißlungenes Vorhaben in sein Schwert und Rom zitterte vor dem Sieger.

Der Dichter hat in diesem Dialoge den Augenblick gewählt, wo Herrmann als Sieger über die Römer, mit dem Ruhme der erkämpften Freiheit seines Vaterlands aus der Schlacht zurückkehrt, und wo die Geliebte seines Herzens, die edle, eines Deutschen und eines solchen Helden würdige Thusnelda ihn erwartet, und mit der feurigsten Freude bewillkommnend ihn empfängt. Der kräftige deutsche Sinn, der für Vaterland, Freiheit, und durch lebendiges Vertrauen auf die gerechte Sache sich hier ausspricht, und so schön in das Feuer der Begeisterung eines edeln Patriotismus, und einer darauf gegründeten gegenseitigen liebevollen Zuneigung verschmilzt, machen die wesentlichsten Grundzüge dieses Dialogs für die Behandlung desselben im declamatorischen Vortrage aus. Der Umstand, daß Herrmanns Vater in der Schlacht fiel, giebt desem Dialoge am Schlusse den elegischen Ton als Ausdruck des wehmüthigen Gefühles des Sieggekrönten Helden, den nur des Ruhmvolle eines solchen Todes

trösten kann; aber dieser elegische Ton erfordert bei dem declamatorischen Ausdrucke eine ganz eigene, dem Charakter des Ganzen angemessene Haltung und besondere demselben entsprechende Modifikationen im Ton; damit der Held und Sieger für Deutschlands Freiheit auch hier in seinem Schmerze über den erlittenen Verlust des geliebten Vaters groß, edel, und seiner würdig erscheine, ganz so wie der Dichter selbst ihn gedacht hat.)

Thusnelda.

[1]) Ha! dort kömmt er mit Schweiß und Römerblute,
Mit dem Staube der Schlacht bedeckt! — So schön war
Hérrmann niemahls! So hat's ihm
Niemahls vom Auge geflammt! —

Komm! ich bebe vor Lust! — Reich mir den Ádler,
Und das triefende Schwért! — [2]) Kómm! áthm' und rúhe
Hier in meiner Umármung,
Aus von der donnernden Schlácht.

Ruh' hier, daß ich den Schweíß der Stirn' abtrockne
Und der Wánge das Blút! — Wie glüht die Wánge! —

---

1) Mit feurig belebtem Ton und Gang der Stimme, und mit dem Ausdrucke hoher Begeisterung.

2) Sanfter und milder mit dem Ausdrucke inniger Zärtlichkeit.

[3]) Hérrmann! — Hérrmann! — Só hat dich
Niemahls Thúsnelde geliébt! —

Selbst nicht, da du zuérst im Eichenschatten
Mit dem bräunlichen Arm mich milder fáßtest;
Fliehend blieb' ich und sáh dir
Schon die Unsterblichkeit an,

Die nun déin ist! — Erzählt's in allen Hainen,
Daß Augústus nun lang mit seinen Göttern
Nèktar trinket! daß Hérrmann,
Hérrmann ùnsterblicher ist!

Herrmann.

[4]) Warum lòckst du mein Háar? — liegt nicht der stumme
Todte Váter vor uns? — — [5]) O hátt' Augústus
Seine Héere geführt, er
Läge noch blùtiger da!

---

3) Hier hebt sich der Ton wieder zu den vorigem höhern Tone, und so wie die Empfindung selbst beredter wird, um so mehr spricht sich dieses auch in den verhältniß-mäßigen Steigerungen im Ton, Gang der Stimme und wechselnden Ausdruck aus.

4) Mit dem Ausdrucke tiefer wehmüthiger Empfindung, die hier als edler Zoll der kindlichen Liebe, den Helden veredelt und ihn menschlich aber auch männlich groß fühlend darstellt.

5) Hier verschmelzen die sanft gehaltenern Töne und Accente des Schmerzes und der Trauer, in die kräftigere Haltung, welche diese Worte des Helden erfordern.

Thusnelda.

9) Laß dein sinkendes Haar mich, Herrmann heben,
Daß es über den Kranz in Locken throne!
Siegmar ist bei den Göttern,
Folg' du, und wein' ihm nicht nach!

Klopstock.

Konlath und Kuthona von Ossian.

(Mit Berücksichtigung dessen, was oben im ersten Theile dieses Handbuchs Seite 100 u. f. und im dritten Theile Seite 1 und 64 von dem Charakter des epischen Gedichts überhaupt und den epischen Dichtungen Ossians insbesondere ist bemerkt worden, beruhet bei dem Vortrage dieses epischen Dialoges vorzüglich vieles darauf, daß die verschiedenen abwechselnden dialogischen Tonarten mit einer gewissen, dem Charakter des Gedichts überhaupt und dem aufgestellten Charakter des Gedichts insbesondere angemessenen festen Sicherheit gewählt und genau beobachtet werden. Hierbei ist hauptsächlich auf die Beseitigung derjenigen Schwierigkeit besondere Sorgfalt zu richten, daß ein Theil des ganzen Gedichts die Anwendung des Geistertones heischt, welcher mit besondern

---

6) Mit dem Ausdrucke edler, den Schmerz des Mannes beruhigender sanfter Weiblichkeit.

Modifikationen und genau bezeichnenden Biegungen der Stimme, dem eigentlichen Grundtone des Ganzen und der darin waltenden Hauptempfindung genau anzupassen ist.

Der Inhalt dieses dialogisirten epischen Gedichts giebt an und für sich selbst über die eigentliche Haltung und Behandlung desselben im declamatorischen Vortrage unstreitig die beste Auskunft. Es beschränkt sich derselbe auf folgende wesentlichere Grundzüge:

Konlath, der jüngste von Morni's Söhnen und Bruder des gefeyerten Gaul, liebte Kuthona, die schöne Tochter von Rumar, als Toskar, des Kinsena Sohn, in Gesellschaft seines Freundes Ferkuth, von Irland nach Mora kam, wo Konlath wohnte. Toskar ward dort gastfreundlich aufgenommen, und nach der damaligen Sitte des Landes drei Tage lang bewirthet. Am vierten Tage spannte er die Segel, fuhr entlang der Küste einer Insel, (der Hebriden einer,) wo er Kuthona sahe, die dort jagte. Von heftiger Leidenschaft zu ihr ergriffen, führte er sie mit Gewalt in sein Schiff, doch ungestüme Witterung zwang ihn in Ithona, einer von den Hebriden, zu landen.

Konlath hatte indessen von der Entführung seiner geliebten Kuthona Kunde erhalten; er segelte schnell dem Entführer nach, fand ihn eben da er im Begriff war, nach Irland zu schiffen, nnd nöthigte ihn zum Kampfe. Beide nebst ihren Begleitern fielen in diesem Kampfe, und Kuthona starb vor Gram am dritten Tage. Fingal vernahm Kuthona's und der jungen Krieger Tod, und sandte Stormal, Moran's Sohn, sie zu begraben, vergaß aber einen Barden mit zu senden, welcher den Geschiedenen über ihren Grabhügeln den Todtengesang anstimmte. Längere Zeit darauf erscheint Konlaths Geist dem Ossian, und fordert ihn auf, seinen und Kuthona's Ruhm der Nachwelt zu übergeben; denn man glaubte, daß die Seelen der Abgeschiedenen nicht eher glücklich wären, bis ein Barde das Todtenlied ihnen gesungen habe.)

Ossian.

Hörte nicht Ossian
Eine Stimme? —
Oder ist es der Schall
Von Tagen, die nicht mehr sind? —
Es kommt die Erinn'rung voriger Zeiten
Mir öft vor die Séele zurück,
Wie die Abendsonne.
Es erneut sich dann das Getöse der Jágd,
In Gedánken erhèb' ich den Spéer!

Doch es hörte Ossian
Eine Stimme! —
Wer bist du, o Sóhn der Nácht?
Es schläfen die Kinder der Schwáchen,
Mir stürmt in die Hálle der Mitternáchtwind!
Es ist der Schild von Fingal vielleicht,
Der vom Stoß des Windes ertönt.
Er hängt in Ossians Hálle,
Der ihn manchmal mit Händen betástet. — —

Ja, ich höre dich, Freund!
Deine Stimme blieb lang
Meinem Ohre fèrn!
Was brìngt dich, auf deinem Gewölk',
O Mórni's herrlicher Sóhn
Zu Ossian? —
Sind die Freunde der Álten dir nàh?

Wo ist Oskar, der Sohn des Ruhms? —

Oft war er, o Konlah dir nah,
Wenn der Schall der Schlacht sich erhub!

Der Geist des Konlath's.

Schlummert die holde Stimme von Kona
In Mitte der sausenden Halle?
Schlummert Ossian in der Halle,
Und es sind seine Freunde
Noch ohne ihren Ruhm? —
Das düstre Ithona umwoget das Meer;
In unsrer Insel
Erscheinen unsre Gräber nicht.
Wie lange soll ungehört
Unser Ruhm verbleiben,
O Sohn des tönenden Selma?

Ossian.

O daß meine Augen dich sähn! —
Auf deiner Wolke sitzest du trüb!
Bist du gleich dem Nebel des Lano?
Ein halberloschenes Feuermeteor?
Wovon ist der Saum
An deinem Gewand?
Dein luftiger Bogen wovon? — —
Er ist gangen dahin
Auf seinem Winde,
Wie ein Schatte der wallenden Wolke.

Herab von der Wand, o Harfe!
Laß mich hören deinen Laut!
Laß das Licht der Erinn'rung
Aufgehn über Ithona!
Laß wieder die Freunde mich sehn!

Ja, Ossian sieht
Seine Freunde, dort
In der blauen Insel.
Die Höhle von Thoma erscheint
Mit bemoosten Felsen,
Mit überhangenden Bäumen.
Bei ihrer Mündung brauset ein Strom,
Und es beuget Toskar sich vor
Ueber den Lauf des Stroms.
Ihm stehet Ferkuth trauernd zur Seite,
Und abwärts sitzt Kuthona, und weint.
Es täuscht mich doch nicht der Wind in den Wogen?
Vernehm' ich die Redenden nicht?

Toskar.

Die Nacht war stürmend!
Es stürzten tönende Eichen
Von ihren Höhen herab!
Unter dem Windstoß
Toste dunkel das Meer!

Es stiegen brausende Wogen
Felsen an!
Oft zückte der Blitz
Und zeigte das Farrnkraut versengt.
Ich sah, o Ferkuth den [1]) Geist,
Der da störte die Nacht!
Er stand und schwieg
Auf der Sandbank dort;
In dem Winde flog sein Nebelgewand,
Ich sah seine Thränen,
Er schien ein Greis, und gedankenvoll!

Ferkuth.

Es war dein Vater,
O Toskar! Er sieht
Einen Tod voraus
In seinem Geschlecht!
So erschien er auf Kromla vordem
Bevor der große [2]) Marrónan fiel.

Erin mit grasigen Hügeln
Deiner Thäle, wie sind sie so hold!

---

1) In dem nördlichen Theile von Schottland glaubte man, daß Stürme von Geistern der Abgeschiedenen erregt würden, und selbst bis auf die spätern Zeiten hat sich die Meinung unter dem Volke erhalten, daß plötzliche Windstöße und Wirbelwinde Geistern zuzuschreiben seyen, welche sich auf diese Weise von dem einem Orte zu dem andern begeben.

2) Toskars Bruder.

Deinen blauen Strömen
Nähet die Stille.
Die Sonn' ist in deinen Gefilden,
Und lieblich ist der Schall
Der Harf' in Selama!
Erfreuend der Ruf
Des Jägers auf Kromla!
Wir aber sind
In dem düstern Ithona
Umfähet vom Sturm
Die Wellen erheben
Ueber die Felsen
Ihre weißen Häupter!
Wir zittern umring't von der Nacht!

Toskar.

Wohin entfloh dir der Geist der Schlacht,
O Ferkuth mit Locken des Alters?
Ich sah ja vordem
Dich furchtlos in Gefahr!
Dir glühten vor Freude
Die Augen im Kampf!
Wohin entfloh dir der Geist der Schlacht?
Es fürchten unsre Väter nie! —
Geh, schau, wie sich stillet das Meer!
Es legte sich ja der stürmende Wind!
In der Tief erzittern noch die Wellen,
Sie scheinen zu fürchten den Windstoß.
Geh, schau, wie sich stillet das Meer!
Grau ist der Morgen

An unsern Felsen.
Bald wird von ihrem Aufgang blicken
Die Sonn' in all' ihrem Stolze des Lichts!

In Freuden erhub
Ich meine Segel
Vor der Halle des herrlichen Konlath.
Mein Lauf war langs dem einsamen Eiland,
Allwo Kuthona

Die Hinde verfolgt.
Ich sah sie gleich

Der Sonne Strahl
Der hervorgeht aus Gewölken.
Ihr Haar war auf der gehobnen Brust.

Vor sich geneigt
Spannte den Bogen sie.
Ihr Arm erschien
Hinter ihr, weiß, wie der Schnee von Kromla.
„Komm, — ich sprach's, —
„Komm zu meiner Seele,
„Du Jägerin des verödeten Eilands!" —
Doch ihre Zeit verzehrt sie in Thränen.
Sie denkt des herrlichen Konlath.
Wo kann ich finden deinen Frieden,
Kuthona, du liebliches Mädchen?

Kuthona.

Die ferne Jähe
Hangt dort über's Meer,

Mit alten Bäumen,
Mit moosigen Felsen.

Es rollen die Wellen an ihrem Fuß.
Ihr grünet zur Seite
Der Rehe Hain,
Das Volk benennet sie Mora.

Es steigen dort
Die Thürme meiner Lieb empor.
Dort schauet Konlath
Herab über's Meer,
Auf seine Liebe hin!

Es kehrten heim die Töchter der Jagd,
Er sah der Mädchen gesenkten Blick;
„Wo ist die Tochter von Rumar?“
Doch sie antworteten nicht.
Meine Ruhe wohnet in Mora,
O Sohn des entfernten Lands!

Toskar.

Kuthona soll kehren zurück,
Wo ihre Ruhe wohnt,
Zu den Thürmen des herrlichen Konlath!
Er ist Toskar's Freund!
In seinen Hallen saß ich am Mahl.

Erhebt euch, ihr sanften Lüftchen von E'rin,
Und dehnet die Segel mir hin

Zum Gestade von Móra!
Kuthóna soll rùhen in Móra!
Dann trauèrn die Tág: von Tóskar
Ich werde sìtzen alsdann
In der Höle meines sonnigen Gefilds.
Dann säuselt in meinen Bäumen der Wind,
Und ich wähn', es sey

Die Stimme Kuthóna's!
Sie aber ist fèrn
In den Hállen des mächtigen Kónlath!

Kuthona.

Ha! welch Gewölk ist das?
Es trägt die Geister meiner Väter!
Ich sèhe den Saum
Von ihren Gewanden,
Dem grauen und wäßrigen Nébel gleich.
Wann werd' ich sinken, o Rúmar?
Die trauernde Kuthóna
Sieht den Tód vorher!
Wird Kónlath mich nìcht sehen,
Eh ich wàlle hinein
In das enge Haus?

Ossian.

Er wird o Júngfrau dich sèhen!
Er kòmmt auf dem schwellenden Méer!
Es dùnkelt an seinem Spéere des Toskar's Tód!

Aber eine Wúnd',
Ist in seiner Seite!

Er ist bleìch bei der Höhle von Thúna.
Er zeìgt die graunvolle Wúnde!
Wo bíst du mit deinen Thränen, Kuthóna?

Das Haupt von Móra stìrbt!
Mir wird die Erscheínung
Trübe vor dem Geist; —

Ich sehe die Häúpter nìcht mehr! —

Gedènket, o ihr Bárden künftiger Zeit,
Des Fálles von Kónlath mit Thränen!

Er fìel vor seinem Tage!
Es erdùnkelte Trauer
In seiner Hálle!

Die Mutter sah aúf
Zu seinem Schìld an der Wánd,
1) Der Schíld war blùtig!
Da wußte sie, daß gefàllen ihr Held!

Es ward ihr Grám in Mòra gehört! —
Bist du bleìch auf deinem Felsen, Kuthóna,
Bey gesunkenen Häúptern?
Es kòmmt die Nácht'

Es kehrt zuruck der Tág,

---

1) Man glaubte, daß die zu Hause gelassenen Waffen, in dem Augenblicke, wo der Eigenthümer derselben, wä e es auch in weiter Entfernung von seinem Wohnorte getödtet würde, blutig erschienen.

Und keiner erscheint
Zu erhèben der Häupter Gráb!

Du scheuchest das schreiende Gevögel hinweg!
Deine Thränen fließen
Immer und immer!
Du bist bleich, wie die wäßrige Wólke,
Die empor aus dem Sée sich erhèbt.

Es kämen die Söhne
Des grünenden Sélma,
Sie fanden Kuthóna tödt!
Sie erhüben den Helden ein Gráb.
An der Seite von Kónlath
Rühet Kuthóna!

Komm nicht zu meinen Träumen
O Kúnlath! du hast
Empfängen deinen Rúhm!
Es ertöne deine Stimme
Von meiner Hálle fèrn,
Daß nächtlich zu mir sich sènke der Schláf!
O könnte ich meine Freunde vergèssen,
Bis gesèhen nicht mehr
Mein Fúßtritt wird!
Bis ich kòmme zu ihnen mit Freúde,
Und lège die alten Glieder
In's enge Haus.

Fr. Leop. Graf zu Stollberg.

Hügel und Hain.

(Diese in dialogische Form eingekleidete poetische Phantasie erfordert in dem declamatorischen Vortrage eine ganz eigene Behandlung, um die mannichfaltigen Eigenthümlichkeiten dieses Gedichts getreu aufzufassen und darzustellen. Hierher gehört namentlich die Berücksichtigung dessen, was dem Gedichte an und für sich selbst, schon als Produkt der höhern lyrischen Poesie, in Ansehung des lyrischen Ganges und Rhythums und der ganzen demselben angemessenen Haltung angehört, so wie die genaue Beachtung der in dem Gedichte waltenden, durch hohe Begeisterung gehobenen, Lebendigkeit des Gefühls und der Einbildungskraft; indem es hier darauf ankommt dieses schöne phantasiereiche Gemälde mit den warmen Tinten getreu wieder zu geben, womit es dargestellt ist, und zwar ganz auf eine solche Art, wodurch vermittelst der mancherlei dem Stoffe und den darin angeführten Charaktern angemessenen feinen Nuancirungen im Ton, Gang und Biegungen der Stimme, die Declamation dieses warme und lebendige Colorit über das Ganze verbreiten kann. Diejenige Haltung im dialogischen Tone, welche besonders das Charakteristische des Dichters vom achäer Hügel, und der diesem Schatten der Unterwelt gegen über estellte Schatten des ehrwürdigen Sängers aus dem Haine Teutonia's heischen, ergiebt sich aus dem Gedichte selbst am besten, besonders verdient noch der Umstand hier einige Erwähnung, daß vermittelst der gehörigen Anwendung des dem Ganzen genau angepaßten und besonders modificirten Geistertones, das Ganze eine Art von transparenter Haltung bekomme.)

Poet.

Was horchest du unter dem weit verbreiteten
Flügel der Nacht

Dem fernen sterbenden Wiederhalle des Bardengesangs?
Und viele Olympiaden hörtet ihr Belten mich schon!

Dichter.

Laß mich weinen, Schatten!
Laß die goldne Leyer schweigen!
Auch meinem Vaterlande sangen Barden,
Und ach! ihr Gesang ist nicht mehr. —
Laß mich weinen!
Lange Jahrhunderte schon
Hat ihn in ihre Nacht hinab
Gestürzt die Vergessenheit!
Und in öden dunklen Trümmern
Der alten Celtensprache
Seufzen nur, einige seiner leisen Laute,
Wie um Gräber Todesstimmen seufzen.

Poet.

Töne dem Kläger, goldene Leyer! —
Was weinst du in die öden Trümmer hinab?
War er der langen Jahrhunderte meines Gesanges
werth,
Warum ging er unter?

Dichter.

Die Helden kämpften! — Ihr nanntet sie Götter und Titanen,

Wenn jetzo die Aégis nicht klàng, und die geworfe=
nen Félsenlasten
Rühten, und Júpiter der Gótt mit dem Titan
Enzeládus sprach,
So schöll in den Klüften des Pélion die Sprache des
Bárdengesangs? —
Ha! du schwindest vor Stólz,
An deinem jüngern Lórbeer
Wärf, — und weißt du das nicht? — auch ùnge=
recht
Nicht oft die Vergéssenheit ihr Tódesloos? —
Noch raùschest du stets mit Géniusfluge die Saìten
herab!

Lang kènne ich deine Sílbertöne.
Schweìg! ich bilde mir ein Bíld
Jenes feurigen Natúrgesangs!
Umschränkter ist in deìnem, Hérrscherin,
Als in des Bárden Gesange die Kúnst!
Oft stàmmelst dú nur die Stimme der Natúr;
E'r tönet sie laùt in's erschütterte Hérz!
O Bíld, das jétzt mit den Fittigen der Mórgen=
röthe schwebt.

Jétzt in Wólken gehüllt, mit des Meeres hoher
Wóge, steigt;

Jetzt den sanften Liedestanz
Tanzt in dem Schimmer der Sommermondnacht!
Wenn dich nicht gern, wer denket und fühlt,
Zum Genossen seiner Einsamkeit wählt,
So erhebe sich aus der Trümmern Nacht der Bar=
den einer,
Erschein' und vernichte dich!
Laß fliegen, o Schatten, deinen Zaubergesang
Den mächtigsten Flug,
Und rufe mir einen der Barden
Meines Vaterlands herauf!
Einen Herminoon,
Der unter den tausendjährigen
Eichen einst wandelte,
Unter deren alterndem Sproß ich wandle.

Poet.

Ich beschwöre dich, o Norne Vergelterin;
Bei dem Haingesange, vor dem in Winfeld die
Adler sanken!
Bei den liedergeführten Brautlenzreihn! — O sende
mir herauf
Einen der Barden Teutoniens, einen Herminoon! —
Ich hör' es in den Tiefen der Ferne rauschen!
Lauter tönet Wurdi's Quell dem Kommenden,

Und die Schwäne heben sich vor ihm
Mit schnellerem Flügelschlage! —

Dichter.

Wer kömmt? — wer kömmt? — kriegerisch ertönt
Ihm die thatenvolle Télyn!
Eichenlaub schättet auf seine glühende Stirn!
Er ist — ach, — er ist ein Bárde meines Váterlands! —

Barde.

Was zeigst du dem Ursohn meiner Enkel
Immer noch den stolzen Lórbeer deiner Bahn,
Grieche? — Soll ihn umsónst von des Haines Höh'
Der Eiche Wipfel winken?
Zwar aus Dämm'rung nur; denn ach, er sieht
In meiner Brúst der wüthenden Wurdi Dólch,
Und mit der Eile des Stúrms eilet vorüber der Augenblick
Da ich ihm von der Barden Geheimnisse singen kann!

Poet.

Töne Leyer, von der Grázie,
Den leichten Tritt an der Hand der Kúnst geführt,

Und laß die Stimme der rauhen Natur
Des Dichters Ohre verstummen.

Barde.

Sing', Telyn, dem Dichter die schön're Grazie
Der seelenvollen Natur!
Gehorcht hat uns die Kunst! sie geschreckt,
Wollte sie herrschen, mit hohem Blick, die Natur!
Unter sparsamer Hand tönte Gemäld' herab,
Gestaltet mit kühnem Zug,
Tausendfältig und wahr, und heiß! ein Taumel,
ein Sturm
Waren die Töne für das vielverlangende Herz.

Poet.

Laß, o Dichter in deinem Gesang vom Olympus
Zeus donnern, mit dem silbernen Bogen tönen aus
der Wolkennacht
Sminthéus, Pan in dem Schilfe pfeifen, vom
Artemis
Schulter den vollen Köcher scheuchen das Reh;

Barde.

Ist Achäa der Thuiskone Vaterland?
Unter des weißen Teppichs Hülle ruh' auf dem
Friedenswagen

Hértha! Im blumenbestreuten Hain wälle der Wá-
gen hin
Und bringe die Göttin zum Bäde des einsamen
Sees.
Die Zwillingsbrüder Álzes gráben
In Félsen euch das Gesétz der heiligen Freund-
schaft,
Erst des hingehefteten Blicks lange Wáhl,
Den Bünd auf èwig!
Es verei'ne Löbna voll Nóssa's Reizen, und Wára,
Wie Sait' und Gesáng, die Lieb' und die E'he,
Brága töne
Von dem Schwért, gegen den Erób'rer gezückt! und
That
Des Friedens auch, und Geréchtigkeit lèhr' euch
Wódan.
Wenn nicht mehr in Walhálla die Hélden Wäffen-
spiel
Tanzen, nicht mehr von Braga's Lied in der Fréude
Süße Träume gesungen, halten Siegesmahl,
Dann richtet auch die Hélden Wódan! —

Dichter.

Des Hügels Quell ertönet von Zéus,
Von Wódan der Quell des Hains.

Weck' ich aus dem alten Untergange Götter
Zu Gemälden des fabelhaften Liedes auf
So haben die in Teutóniens Hain
Ed'lere Züge für mich!
Mich weilet dann der Achäer Hügel nicht;
Ich geh' zu dem Quell des Hains. —

Poet.

Du wägst es, die Hörerin der Leyer,
Die in Lorbeerschatten herab
Von der Höhe fällt des Helikon
Aganippe vorüber zu gehn? —

Dichter.

Ich seh' an dem wehenden Lorbeer gelehnt,
Mit allen ihren goldnen Saiten
O Grieche! deine Leyer stehn,
Und gehe vorüber!
Er hat sie gelehnt an den Eichensproß,
Des Weisen Sänger, und des Helden Brága,
Die inhaltvolle Télyn! es weht
Um ihre Saiten, und sie tönt von sich selbst: —
Váterland!
Ich höre des heiligen Namens Schall!
Durch alle Saiten rauschts herab:

Vaterland! Wessen Lob singet nach der Wiederhall?
Kommt Herrmann dort in den Nachten des Hains? —

Barde.

Ach Wurdi, dein Dolch! — Sie ruft, sie ruft
Mich in ihre Tiefe zurück, hinunter, wo unbeweinbar
Auch die Edlen schweben, die für das Vaterland
Auf des Schildes blutige Blumen sanken!

Klopstock.

Cäsar und Brutus.

Bey diesem Dialoge in der Unterwelt, beruhet für den declamatorischen Vortrag vieles darauf, daß der Charakter dieses eigentlich für den Gesang bestimmten lyrischen Gedichts, in Rhythmus und Takt genau beobachtet werde, so daß in jeder einzelnen Strophe eine jedesmal wiederkehrende Aehnlichkeit der Mensur und Modulation der Stimme in einer gut durchgeführten Composition hindurch schimmere, ohne dabei auf der einen Seite die Bezeichnung der beiden aufgestellten Personen und ihre besondere Eigenthümlichkeit in der Behandlung zu verfehlen, und auf der andern Seite auch wiederum in dieser Bezeichnung der Charaktere nicht weiter zu gehen, als es die Natur des Lyrischen verstattet.

Marcus Junius Brutus war bekanntlich der Mörder des Julius Cäsar, eines der größten Menschen, die es je gegeben hat, und den man für Brutus Vater hält. Freiheitsschwärmerei, die ohne reines Gefühl für wahre Freiheit nur auf Erhitzung der Phantasie sich gründete, machte ihn taub für die Stimme der Vernunft und für die heiligen Pflichten der Natur und Dankbarkeit, und indem er sich in des Cassius Händen befand, verschwor er sich mit diesem gegen Cäsars Leben. Während dieser am thätigsten darauf bedacht war, durch vortrefliche Einrichtungen sich der Ehre würdig zu machen, Roms Beherrscher zu seyn, ward er in Folge der Verschwörung mitten in der Versammlung des Senates ermordet. Als Cäsar unter den auf ihn eindrängenden Verschworenen den Brutus mit dem Dolche in der Hand erblickte, rief er schmerzvoll aus: Auch du Brutus? indem er sich in seinen Mantel hüllte und sich so seinen Mördern Preis gab. Aus Cäsars Asche entsprang ein bürgerlicher Krieg, und als Octavius und Antonius gegen Brutus und Cassius zogen, um diesen Macedonien und Syrien zu entreißen, wurden diese Beiden bei Philippi vorzüglich durch die Tapferkeit des Antonius geschlagen, und aus Verzweiflung hierüber brachte sich Brutus die Nacht darauf selbst um's Leben. Diese leicht skizzirten Umrisse der dem Gedichte zu Grunde liegenden Geschichte, enthalten hoffentlich die nöthigen Winke für die richtige Ansicht und Behandlung der redend aufgestellten beiden Personen.)

Brutus.

1) Sey willkommen friedliches Gefilde!
Nimm den letzten aller Römer auf!

---

1) Die vorigen geschichtlichen Winke bezeichnen hier auch, daß diese Worte, womit Brutus unmittelbar nach

Von Philippi, wo die Mordschlacht brüllte,
Schleicht mein gramgebeugter Lauf.
Cassius wo bist du? — Rom verloren!
Hingewürgt mein brüderliches Heer!
Meine Zuflucht zu des Todes Thoren!
Keine Welt für Brutus mehr!

Cäsar.

2) Wer mit Schritten eines Niebesiegten
Wandelt dort vom Felsenhang? —
Ha! — wenn meine Augen mir nicht lügten? —
Das ist eines Römers Gang. —
Tybersohn! — von wannen deine Reise?
Dauert noch die Siebenhügelstadt? —
Oft geweinet hab' ich um die Waise,
Daß sie nimmer einen Cäsar hat.

---

jener schrecklichen Schlacht bei Philippi, die friedlichen Gefilde des Todtenreichs bei seiner Ankunft in demselben begrüßt, das Gepräge tiefen Schmerzes und gramerfüllter Wehmuth einer noch zu frischen Erinnerung tragen, wobei jedoch eine edle Haltung, welche dem Cäsar einen Romer verkündet, nicht zu übersehen ist.

2) Leidenschaftsfreier und mit einer ruhigern festern würdevollen Haltung sind diese Worte Cäsars in einem etwas langsamern Gange und daher auch mit, den der größern Ruhe angemessenen weniger scharfen Accenten vorzutragen.

Brutus.

Ha'! du mit der siebenfachen Wunde!
Wer rief Tódter dich an's Licht?

Schaudre rückwärts zu des Orkus Schlunde,

Stolzer Weiner! — Triumphire nicht!
Auf Philippi's eisernem Altáre

Raucht der Freiheit letztes Opferblut;

Rom verröchelt über Brutus Leiche,
Brutus geht zu Minos! — kreuch in deine Fluth!

Cäsar.

3) O ein Tódesstoß von Brutus Schwerte,
Auch du — Brutus — du? —
Sohn, — es war dein Váter! — Sohn, die Erde

Wär' gefällen dir als Erbe zu

Geh! — du bist der größte Römer worden,

Da in Váters Brust dein Eisen drang;

Geh! — du weißt's nun was an Léthe's Strande

---

3) Mit der Erkennung des neuen Ankömmlings in dem Reiche der Schatten, dessen erwartete Ankunft Cäsar's Schatten noch an Lethe's Strand gefesselt hielt, nimmt auch Ton und Gang der Stimme in Cäsars Worten besondere Biegungen und kräftigere Schwingungen an, so wie sie die lebendige Vergegenwärtigung der letzten Scenen in der Senatsversammlung zu Rom mit sich bringt.

Mich noch bànnte. —

4) Schwarzer Schiffer stòß vom Lánde! —

Brutus.

Váter hàlt! — Im ganzen Sónnenreiche
Hab' ich Einen nur gekànnt,
Der dem großen Cäsar gleiche;

Diesen Einen hast du Sóhn genannt.
Nur ein Cäsar mochte Róm verdèrben,
Nur nicht Brútus mochte Cäsar stèhn.

Brútus will Tirannengut nicht erben,
Wo ein Brútus lèbt, muß Cäsar stèrben,
Geh du línkwärts, laß mich rèchtwärts gehn!

Schiller.

Das Reich der Schatten.

(Der nachstehende Dialog erfordert eine ganz eigene zarte Behandlung in dem declamatorischen Vortrage, um den Charakter des Ganzen dieser lieblichen Phantasie im Allgemeinen und im Besondern nicht zu verfehlen, den freundlichen Ernst des Gegenstandes und den kühnen Aufflug süßer Schwärmerei, womit die Phantasie in der

---

4) Mit raschem und kräftigen Gang und Ausdruck.

transparenten Form eines ihrer lieblichsten Gebilde das Seyn jenseits der Gräber umfaßt, gehörig mit einander zu verbinden, und die besondern Eigenthümlichkeiten des Einzelnen in den, dem Ganzen genau entsprechenden, mannichfaltigen Biegungen der Stimme, durch Ton, Mensur und Haltung überhaupt richtig aufzufassen, und die sanften Zaubertinten, welche die Phantasie für dieses magische Gebilde wählt, mit würdevoller Anmuth zu verschmelzen, und dadurch das Ganze zur vollendeten Einheit zu verbinden. Besondere Beachtung heischen diejenigen Biegungen der Stimme und die sanft verschmolzenen Töne der Empfindung, welche die Rede der aus den höhern Regionen verklärter Geister zu Telynhard, der Geister Liebling, herabschwebenden freundlichen Lichtgestalt Elwills erfordern. Hier werden die verschiedenen Modulationen der Stimme in dem auf obiger Skala bemerkten Göttertone o, mit guter Wirkung anzuwenden seyn, und es beruhet hierbei bloß hierauf, diese Brusttöne im o Tone, so zu halten, daß ihnen gleichsam das Körperliche so wie das Rauhe und Grausende jener hohlen tiefen Brusttöne entnommen werde. und sie mehr einem sanften freundlichen geistigen Flüstern mit dem Ausdrucke hoher seliger von Leidenschaft befreieter Verklärung ähnlich werden, und so mit der richtigen Haltung gut durchgeführt und mit dem eigentlichen Grundtone des Ganzen genau verbunden werden.)

Telynhard.

1) Schaurig ist die Nácht! —
Näßkalt haucht der Hérbstwind

---

1) Dieses Selbstgespräch ist als sehr gut gewählte Einleitung zu dem Folgenden mit besonderer Sorgfalt zu be-

Ueber die falbe Stöppel;

Mühsam rollt der Völlmond
Durch zerrißne Wólken
Seine Silberscheibe. —
Schaurig ist die Nacht!
Schaurig ist die Nacht! —
Wie heult es auf der Haíde!
Wie pfeift es auf der Stóppel!
Wie sausen die Tánnen!
Wie flüstert's im Háselbusch! —
Schaurig ist die Nácht! — —
Warum sträubt sich mein Háar?
Warum schüttelt mich Grauen? —
Ist's nur Blättergeflüster,
Was die Háseln durchschwirrt? —
Ist's nur Säuseln der Táugeln,
Was die Tannen durchirrt? — —

---

handeln. Das Grauen einer unheimischen Herbstnacht verbreitet sich über die elegische Stimmung, des der einsamen Selbstbetrachtung überlassenen Telynhards, und weckt ihn aus seinem düstern Nachdenken. Je mehr sich derselbe mit steigender Heftigkeit von dem Grausen gewaltsam ergriffen fühlt, wodurch sich die Ankunft eines Bewohners höherer Regionen des Geisterreichs ihm ankündigt und ihm von Grauen durchrüttelt das Haar aufwärts sträubt, um so mehr zeigt sich dieses auch in verhältnißmäßigen Steigerungen des Tons, und in dem raschern aber unsichern und schwankenden Gange der Stimme, mit dem Ausdrucke einer zunehmenden grauenvollen Beklommenheit.

Schau!
Am fernen Hügel
Hébt sich's wie Flámme,
Flàttert über die Haíde,
Wandelt näher im Nachthauch! — —

Nächtsohn, — wer bìst du? —
Bist du Móndengeflitter?
Bist du streifender Schátten?
Bist du täuschender Írrschein? —
Réde Nächtsohn! wer bìst du? — —

Elwill.

Wie? kènnt Télynhard, des Liedes Sohn,
Nicht Elwíll mehr, den früh gewelkten Jüngling? —
Der Neúmond sah mich blühn in meiner Kraft,
Der Hálbmond flìmmert't auf mein Stérbelager,
Noch weint der Vóllmond auf mein frisches Gráb. —
Und Télynhard, des Thräneuliedes Sohn,
Der Gräber Freund, der Geíster Liebling, kènnet
Nicht Elwill mehr, den früh gewelkten Jüngling? —

Telynhard.

[2]) Elwíll! — Elwill bist du's? —
Frühgewelkter, wòher

---

2) Mit dem Tone sich sammelnder Fassung, die mit dem Ausdrucke freudiger Ueberraschung, in festern und kräftigern Tönen sich ausspricht.

Rauscht dein einsamer Flug? —
Rede Elwill, woher? —

Elwill.

Von jenem Lande komm' ich hergeschwebt,
Von welchem Kunde nie dem Staube scholl
Von welchem Antwort nie den kühnen Frager
Rechtfertigt. — Drum frage, Telynhard,
Nicht nach dem Lande mich, dem ich entschwebe.

Telynhard.

[3]) Elwill, ist dir wohl
In deinem fernen Lande? —

---

3) Diese Frage erfordert die sanfte gleichsam schüchtern schwebend gehaltene Haltung inniger Theilnahme, aus welcher eben jene Frage sich erzeugt, die nicht sowohl als bloße Neugierde nur zu wissen, w e das ferne unbekannte Land beschaffen sey zu betrachten ist, als vielmehr als das Erzeugniß des seelenvollen Wunsches die Bestätigung des frommen Glaubens und des darauf gegründeten süßen Ahnens und Hoffens in Ansehung des höhern Wohlseyns des unsterblichen Geistes über dem Grabe und der friedlichen Ruhe der sterblichen Hülle in dem Grabe zu erhalten. Jemehr wir uns in dem Besitze eines Gutes glücklich fühlen, oder mit je größerer Innigkeit das Herz den seelenvollen Wunsch nach dem Besitze irgend eines heiß ersehnten Gutes umfaßt, um so weniger ist alsdann auch eine gewisse bängliche Schüchternheit und Besorgniß in Beziehung

Deiner Trümmer wohl
In ihrer engen Kläuse? —

Elwill.

Ob nah, ob fern, ob hier, ob da, ob dort
Mag gleich dir gelten, Harfensohn, doch wohl,
Wohl ist der Trümmer in der engen Klause,
Viel wohler noch dem Frémdling, der, verwiesen
Aus seiner Heimat, in der Trümmer hauste;
Viel wohler, Dichter, als es dein Gesáng
Als deiner Phantasien Adlerschwung,
Als deines Flámmenliedes Schwánenflug
Erfliegen mag. Viel wohler Freund ist mir.

---

auf einen e'wanigen Verlust jenes Glücks oder in Ansehung einer noch nicht ganz gewissen Erfüllung jenes Wünschens und Hoffens zu unterdrücken; weshalb auch obige Frage jene schwebende Haltung einer gewissen Schüchternheit haben wird, womit der Fragende die gewünschte Bejahung der Frage erwartet. Mit Berücksichtigung dessen, was im 1sten Bande Seite 53 über die richtige Haltung der absoluten Frage erinnert ward, ist hier zu bemerken, daß der eigentliche Frageton auf dem Zeitworte: Wohl seyn, als dem Hauptgegenstande der Frage ruhet.

Telynhard.

4) Elwill ist dir hèlle
Wo uns Dúnkel hüllt? —
Ist dir Wáhrheit, Elwill,
Was uns Wáhrheit dáüchr? —

Elwill.

Wohl Mánches, was den eingekerkerten,
Durch enge Gitter mühsam spähenden,
Durch weite Fèrnen ängstlich horchenden
Verwies'nen Geiste Blitz der Wáhrheit dáuchte,
Was Dénker mit der Schlüsse Kettenringen,
Was Priesterwuth mit Bánn und Beil und Hólzstoß,
Was Märtyrer mit hingebognen Nácken
Erwièsen, oder zu erweisen wähnten,

---

4) Nachdem der Fragende die schöne Bejahung der vorigen Frage erhalten hat, nimmt er nun auch mit größerer Zuversicht die Hoffnung der Bejahung dieser zweyten Frage auf, in Ansehung des reinern Anschauens der nur hier dunkel geahneten höhern Wahrheit, worauf sich das selige Wohlseyn des Geistes in dem Lande der Vollkommenheit gründet. Daher wird diese Frage schon kräftigere, festere Töne und den Ausdruck der freudigen zuversichtlichen Erwartung der Bejahung der Frage haben.

Ist dennoch Traúm.
Wöhl Mánches, was der selbstzufriedne Grübler
Als Dichtertraum verlächt, der eitle Spötter
Als Priestermährchen höhnt, der kalte Grübler
Gar in der U'nding' öde Nacht verbännt,
Ist dennoch Wáhrheit.
Eíns ist mir hèlle, was mir dünkel war,
Das Ándre dämmert mir nur noch; das Dritte
Ist schimmerlose Mitternácht noch ìmmer.
Vìel sind der langen Ewigkeit Aeónen.
Viel Zeít ist hier zu lèrnen; vi'eles ist
Dem ersten Seráph noch zu lèrnen übrig.

Telynhard.

Elwill, ist euch Tùgend
Was úns Tùgend dünkt?
Wägt mit Ménschenwaage
Ihr des Menschenwérth? —

Elwill.

Wohl ànders ist des staubverhüllten,
Wohl ànders des enthüllten Geistes Tùgend,
Doch tröste dich! mit Ménschenwaage wägen
Den Wérth des Menschen die gerechten Götter.
Nach Einsicht rìchten sie, nach treu gesuchter,

Nach heiß errüngner, ernst befölgter Einsicht;
Wär' gleich die Einsicht irre, Telynhard.

Drum sey getröst, und nimmer laß zu förschen,
Und nimmer laß zu lehren, was du förschtest,
Und nimmer laß zu üben, was du lehrtest.

Telynhard.

Elwill, härrt Vergéltung

In der Schätten Reich?
Spenden eure Götter
Lohn und Strafen aus? —

Elwill.

Belehrung harret hier. Aus schlimmer Thaten
Gleich schlimmen Folgen keimt des Béssern Einsicht
Des Bessern Einsicht knospt zur That des Bessern;
Der schönen Knósp' entblüh'n des Wohlseyns Halme,
Stets höher, völler, dränger, körniger,
Der Ewigkeiten weite Felder durch.
So lohnen, strafen, so vergelten Götter;
Viel anders zwar, als eure Priester lehren,
Viel anders zwar, als eure Dichter singen.

Telyuhard.

Elwill. wärmet auch Liebe
Euer ödes Reich?
Weht auch Liebesathen
Durch die Schattenwelt?

Elwill.

Wohl wärmt Liebe auch die Schattenwelt;
Wohl haucht ihr Lebensathem Geister an;
Doch jene arme Erdenliebe nicht
Die durch der Formen sanfte Schwingungen
Und durch der Farben holde Mischungen,
Durch Umriß, Füll' und Blüth' und Glut geweckt
Den Staub zum Staube zieht, dem Einzigen
Sich eignet, und die ganze weite Welt
Armselig in dem Einzigen vergißt.
Die arme enge Liebe wohnt nicht hier;
Wohl aber jene reich're, edlere,
Die nur dem All sich eignet, sich das All,
Sich selig fühlt, nur in der Seligkeit
Des großen Alls, und dessen Seligkeit
Rastlos zu fördern, höchste Wollust achtet;
Die Liebe kennen wir. Sie gastet nicht,
Sie wohnt und hauset unter uns. Sie ist
Bei uns daheim. — Doch Telyuhard, fahr wohl!

Fahr wohl! — Des Hades Zug entzeucht mich dir!
Fahr wohl! — und nimmer werde laß zu forschen,
Und nimmer laß zu lehren, was du forschtest;
Und nimmer laß zu üben, was du lehrtest,
Bis dir der Wahrheit Urlicht strahlt, der hohen
Urschönheit Anschaun dich entzückt, das Urgut
Aus seines Bechers reinem Wein dich tränkt!
5) Fahr wohl! ich scheide! — Denke mein! — fahr wohl! —

Telynhard.

6) Fahr wohl! — Fahr wohl! —
Schön ist dein Scheiden,

---

5) Die letzten Worte verhallen gleichsam mit einem allmählichen Dahinschwinden in weite Ferne, so wie allmählich die glänzende Lichtgestalt der Erscheiung sich auflöst und dem Auge des zurückbleibenden Freundes entgleitet.

6) Diese Abschiedsworte an dem sanft entschwindenden Schatten, tragen im Ton und Haltung das Gepräge einer, in verhältnißmäßigen Steigerungen der Empfindungsaccente sich aussprechenden heitern seelenvollen Innigkeit, worin in heitrer begeisterungsvoller Feier, die entzückensvolle Ueberzeugung, des baldigen glücklichen Wiedersehens in dem Lande der Vollkommenheit und des Mitgenusses des ew'gen Urguts und des reinen Anschauens des Urlichtes der Wahrheit sich ver-

Im Blitz des Mondes,
Im Hauch der Nacht!
Fahr wohl! — Fahr wohl! —
Dir strahlt der Wahrheit Urlicht;
Dir glänzt das holde Urschön;
Dich tränkt des ew'gen Urguts
Goldener Becher.
Fahr wohl! — Fahr wohl! —

Rosegarten.

Faust und sieben Geister.

(Dieses Fragment ist eine eben so interessante als schwierige Aufgabe für den declamatorischen Vortrag. Nicht allein, daß es hier immer wieder zuvörderst darauf ankommt,

---

klärt. Diese überströmend reiche Fülle begeisterungsvoller Gefühle hehrer Wonne, verbreitet sich vorzüglich auch mit sanft anschwellenden kräftigen Empfindungsaccenten über die jedesmahlige Wiederholung der Abschiedsworte und besonders über den letzten Nachruf: Fahr' wohl! — fahr' wohl! — welcher der schon entschwundenen Lichtgestalt der Erscheinung mit aller Zartheit und Fülle des Gefühls nachschwebt.

das Eigenthümliche des Ganzen im Allgemeinen, und die besondern charakteristischen Züge im Einzelnen scharf aufzufassen, wohin namentlich die bewundernswürdige Steigerung der Schnelligkeit des personificirten Bösen, und die meisterhafte Charakterzeichnung des Faust gehört, so erfordern auch die ganz besondern Modificationen der Stimme in dem tiefen dumpfgehaltenen Geistertone u, und das genaue Anpassen desselben für die redend aufgestellten Geister der Hölle eine genaue und sorgfältige Beachtung, um das Einzelne mit dem Ganzen zur Einheit zu bringen und die richtige, der Sache selbst genau entsprechende Haltung gut durchzuführen.

Faust steht hier als Hauptperson in dem Vorgrunde des Gemäldes und vermöge seiner durch hohen Frevel an sich gerissenen schauderhaften Macht in dem Schrekkensgebeite der Hölle und über die bösen Dämonen derselben, steht er in einer furchtbar schrecklichen seinen tiefen Fall beurkundenden schauderhaften Größe, als strenger Gebieter und Beherrscher und zugleich als fest an das Böse gefesselter Sklave der Hölle und ihrer bösen Geister da. Mit frechem Frevel hat er jetzt die schnellsten Beförderer des Bösen, die verworfensten Teufel aus dem Abgrunde der Hölle heraufgerufen und um sich her versammelt. Als ihr Gebieter steht er über sie emporragend in ihrer Mitte, um welche sich alle Schaudern der Hölle herumlagern; indem jeder dieser sieben verworfenen Geister mit wahrhaft satanischer Begierde darnach strebt, den andern den Vorrang abzugewinnen und von Faust zum Vollstrecker seines Willens erkohren zu werden und sich das höllische Verdienst der Beförderung des Bösen zuzueignen.

Dieses mit wahrhaft teuflischer Schadenfreude erfüllte begierige Vordrängen der sieben Höllengeister, wodurch jeder den Vorrang zu gewinnen sucht, ist das Wesentlichste für die richtige Charakteristik dieser Dämonen. Dieses gierige Vordrängen macht sich vornämlich durch ein rasches Einfallen und durch ein verhältnißmäßiges

Steigen bemerkbar, welches jedoch weniger auf den bloßen Ton der Stimme und auf eine jedesmahlige wirkliche Veränderung der Note in aufwärts steigender Gradation sich beschränkt, als vielmehr auf den jedesmahligen besondern Ausdruck der glühenden Begierde jedes Teufels sich selbst mit Herabsetzung der übrigen zu erheben, so wie auf verhältnißmäßige Spannungen der Brust sich bezieht; denn obgleich bei ungewöhnlich lebhaften und leidenschaftlichen Charakteren die Rede durch eine besondere Raschheit im Gange der Stimme und durch eine gewisse Höhe der Töne über das Gewöhnliche und über die Haltung einer gemüthlichern Stimmung und Seelenruhe hinaus geht, so würde es dennoch in's Kleinliche fallen, wenn man die Gradation der Schnelligkeit der Teufel im Bösen, auch blos in dieser Rücksicht durch eine jedesmahlige starke Gradation des Raschen und Schnellen im Gange der Stimme besonders auffallend bezeichnen wollte.

Die schauderhafte Größe, in welcher Faust hier als Gebieter der Höllengeister erscheint, ist in dem Ausdrucke von jener ruhig stillen und würdevollen Größe sehr verschieden, welche das schöne Eigenthum der Tugend des hohen Edelmuthes und einer daraus hervorgehenden energischen Selbstständigkeit ist. Seine Größe ist dem Laster und dem schauderhaftesten sündhaften Frevel abgetrotzt, und in sofern der Lasterhafte und Böse nie wahrhaft ruhig und unbefangen seyn kann, sondern ein Spiel wilder Begierden und Leidenschaften ist, die ihn bey aller gierigen Befriedigung derselben in einem beständigen unsteten Sturme umher treiben und ihn immer auf seine eigene tiefe Versunkenheit und Verworfenheit, in der nie ganz zu unterdrückenden Anerkennung wahrer Größe und Würde, welche die Tugend giebt, zurückführt, nach welcher sein Inneres in den letzten krampfhaften Zuckungen des vernichteten bessern Selbst vergebens aufstrebt, wird auch in dem Tone und Gange der Stimme des Faust und in seiner ganzen Haltung etwas Unstetes, Wil-

des, Beengtes der Brust seyn, wo die ruhige feste Sicherheit im Gange der Rede und der sanfte Wohllaut der Stimme fehlt.

Faust.

Ihr? — Ihr seyd die schnellsten Geister der Hölle?

Die Geister alle.

Wir!

Faust.

Seyd ihr alle sieben gleich schnell?

Die Geister alle.

Nein!

Faust.

Und welcher von euch ist der schnellste?

Die Geister alle.

Der bin ich!

Faust.

Ein Wunder, daß unter sieben Teufeln nur sechs Lügner sind. — Ich muß euch näher kennen lernen.

Der erste Geist.

1) Das wirst du! — einst!

---

1) Hier ist wohl darauf zu sehen, daß der Ton nicht den Ausdruck einer Warnung in Beziehung auf die Rückkehr zum Bessern annehme, sondern sich blos als Aus-

Faust.

[2]) Einst! — Wie meinst du das? — Predigen die Teufel auch Buße?

Der erste Geist.

Ja wohl! den Verstockten. — Aber halte uns nicht auf.

Faust.

Wie heißest du, und wie schnell bist du?

Der erste Geist.

[3]) Du könntest eher eine Probe als eine Antwort haben.

Faust.

Nun wohl! — Sieh her! — was mache ich?

Der erste Geist.

Du fährst mit deinem Finger schnell durch die Flamme des Lichts.

---

druck einer satanischen Schadenfreude, welche sich schon in dem Besitze die es Opfers der Hölle sieht, ankündige.

2) Heftig ergriffen, und mit dem Ausdrucke innern Grimms, daß Teufel ihm dieses sagen müssen, was er nur mit Schaudern denkt.

3) Mit dem Ausdrucke stolzer Selbstgefälligkeit.

Faust.

Und ich verbrènne mich nicht. — So geh auch du und fahre siebenmahl èben so schnell durch die Flammen der Hölle, und verbrènne dich nicht. — Du verstùmmest? — Du bleibst? — So pràhlen auch die Téufel? — Ja, ja; keine Sünde ist so klein, daß ihr sie euch nèhmen (ließet. — Zweiter! wie heißest dú?

Der zweite Geist.

Chíl! — das ist in eurer langweiligen Spráche: Pfeil der Pést.

Faust.

Und wie schnell bist du?

Der zweite Geist.

Dènkst du, daß ich meinen Námen vergèbens führe? — Wie die Pfeile der Pést.

Faust.

Nun so gèhe und diene einem Árzte! Für mich bist du viel zu lángsam. — Du Dritter! wie heißest dú?

Der dritte Geist.

Ich heiße Dílla; denn mich tràgen die Flügel der Winde!

Faust.

Und du Vierter?

Der vierte Geist.

Mein Name ist Jutta; denn ich fahre auf den Strahlen des Lichts.

Faust.

4) O ihr, deren Schnelligkeit in endlichen Zahlen auszudrücken, ihr Elenden. — —

Der fünfte Geist.

Würdige sie deines Unwillens nicht. 5) Sie sind nur Satans Boten in der Körperwelt. Wir sind es in der Welt der Geister; — uns wirst du schneller finden.

Faust.

Wie schnell bist du?

Der fünfte Geist.

6) So schnell als die Gedanken des Menschen.

---

4) Mit dem Ausdrucke der Indignation.

5) Mit höhnischer Herabwürdigung, die im brüstenden Dünkel das eigene Ich desto geltender zu machen strebt.

6) Gewichtig, und mit dem Ausdrucke stolzer Selbstgefälligkeit.

Faust.

Das ist ètwas! — Aber nicht ìmmer sind die Gedánken der Ménschen schnèll; nicht dà, wenn Wáhrheit und Túgend sie aùffordern; wie träge sind sie alsdann! — du kànnst schnèll seyn, wenn du willst; aber wer stèht mir dafür, daß du es ímmer willst? — Mein, dir werde ich so wenig trauen, als ich mir sélbst hâtte trauen sollen. [7]) Ach!—— (zum sechsten Geiste) Sage dú, wie schnèll bist du! —

Der sechste Geist.

[8]) So schnèll — als die Ráche des Rächers.

---

7) Dieses Ach ist von dem Hinblicke auf sich selbst durch ein unwillkührliches inneres Grauen gewaltsam erpreßt, und trägt dessen Gepräge durch einen dumpf verhallenden unartikulirten Laut eines nicht zu unterdrückenden, gegen sich selbst gerichteten Ingrimms.

8) Nur mit eigenem Schaudern kann der verworfene Dämon der Hölle, unter dem schrecklichen Gewichte der Rache des ewigen Rächers, dieser Rache und des Rächers gedenken; dieses bekundet auch das heftige Zittern, welches durch das gewaltsame Verbergen des innern Grausens hervorblickt und von Faust selbst bemerkt wird. Daher werden diese Worte zwar rasch, aber mit stockenden kurz abgestoßenen dumpfen Tönen und dem Ausdrucke der Anwandlung des vergebens nieder zu kämpfenden innern Grauens gepaart seyn, das sich weiter hin noch stärker markirt.

Faust.

9) Des Rächers? — Welches Rächers?

Der sechste Geist.

Des Gewáltigen, des Schrécklichen, der sich allein die Ráche vòrbehielt, weil ihn die Ráche vergnügt.

Faust.

Teufel, du lästerst; denn ich sèhe, du zitterst. — Schnéll, sagst du, wie die Ráche des — — bald hätte ich ihn genànnt! — Nein, er werde nicht unter uns genànnt! — Schnéll wäre seine Ráche? — schnèll? — Und ich lèbe noch? — und ich sündige noch? —

Der sechste Geist.

10) Daß er dich noch sündigen läßt, ist schon Ráche.

Faust.

11) Und daß ein Teufel mich dieses lèhren muß! — aber doch erst heute! Nein, seine Ráche ist nicht schnell; und wenn du nicht schnéller bist, als seine

---

9) Schnell und heftig ergriffen.
10) Mit giftig schadenfrohem scharf schneidendem Tone.
11) Knirschend voll innern Grimms.

Ráche, so geh nur! — (zu dem siebenten Geiste) Wie schnèll bist dú?

Der siebente Geist.

Unzuvergnügender Sterblicher, wo auch ich Dir nicht schnèll genug bin. — —

Faust.

So sàge: wie schnèll? —

Der siebente Geist.

12) Nicht mèhr und nicht wèniger, als der Uébergang vom Gúten zum Bösen.

Faust.

13) Hà! — Du bist mein Teufel! — So schnèll als der Uébergang vom Gúten zum Bösen! — Ja, dér ist schnèll! schnèller ist nichts, als dér! — Wèg von hier, ihr Schrecken des Orcus! — Wèg! — — Als der Uébergang vom Gúten zum Bösen! — Ich habe es erfàhren, wie schnèll der ist! — Ich habe es erfàhren!

Lessing.

---

12) Im tiefen dumpfen und gewichtigen das Innerste der Seele tief verwundenden Tone.

13) Gewaltsam ergriffen, mit wechselnden diesen heftigen Regungen angemessenen schwer aufathmenden Tönen, die aber keineswegs in den Ausdruck eines weichen wehmüthigen Gefühls übergehen dürfen. Faust ist so tief herabgesunken, daß sein besseres Selbst die Flügelkraft für den Wiederaufschwung zu dem höhern seiner Menschenwürde verloren hat, und er mit gräßlichem Schaudern vor seiner Verworfenheit, an sich selbst und dem Höhern verzweifelnd, nur mit dem gewaltsam gepreßten schwer aufathmenden Ton und Ausdruck einer zur Verzweiflung führenden schmerzlichsten Reue und schrecklichen Seelenangst die letzten Worte: ich habe es erfahren, stammelnd und mit gräßlichem Ausdruck hervorpressen kann.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kerndörffer, Heinrich August,

Handbuch der Declamation ein Leitfaden für Schulen und für den Selbstunterricht zur Bildung eines guten rednerischen Vortrags

Bd.: 3

1815

Bamberg, Staatsbibliothek -- Phil.o.676(3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11762995-0